werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Was sind E-Books von dpunkt?

Unsere E-Books sind Publikationen im PDF- oder EPUB-Format, die es Ihnen erlauben, Inhalte am Bildschirm zu lesen, gezielt nach Informationen darin zu suchen und Seiten daraus auszudrucken. Sie benötigen zum Ansehen den Acrobat Reader oder ein anderes adäquates Programm bzw. einen E-Book-Reader.

E-Books können Bücher (oder Teile daraus) sein, die es auch in gedruckter Form gibt (bzw. gab und die inzwischen vergriffen sind). (Einen entsprechenden Hinweis auf eine gedruckte Ausgabe finden Sie auf der entsprechenden E-Book-Seite.)

Es können aber auch Originalpublikationen sein, die es ausschließlich in E-Book-Form gibt. Diese werden mit der gleichen Sorgfalt und in der gleichen Qualität veröffentlicht, die Sie bereits von gedruckten dpunkt.büchern her kennen.

Was darf ich mit dem E-Book tun?

Die Datei ist nicht kopiergeschützt, kann also für den eigenen Bedarf beliebig kopiert werden. Es ist jedoch nicht gestattet, die Datei weiterzugeben oder für andere zugänglich in Netzwerke zu stellen. Sie erwerben also eine Ein-Personen-Nutzungslizenz.

Wenn Sie mehrere Exemplare des gleichen E-Books kaufen, erwerben Sie damit die Lizenz für die entsprechende Anzahl von Nutzern.

Um Missbrauch zu reduzieren, haben wir die PDF-Datei mit einem Wasserzeichen (Ihrer E-Mail-Adresse und Ihrer Transaktionsnummer) versehen.

Bitte beachten Sie, dass die Inhalte der Datei in jedem Fall dem Copyright des Verlages unterliegen.

Wie kann ich E-Books von dpunkt kaufen und bezahlen?

Legen Sie die E-Books in den Warenkorb. (Aus technischen Gründen, können im Warenkorb nur gedruckte Bücher ODER E-Books enthalten sein.)

Downloads und E-Books können sie bei dpunkt per Paypal bezahlen. Wenn Sie noch kein Paypal-Konto haben, können Sie dieses in Minutenschnelle einrichten (den entsprechenden Link erhalten Sie während des Bezahlvorgangs) und so über Ihre Kreditkarte oder per Überweisung bezahlen.

Wie erhalte ich das E-Book von dpunkt?

Sobald der Bestell- und Bezahlvorgang abgeschlossen ist, erhalten Sie an die von Ihnen angegebene Adresse eine Bestätigung von Paypal, sowie von dpunkt eine E-Mail mit den Downloadlinks für die gekauften Dokumente sowie einem Link zu einer PDF-Rechnung für die Bestellung.

Die Links sind zwei Wochen lang gültig. Die Dokumente selbst sind mit Ihrer E-Mail-Adresse und Ihrer Transaktionsnummer als Wasserzeichen versehen.

Wenn es Probleme gibt?

Bitte wenden Sie sich bei Problemen an den dpunkt.verlag:
Frau Karin Riedinger (riedinger (at) dpunkt.de bzw. fon 06221-148350).

Torsten Andreas Hoffmann ist Fotograf, Buchautor und leitet Fotoworkshops. Seit 2003 schreibt er regelmäßige Bildgestaltungsserien in den Zeitschriften »Photographie«, »LFI« (Leica Fotografie International), »c't special Digitale Fotografie« und »Digitalis Foto« (Ungarn). In seinen Workshops versucht er, Teilnehmer auf einen eigenen, individuellen fotografischen Weg zu führen. Er arbeitet sowohl mit dem Medium der klassischen Schwarzweiß- Fotografie als auch konzeptionell.

International bekannt geworden ist sein im Kunstverlag Weingarten erschienener Bildband »New York, New York«, eine subtile Auseinandersetzung mit dem 11. September 2001. Beim dpunkt.verlag ist sein Klassiker »Die Kunst der Schwarzweißfotografie« bereits in der 2. Auflage erschienen. Seit vielen Jahren veröffentlicht er Kunstkalender im Kunstverlag Weingarten, bei Dumont und ars vivendi.

Hoffmann wurde 1956 in Düsseldorf geboren, studierte Kunstpädagogik mit Schwerpunkt Fotografie an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig. Fotoreisen führten ihn unter anderem nach Indien, Indonesien, Mexiko, Nepal, in die Türkei, die USA, die Sahara und die Arabischen Emirate. In zahlreichen Ausstellungen renommierter Galerien (u.a. Leica Galerie Salzburg und Frankfurt, imago-fotokunst Berlin) und Publikationen (über 20 Bildbände) waren seine Arbeiten zu sehen. Zahlreiche Arbeiten befinden sich in privaten Sammlungen und hängen in diversen Vorstandsetagen verschiedener Unternehmen. Er ist Mitglied des BBK Frankfurt, der Münchner Bildagentur LOOK und der Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh).

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Torsten Andreas Hoffmann

Fotografie als Meditation

Eine Reise zur Quelle der Kreativität

dpunkt.verlag

Torsten Andreas Hoffmann
info@t-a-hoffmann.de

Lektorat: Rudolf Krahm
Copy-Editing: Stefanie Busam Golay, www.stilren.com
Herstellung: Friederike Diefenbacher-Keita
Umschlaggestaltung: Helmut Kraus, www.exclam.de
Druck und Bindung: Druckerei Stürtz GmbH, Würzburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86490-031-0

Korrigierter Nachdruck 2014
Copyright © 2014 dpunkt.verlag GmbH
Wieblinger Weg 17
69123 Heidelberg

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne die schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und daher strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Alle Angaben und Programme in diesem Buch wurden von den Autoren mit größter Sorgfalt kontrolliert. Weder Autor noch Herausgeber noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buchs stehen.

In diesem Buch werden eingetragene Warenzeichen, Handelsnamen und Gebrauchsnamen verwendet. Auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind, gelten die entsprechenden Schutzbestimmungen.

5 4 3 2 1

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Meditation und Fotografie haben mehr gemeinsam als man im ersten Moment glaubt: beides ist auf den gegenwärtigen Moment bezogen, beides erfordert einen höchsten Grad an Aufmerksamkeit, beides gelingt am besten, wenn der Geist leer und unvoreingenommen ist. «

Inhaltsverzeichnis

1 Gedanken über Fotografie und Meditation 6

2 Was ist das Interessante an der Zen-Philosophie? 10

3 Zen ist nicht »light« 18

4 Die Praxis des Zazen 22

5 Was ist Mystik oder Gedanken über Nicht-Gott 28

6 Westliches und östliches Denken 40

7 Schubladen und unmittelbare Erfahrung 46

8 Anekdote 50

9 Ist Fotografie ein Leben aus zweiter Hand? 54

10 Fotografie als direkte Erfahrung 58

11 Die Dualität auflösen 62

12 Studium und Punctum 66

13 Eindruck und Ausdruck 74

14 Was ist Tiefe oder das Geheimnis der Nacht 78

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

15 Innere und äußere Landschaften 88

16 Die vermeintliche Objektivität der Fotografie 102

17 Grundstimmungen ausdrücken 110

18 Schönheit darstellen, ohne seicht zu sein 142

19 Fotografie als Rätsel 150

20 Street Photography 156

21 Besondere Magie erzeugen 186

22 Fotografie wie Tuschebilder 200

23 Zauber des Details 208

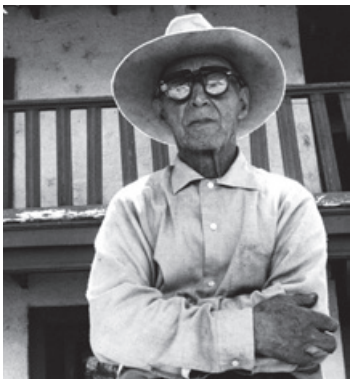
24 Abstraktionen 216

25 Was ist Kreativität? 226

26 Beim Meditieren Empfundenes als Bild gestalten 234

27 Spätere kritische Analyse und Interpretation 250

28 Der Weg zum eigenen Stil 252



Fotografie ist eine wunderbare Methode zur Entschleunigung. Wenn man wie hier auf der indonesischen Insel Bali mit der Kamera durch die Landschaft spaziert und sich dem Gestalten schöner Bilder widmet, kommt man automatisch zur inneren Ruhe.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

1

Gedanken über Fotografie und Meditation

Fotografie ist seit über 20 Jahren als eigenständige Kunstform anerkannt und schlägt zurzeit trotz des digitalen Massenphänomens auf dem Kunstmarkt Kapriolen. So ist der am teuersten verkaufende Fotokünstler der Welt, Andreas Gursky, schon bei knapp einer Million US-Dollar für eine großformatige Fotografie angekommen.

Auf der anderen Seite der Skala ist die Fotografie zu einem Massenkommunikationsmittel geworden, mit dem vermutlich an einem Tag Abermillionen größtenteils unreflektierter Fotos auf dieser Welt und von dieser Welt geschossen werden.

Zum Glück aber wird der Bedarf, über Fotografie zu reflektieren und bewusst zu fotografieren, zunehmend größer.

Immer mehr Menschen im digitalen Zeitalter sehnen sich nach einer eigenen künstlerischen Ausdrucksform. In diesem Buch soll veranschaulicht werden, wie man die Fotografie so individuell entwickeln kann, dass sie zu einem Ausdruck der eigenen Persönlichkeit wird. Ich möchte meinen Leserinnen und Lesern Anregungen geben, wie sie zu diesem eigenen Weg in der Fotografie finden können. Dabei will ich vor allem deutlich machen, dass Fotografieren nicht nur bedeutet, die äußere Wirklichkeit abzubilden, sondern auch sehr viel mit dem Ausdruck von eigenen Gedanken, Bildern und Gefühlen zu tun hat.

Bilder sind nämlich per se sehr emotional, und von daher eignet sich die Fotografie besonders gut, um die verschiedensten Gefühle und Stimmungen auf eine Bildfläche zu übersetzen.

Dieses Buch möchte seine Leser zu einer ganz eigenen, von tiefer Ruhe und sensibler Empfindung geprägten Herangehensweise an die Fotografie und im besten Fall zu einer eigenen fotografischen Ausdrucksform anleiten.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Der Begriff ›Meditation‹ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet nichts weiter als Ausrichtung zur Mitte. «

Um zu entdecken, was man ausdrücken will, und um die eigene Kreativität in Fluss zu bringen, sind Meditation und Kontemplation gute Hilfsmittel.

Warum die Fotografie etwas mit Meditation und Kontemplation zu tun hat, sei hier kurz angedeutet:

Gerade die Fotografie ist ein Medium, mit dem man zu einer gewissen Muße gezwungen wird. Denn gute Fotografie lässt sich nicht aus einer hektischen Stimmung heraus produzieren, sie benötigt Zeit und Freiraum. Und so kann die Fotografie ein Gegenpol zu unserer oft sehr schnelllebigen und manchmal hektischen Zeit werden, in der immer öfter von Entschleunigung die Rede ist. Weil Zeit und Freiräume in unserer Gesellschaft Mangelware geworden sind, interessieren sich auch immer mehr Menschen für Meditation und Kontemplation, um wieder zu sich selbst und ihrem eigenen Rhythmus zurückzufinden. Mit Meditation kann man sich einen inneren Freiraum schaffen, in dem man im wahrsten Sinne des Wortes tief durchatmen kann und nicht mehr »funktionieren« muss.

Worum handelt es sich bei der Meditation? Was heißt es, zu meditieren oder zu kontemplieren?

»Meditation« ist ein Begriff, der vom lateinischen Begriff »meditatio« abstammt und nichts weiter bedeutet als »Ausrichtung zur Mitte«.

Kontemplation ist der meditative Weg der christlichen Mystik. »Kontemplation« kommt vom lateinischen »contemplare« und besagt »anschauen«, »betrachten«. Kontemplation ist also das, was für die Fotografie besondere Gültigkeit hat, denn es bedeutet so etwas wie beschauliche Betrachtung. Den Begriff »Kontemplation« gibt es aber nicht nur im Christentum, sondern auch im Buddhismus. Er wird dort

als eine Vorstufe der Meditation betrachtet und bezeichnet zum Beispiel eine Versenkung in spirituelle Texte.

Ich möchte mich in diesem Buch aber besonders auf die, wie ich finde, sehr interessante Zen-Meditation beziehen, vor allem deshalb, weil sie frei von jeglichen Dogmen einer Glaubenslehre ist. Auch hierbei will ich mit der Klärung des Begriffs beginnen, denn »Zen« stammt vom chinesischen Wort »chen« und das heißt »Versenkung«. Wenn wir also über Zen und Meditation oder auch Zen-Meditation sprechen, so bedeutet das von der Begrifflichkeit nichts weiter als eine tiefe Versenkung, die sich auf die eigene Wesensmitte ausrichtet.

Durch regelmäßiges Praktizieren von Meditation kann man leichter zur Quelle jeglicher Kreativität vorstoßen und Bilder produzieren, die Tiefe haben und nicht nur von der Ratio geprägte »Kopfgeburten« sind oder im Bereich des Oberflächlichen oder Gaghaften stecken bleiben.

Genau darum aber soll es uns in diesem Buch gehen: Bilder (Fotografien) wie von selbst entstehen zu lassen; Bilder, die ihre Kraft länger ausstrahlen als ein paar Minuten, Stunden oder Tage. Und wie uns genau das mithilfe von Meditation gelingen kann, sei hier das Thema ausführlicher Betrachtung. Diesmal werden aber nicht wie in meinem Buch »Die Kunst der Schwarzweißfotografie« vorrangig die klassischen Kriterien der Bildgestaltung erörtert, sondern es geht hauptsächlich darum, Sie als Leserin oder Leser dazu anzuregen, Ihren eigenen kreativen Prozess in Gang zu setzen. Da ich als Autor selbst über jahrelange Erfahrungen in der Zen-Meditation verfüge, sei hier der Versuch gemacht, diese Erfahrungen und meine persönliche Interpretation dessen, was Meditation bedeuten kann, mit meinen lebenslangen Erfahrungen in der Fotografie in Zusammenhang zu setzen. Meine Basis wird dabei aber immer die Fotografie bleiben.

» Die größten Ereignisse – das sind nicht unsere lautesten, sondern unsere stillsten Stunden. «
Friedrich Nietzsche

Die Zitate stammen, wenn nicht anders angegeben, vom Autor.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Japanische Trockengärten im Sinne des Zen nennen sich Kare-san-sui. Hier wird Granitkies um möglichst zufällig angeordnete Felsen gelegt. Danach werden mit der Harke Linien hineingezogen, die keinen Anfang und kein Ende haben und die Form des Wassers andeuten. Diese besonderen Gärten laden zur Meditation ein.

2

Was ist das Interessante an der Zen-Philosophie?

Zen-Meditation ist die Praxis des Zen-Buddhismus, einer Ausprägung des Buddhismus, die über China nach dem 6. Jahrhundert auch nach Japan gelangt und heute vor allem dort verankert ist. Sie hat seit über 20 Jahren auch im Westen Fuß gefasst.

Bevor ich näher auf den Buddhismus eingehe, liegt es mir besonders am Herzen zu betonen, dass ich keinen Leser in diesem Buch zu irgendetwas »bekehren« möchte – schon gar nicht zu einer Religion. Atheistische Leser sind mir genauso willkommen wie religiöse Leser jeder Glaubensrichtung. Das Schöne und Angenehme am Zen ist, dass es hauptsächlich um eine Geisteshaltung geht, um ein tieferes Verständnis des eigenen Geistes und damit des eigenen Wesens. Und das ist eine hervorragende Grundlage für den eigenen künstlerischen Ausdruck.

Dennoch ist, um Zen zu verstehen, ein kleiner Exkurs zum Buddhismus nötig. Der Buddhismus zählt zu den großen Weltreligionen, obwohl führende Buddhisten schon sagten, dass der Buddhismus gar keine Religion, sondern eher eine Philosophie sei. Das Wesen des Buddhismus ist es, keine Dogmen zu verinnerlichen. Vielmehr will er die Beschaffenheit des menschlichen Geistes bis in alle Schichten tiefgründig verstehen und damit zu einer anderen Betrachtung des eigenen Wesens und der äußeren Welt finden, die wir ja durch die Fotografie abbilden.

Buddha lebte vor ca. 2500 Jahren in Indien und wendete sich vor allem gegen den damals in Indien vorherrschenden Brahmanismus, eine Vorläuferreligion des heutigen Hinduismus. Der Brahmanismus war eine unglaublich komplizierte Religion mit einem so komplexen Götterhimmel, dass die »Verwalter« dieser Religion, die Brahmanen, fast die einzigen waren, die diese komplizierte Götterwelt durchschau-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

ten. Buddha schien es so, dass die Brahmanen dadurch eine starke Machtposition gegenüber ihrem »unverständigen« Volk besaßen und diese Machtposition ausnutzten, ähnlich wie die katholische Kirche vor der Reformation mit ihrem Ablasshandel. Buddha gründete daher eine neue Religion, die als Kontrapunkt zum Brahmanismus eine starke Vereinfachung sein sollte, sodass auch das »gewöhnliche Volk« daran teilhaben konnte.

Heute ist der Buddhismus hauptsächlich im Himalaya-Raum und in Japan, aber auch in Myanmar, Sri Lanka und Teilen Indiens lebendig. Der tibetische Buddhismus hat durchaus noch ein paar Göttergestalten des Hinduismus mit integriert. Doch im Prinzip ist er eine umfangreiche Philosophie, die zur Verwandlung des eigenen Geistes und Wesens, aber auch zu tiefem Mitgefühl für alle anderen Wesen aufruft. Sein spirituelles Oberhaupt, der Dalai-Lama, gehört gewiss zu den wenigen Menschen, die durch besondere Glaubwürdigkeit und die heute so selten gewordene Übereinstimmung von Reden und Tun überall auf der Welt überzeugen.

Als ich vor einigen Jahren Texte des Dalai-Lama auswählen und mit meinen Fotos bebildern durfte, habe ich einige Bücher des Dalai-Lama gelesen und mich von seinen Gedanken überzeugen lassen. Das Sympathische ist, dass gerade der Dalai-Lama niemanden zum Buddhismus bekehren will. Vielmehr betont er, dass jeder, der sich mit Buddhismus beschäftigt, bei seiner Religion (oder auch dem Atheismus) bleiben »dürfe«.

Im japanischen Zen-Buddhismus ist diese Toleranz ebenfalls gegeben. Heutzutage wird sogar in einigen katholischen Klöstern die Zen-Meditation mit in ein sogenanntes christliches Exerzitium hineingenommen. Aber auch in der Kunst haben sich die Gedanken des Zen einen immer größeren Platz erobert. So gibt es im renommierten Wolfsburger Kunstmuseum sogar einen Zen-Garten. Der Zen-Buddhismus ist meines Erachtens die Religion, besser Philosophie oder Geisteshaltung, die am weitesten von jeder dogmatischen Lehre entfernt ist. Deshalb ist Zen auch gerade Freigeistern und Freidenkern oft die sympathischste geistige Zuflucht.

Was sind denn nun die Grundgedanken des Zen? Fast hätte ich jetzt geschrieben: Der Grundgedanke des Zen ist die Gedankenlosigkeit. Dieser leicht paradoxe Satz bedarf einer Erläuterung: Mit Gedankenlosigkeit ist natürlich nicht eine nachlässige Haltung gemeint, die womöglich bis hin zur Verantwortungslosigkeit reicht. Nein, mit Gedankenlosigkeit ist etwas ganz anderes gemeint: das Freisein von Gedanken, die sich einer unmittelbaren Erfahrung in den Weg stellen. Das ist häufig das Gegenteil dessen, was die meisten westlichen Men-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

schen so oft behindert. Um das zu verstehen, ist es nötig, den eigenen Geist ausführlich zu erforschen. Dazu dient die Übung der Meditation, das Zazen. Beim Zazen sitzt man für eine bestimmte Zeit (zum Beispiel einmal am Tag 20 Minuten) in einer bestimmten Haltung, die ich später noch erläutere, und versucht, Stille im Geist herzustellen. Leider ist dieses Unterfangen viel schwieriger, als es sich zunächst anhört.

Setzt man sich tatsächlich an einem stillen Platz, an dem man von stärkeren Sinnesreizen möglichst verschont wird, in eine Meditationshaltung, so wird man es bemerken: Man trägt eine Art inneren Erzähler mit sich herum, der einem ständig Geschichten und Bilder vor das geistige Auge projiziert. Mal springt dieser Dauererzähler in die Vergangenheit und kramt alte Geschichten hervor, mal springt er in die Zukunft und erzählt wiederum Phantasiegeschichten. Wenn diese Geschichten wenigstens noch spannend wären! Aber oft sind sie recht langweilig und man hat sie schon tausendmal gehört. Meist ist dieses innere Plappermaul gleichzeitig auch noch ein Filmvorführer oder es beamt einem Bilder vor die geistige Leinwand. Dieser Dauererzähler ist allgegenwärtig, auch beim Abwasch erzählt er uns seine Ge-

schichten, ja noch schlimmer, auch beim Wandern durch die schönste Natur ist er meistens nicht bereit zu schweigen. Gerade bei schönen Erlebnissen verstellt er uns durch sein ständiges »Geschwätz« die unmittelbare Erfahrung. Nur bei sehr starken Sinnesreizen mag diese unliebsame Instanz, wenn man Glück hat, eine Weile in ihre Schranken verwiesen sein. Dann machen wir eine tiefe Erfahrung, nichts stellt sich zwischen uns und die reine Erfahrung des Moments. Sicher haben Sie Momente von dieser Art schon erlebt: Momente, in denen sich plötzlich ein Glücksgefühl einstellt; Momente, in denen es einem beim Anblick eines erhabenen Natureindrucks über den Rücken läuft. In diesen Momenten herrschte Stille in Ihrem Geist, da gab es keinen Gedanken an die noch zu erledigende Steuererklärung oder den unliebsamen Nachbarn. Eine solche Freiheit von unnützen Gedanken ist beim Zen gemeint. Aber wenn man diesen Zustand als das zu erreichende Ziel definieren würde, verfehlt man wiederum den Geist des Zen. Zen ist absichtslos, hier wird kein Fünfjahresplan zum Erreichen bestimmter Planungsziele erstellt.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Natürlich bedeutet das oben Geschriebene nicht, dass man überhaupt nicht mehr denken solle. Im Gegenteil: alles zur richtigen Zeit. Selbstverständlich ist es wichtig und notwendig, strukturierend denken zu können. Es ist auch gut, sich tiefe, philosophische Gedanken zu machen. Nur machen wir westlichen Menschen uns in der Regel viel zu viele Gedanken. Und wir sind auch dann in Gedanken, während wir eigentlich eine Handlung vollbringen oder gerade eine schöne Erfahrung machen könnten. Und da wird dann die immerzu denkende

Instanz zur Plaudertasche. Als Gegenmaßnahme kann man die Übung des Zazen, des stillen Sitzens, betrachten.

Die Übung selbst ist das Ziel. Und während der regelmäßigen Übung über viele Jahre wird man immer mehr verstehen, wie der menschliche Geist beschaffen ist – eben mit einem dazu geschenkten, eingebauten Denkapparat, der sich sehr schwer abstellen lässt. Aber man wird gewiss lernen, dass es noch eine andere Instanz gibt. Nämlich die, die das Plappermaul, den Beamer und die Filmvorführung beobachten und sich anfangs ein wenig und später immer mehr davon distanzieren kann. Eine Instanz, die die Gedanken denkt, die immer wieder aus der Gegenwart des unmittelbaren Moments herausspringen und in die Vergangenheit oder Zukunft fliehen wollen. Diese Instanz ist in der Lage, die Gedanken des »Erzählers« wieder loszulassen und in die Unmittelbarkeit der Gegenwart zurückzufinden. Wirklich ist nämlich lediglich der gegenwärtige Moment, alles andere ist nur in unserer Gedanken- und Gefühlswelt vorhanden.

Und hier sind wir bei der Fotografie angelangt. Kaum etwas ist gegenwärtiger als die Fotografie, die in der Lage ist, die Gegenwart in Momente bis zu einer Zeitspanne von 1/8000 Sekunde einzuteilen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Lässt man sich wirklich auf die Fotografie ein, hat man eines der besten Vehikel in den gegenwärtigen Moment gefunden. Und da ist die wunderbare Gemeinsamkeit mit der Meditation. Versinkt man mit der Kamera tief in der Gegenwart des visuellen Moments, ist kein Platz mehr für den Dauererzähler im Geist, der einen immer wieder versucht, von der Unmittelbarkeit des Augenblicks abzubringen. Beim Fotografieren ist es aber noch einfacher, sich auf den unmittelbaren Moment zu konzentrieren, als beim Sitzen in Zazen. Denn beim Fotografieren hat man noch die Sinnesreize der Außenwelt vor sich, die den Geist konzentriert auf den Augenblick richten.

Beim Sitzen in Zazen dagegen, in der Meditationshaltung der Zen-Meditation, findet in der Außenwelt kaum noch etwas statt, worauf man seine Aufmerksamkeit richten könnte. Man hat fast nichts mehr außer sich selbst; die Außenreize schweigen weitgehend; man ist mit sich und seinem Geist, seinem Wesen, seinen Gefühlen allein gelassen. Und die werden sich, darauf gebe ich Ihnen eine Garantie, ganz gewiss erst einmal zu Wort melden. Und das, was sich da meldet, wird nicht immer nur angenehm sein, sehr oft allerdings ziemlich belanglos. Man wird aber auch ab und zu erfahren, dass der Geist tatsächlich einmal zur Ruhe kommt. Dann herrscht plötzlich Stille – eine Leere im Geist, die sich aber überhaupt nicht leer anfühlt. Im Buddhismus wird oft mit dem Paradoxon gespielt, dass die Fülle aus der Leere entsteht. Der berühmte Maler Marc Rothko sprach von der Gewalt der Stille. Damit ist die unbändige Kraft gemeint, die aus diesen anfangs so selten wirklich stillen Momenten entstehen kann. Der amerikanische Zen-Meister und Fotokünstler John Daido Loori nennt dies in seinem Buch »Das Zen der Kreativität« den stillen Punkt. Wenn man diesen stillen Punkt in sich berührt hat, ist man an die Quelle des Geistes, die Quelle jeglicher Inspiration und Kreativität, herangekommen. Hier wird man vielleicht auch plötzlich von der Muse geküsst.

3

Zen ist nicht »light«

Schaut man sich die moderne Bildsprache von Lifestyle- oder Reisemagazinen an, entsteht immer mehr der Eindruck, dass die Welt heute oft in einer Art »Light-Version« dargestellt wird. Wurde beispielsweise vor 20 Jahren in einem New-York-Heft noch kritisch über die Probleme der Metropole berichtet, so geht es heute hauptsächlich darum, die Stadt »schön« darzustellen. Esskultur für das gehobene Bürgertum ist wichtiger als die Auseinandersetzung mit den Problemen der Schwarzen in Harlem, die Bronx existiert in den meisten New-York-Reiseheften gar nicht mehr. Städteansichten erscheinen häufig in der blauen Stunde, leicht überbelichtet; bei Menschendarstellung werden meist die Schönen und Erfolgreichen ausgewählt; die Welt wirkt oft schönheitsoperiert, geliftet und fettabgesaugt.

Wenn wir Zen in der Fotografie verwirklichen wollen, so möchte uns Zen nicht zu dieser gelifteten Light-Version der Welt leiten. Zen ist nicht oberflächlich, sondern führt uns in die Tiefe, in die Tiefe unseres Selbst, und prägt damit den Blick auf die Welt aus dieser eigenen Tiefe heraus. Zen wird uns zu einem fotografischen Blick leiten, der aus der Stille und Unvoreingenommenheit des Geistes die Welt unmittelbar betrachtet, ohne vorgefertigte Schubladen oder Konzepte darüber, wie die Welt sein sollte. Dazu gehört es, dass wir uns in einem längeren Prozess von vorgefertigten Denkmustern und Klischeevorstellungen befreien. Eine Befreiung von Klischeevorstellungen bedeutet gleichzeitig eine Befreiung von Fremdbestimmung, denn ein Klischee

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

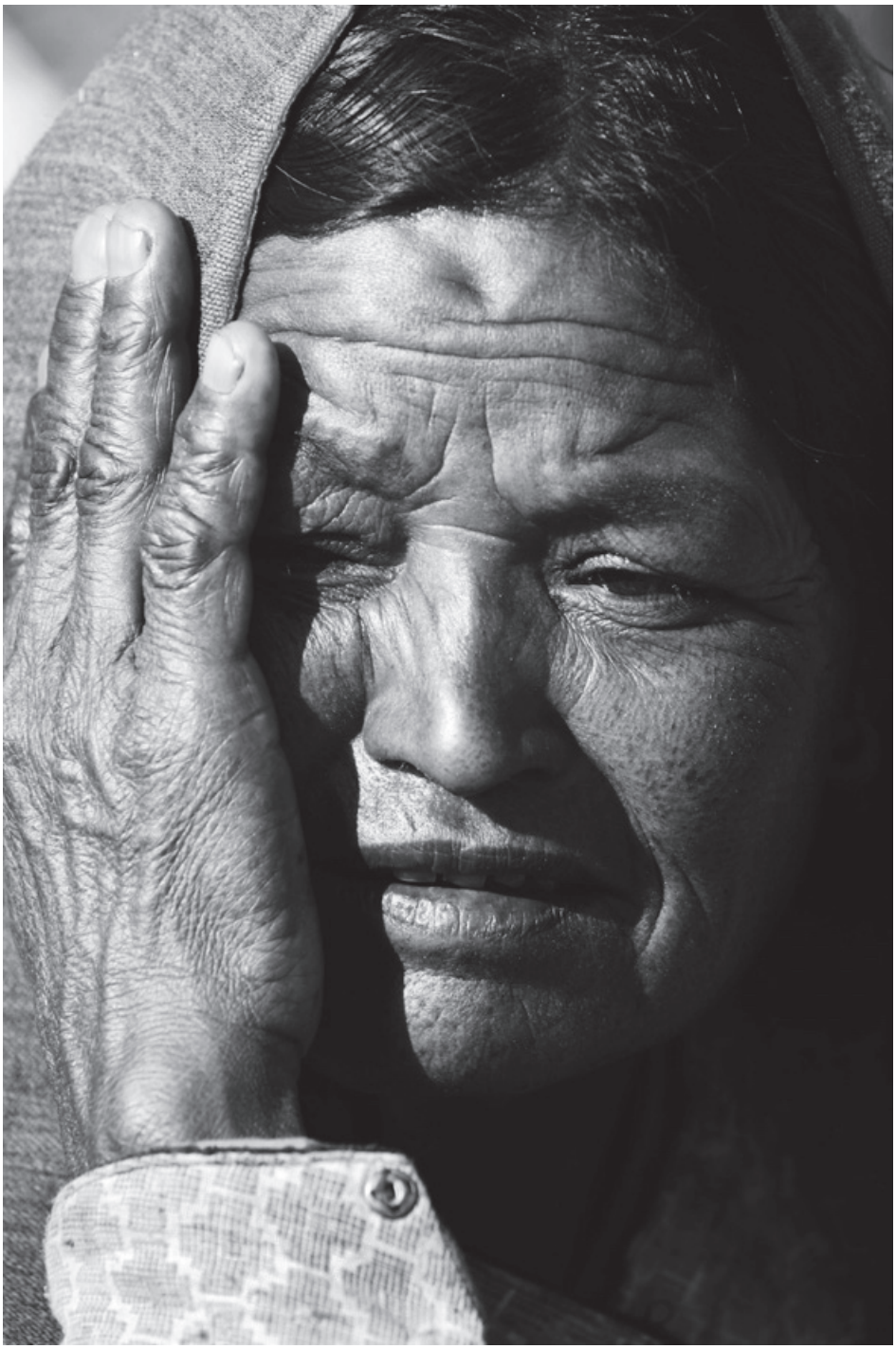
» Zen wird uns erkennen lassen, dass die Welt, so wie wir sie wahrnehmen, ein facettenreiches Spiegelbild unserer eigenen Seele ist. «

ist ein vorgefertigtes Denk- oder Vorstellungsmuster, das andere uns vorgegeben haben. Es entbehrt einer tieferen eigenständigen Auseinandersetzung mit einem Thema oder einer Weltsicht. Will man zu einer eigenen Ausdrucksform in der Fotografie finden, ist es deshalb so wichtig, Klischees zu durchschauen und sich von ihnen zu befreien. Dabei kann die Meditation eine große Hilfe sein. Zen wird uns nämlich erkennen lassen, dass die Welt, so wie wir sie wahrnehmen, ein facettenreiches Spiegelbild unserer eigenen Seele ist. Und die Bilder, die wir mit unserer Kamera machen, stellen genau den Schnittpunkt dar zwischen unserer eigenen Innenwelt und der Außenwelt, die wir zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort mit einem bestimmten Ausschnitt einfangen.

Auf dieses Zusammenspiel von innerer Befindlichkeit und äußerer Wirklichkeit gehe ich noch ausführlich im Kapitel »Innere und äußere Landschaften« (Seite 88) ein.

Durch die Praxis der Zen-Meditation kommen wir leichter dahin, Bilder zu fotografieren, die aus der Tiefe kommen und somit die Kraft haben, auch andere Menschen zu berühren. Solche Fotos können durchaus schön sein, aber sie werden keine Light-Version der Welt abbilden. Der Frage, wie man das sogenannte Schöne darstellen kann, ohne dabei ins Seichte abzudriften, ist in diesem Buch auch ein ganzes Kapitel gewidmet.

Auch ein Porträt muss nicht immer dem klassischen Schönheitsideal – blond, möglichst keine Falten und ebenmäßig – entsprechen. Dieser Landarbeiterin in Nepal hat das Leben seine Spuren ins Gesicht und in die Hände gegerbt. Das ist die Wahrheit dieser Frau und diese Wahrheit hat trotz der Falten eine starke Würde. Hätte die Frau gelächelt, wäre das Foto nur eine Momentaufnahme, so aber enthüllt der Moment der Aufnahme etwas über den Moment Hinausweisendes, Allgemeingültiges.



werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Ohne die Figur im linken unteren Teil des Bildes würde dieser Aufnahme das i-Tüpfelchen fehlen. Der Akt des Fotografierens kann viel mit Meditation zu tun haben: sehr wachsam sein und gleichzeitig geduldig warten, um dann genau im richtigen Bruchteil der Sekunde auf den Auslöser zu drücken.

4

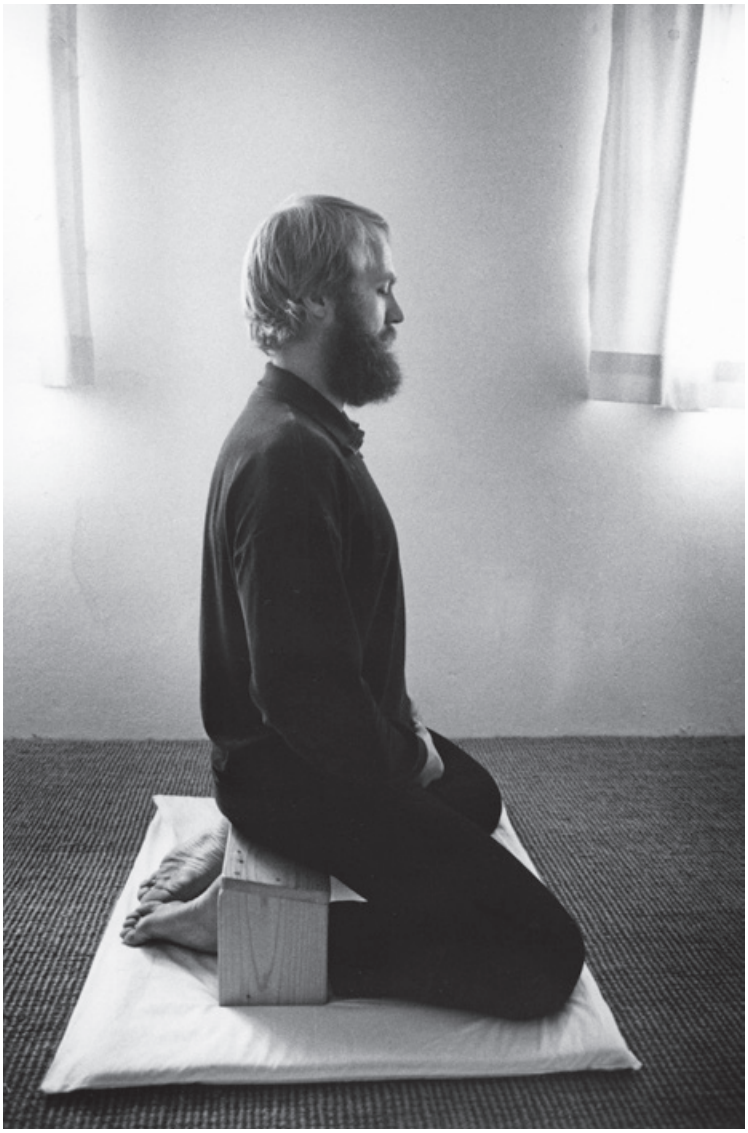
Die Praxis des Zazen

Ich möchte keinen Leser zum Meditieren drängen. Deshalb möge, wer sich nicht in der Praxis des Zen versuchen will, oder auch der-/die-jenige, der/die schon lange Zazen praktiziert, diese kleine Anleitung einfach überspringen.

Die praktische Übung des Zen, Zazen genannt, ist einfach und schwierig zugleich. Einfach ist die äußere Form: Man sitzt so grade wie möglich, wobei es drei Varianten gibt (siehe Illustrationsfotos): Am besten ist es, auf einem Meditationskissen im Schneidersitz zu sitzen, weil dort die auf dem Boden liegenden Waden eine feste Basis bilden. Die zweitbeste Möglichkeit ist die, auf einem Meditationsbänkchen zu sitzen, denn auch dort sind die Waden auf dem Boden verankert. Wer nicht so gelenkig ist oder kein Meditationsbänkchen besitzt, kann auf einem Stuhl sitzend meditieren. Dabei sollten Sie darauf achten, dass Ihre Füße festen Bodenkontakt haben. Dies ist zum Beispiel auch eine gute Möglichkeit, wenn Sie in der Natur meditieren möchten und dort eine ruhige Bank gefunden haben.

Bei allen drei Varianten sollten Sie möglichst gerade sitzen und die Hände so vor dem Bauch ablegen, dass vier Finger verschränkt unterhalb des Bauchs liegen, sich die Spitzen Ihrer beiden Daumen oberhalb der verschränkten Finger berühren und sich so zwischen Ihren Zeigefingern unten und den Daumen oben ein Kreis bildet (siehe Seite 25). Sie können mit geschlossenen oder geöffneten Augen meditieren, beim Zen wird meist mit geöffneten Augen meditiert und der Blick leicht nach unten gesenkt. Sitzt man nun in einer dieser drei Formen, benötigt man noch eine Uhr oder einen Wecker, denn man sollte sich eine festgelegte Zeit für die Meditation nehmen. In dieser Zeit, ich empfehle 20 Minuten, sollte das Handy ausgeschaltet und möglichst keine Störung zu erwarten sein.

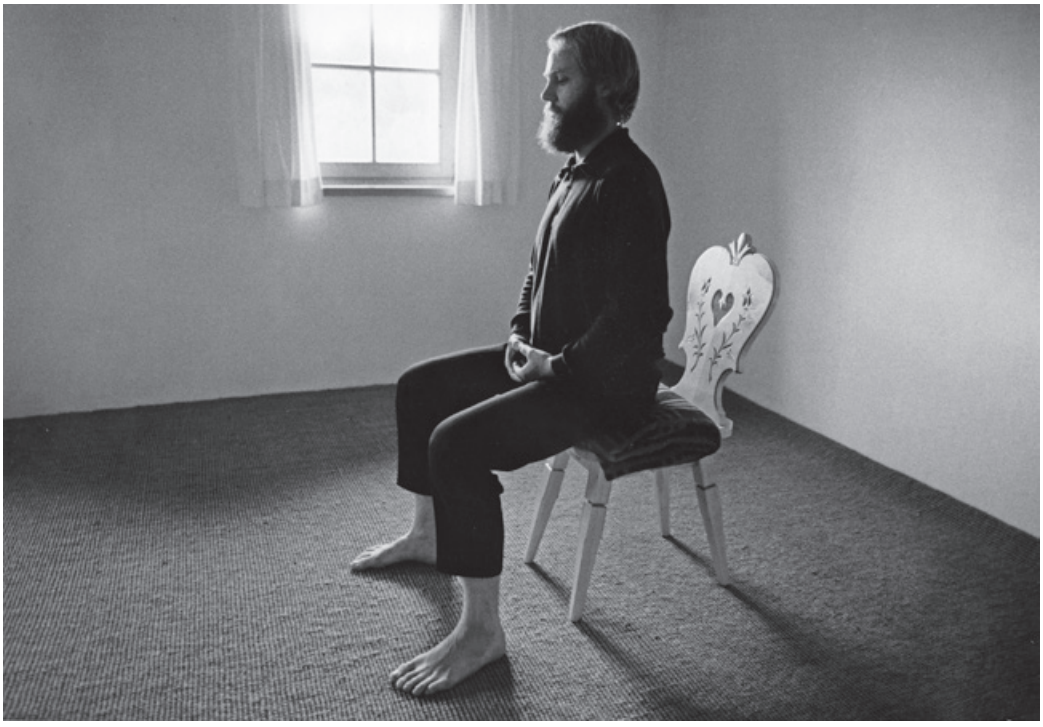
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Ein Meditationsbänkchen eignet sich gut zum Meditieren, denn auch dort sind die Unterschenkel auf dem Boden verankert.

Nun kann die Meditation beginnen. Die Meditation ist ein geistiger Prozess und es gibt verschiedenste Möglichkeiten. Eine gute und beim Zazen empfohlene Möglichkeit ist die, die Aufmerksamkeit auf den Atem zu richten und den Atem zu zählen. Dabei assoziiert man im Geist mit jedem Atemzug eine Zahl und zählt die Atemzüge so langsam von 1 bis 10. Sind Sie bei 10 angekommen, fangen Sie wieder mit 1 von vorn an. Zählen Sie so Ihren Atem, wird es Ihnen am Anfang leicht passieren, dass Sie gedanklich abschweifen und plötzlich bei 12 oder 13 angekommen. Ist dies der Fall, gilt es, einfach wieder zur 1 zurückzukehren.

Am Anfang werden Ihnen die 20 Minuten wahrscheinlich relativ lang vorkommen und Sie werden das bemerken, was ich eingangs geschildert habe, nämlich dass Ihr Geist ein ziemlich unruhiger Zeitgenosse ist und Ihnen ständig Gedanken oder Bilder vor Ihr geistiges Auge wirft. Diese Gedanken und Bilder werden in den meisten Meditationsanleitungen mit Wolken verglichen, die man einfach vorüberziehen lassen soll, ohne sich in sie hineinzubegeben. Sie können immer wieder mit Ihrer Aufmerksamkeit zum Zählen des Atems zurückkehren, und wenn



Wer nicht so gelenkig ist oder kein Meditationsbänkchen besitzt, kann, wie hier, auf einem Stuhl sitzend meditieren. Beachten Sie auch die Handhaltung.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

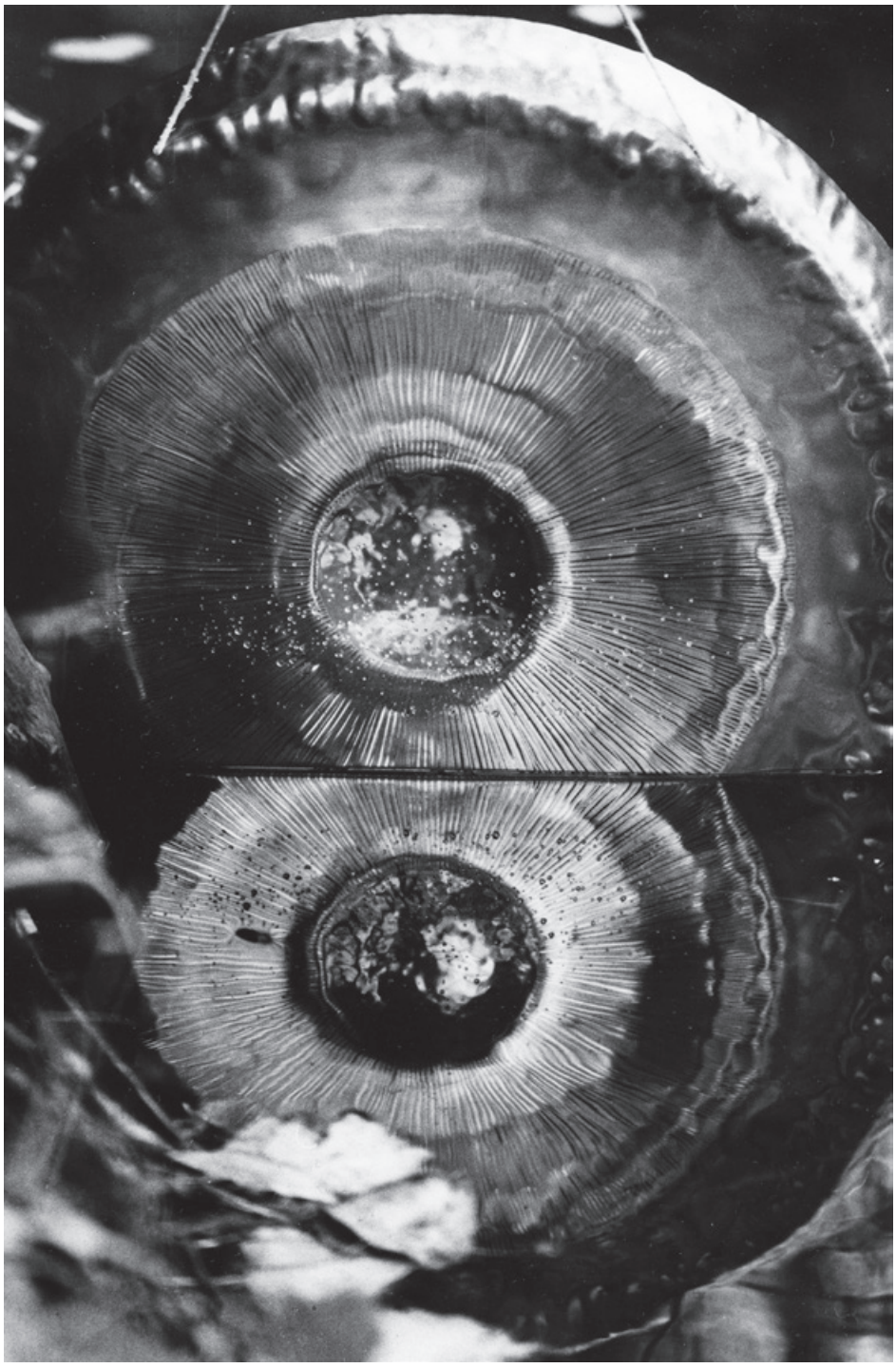
Am besten ist es, auf einem Meditationskissen im Schneidersitz zu sitzen, weil dort die auf dem Boden liegenden Waden eine feste Basis bilden.

» Beim Streben nach Wissen wird täglich etwas hinzugefügt. Bei der Einübung ins Tao wird täglich etwas fallengelassen. « Lao-tse

Sie Glück haben, werden sich irgendwann in Ihrem Geist kurze oder auch längere Phasen der Stille einstellen. Am Anfang kann aber auch das Gegenteil geschehen: Es kann erst einmal alles hervorbrechen, was Sie latent mit sich herumtragen. Umso wichtiger ist es, langsam zu bemerken, dass es sich nur um Gedanken handelt, und zu beginnen, sich immer weniger mit ihnen zu identifizieren. Sie werden feststellen, wie Gedanken und Gefühle miteinander verknüpft sind, und wenn Sie zum Beispiel in negative Gedanken oder Erinnerungen einsteigen, die vor Ihrem geistigen Auge erscheinen, entstehen auch negative Gefühle. Behalten Sie genug Abstand von diesen Gedanken und lassen Sie sie wirklich nur vorüberziehen, so entstehen keine negativen Gefühle. Im Gegenteil, nach einiger Übung werden Sie lernen, sich so wenig mit den aufsteigenden Gedanken zu identifizieren, dass die Phasen, in denen in Ihrem Geist wirkliche Stille bzw. Leere entsteht, immer öfter eintreten und immer länger werden. Diese Phasen der Stille und Leere fühlen sich sehr gut an, lassen sich aber schwer beschreiben und werden wohl auch von jedem Menschen anders empfunden.

Wichtig ist, dass Sie diese 20 Minuten regelmäßig praktizieren. Gewiss werden Sie nach einem Jahr der Übung deutlich merken, dass Sie sich mit 20 Minuten der Meditation am Tag eine kleine Oase geschaffen haben, in der Ihr Geist sich weiten kann und in der Sie auch in schwierigeren Lebensphasen auftanken können.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



5

Was ist Mystik oder Gedanken über Nicht-Gott

Wenn man sich mit Zen und Meditation allgemein beschäftigt, stößt man schnell auf das Wort »Mystik«: Viele Menschen benutzen das Wort »mystisch«, ohne dessen wirklichen Sinn zu kennen. Was bedeutet »mystisch« oder »metaphysisch« für die Fotografie?

Man sagt häufig »dieses Bild ist aber mystisch« und meint damit eher »stimmungsvoll« oder »geheimnisvoll«. Was aber ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes »Mystik«? Der Begriff stammt aus der Religion und bezeichnet die Idee einer persönlichen, individuellen Vereinigung mit Gott. In jeder Religion gibt es mystische Strömungen, die versuchen, durch Meditation, Versenkung oder Reinigung des Geistes einen Zustand zu erreichen, der für sogenannte Gotteserfahrungen öffnet.

Der berühmteste christliche Mystiker war Meister Eckhard, der sich immer wieder in die Einsamkeit zurückzog, um seine Sinne von der Überflutung zu entleeren, um sie zu sensibilisieren und damit für Erfahrungen des »Göttlichen« zu öffnen. Dabei sei der Begriff »Gott« nicht im herkömmlichen Sinne gebraucht, sondern stehe eher für die Idee, dass es hinter der mit den sehr beschränkten fünf Sinnen wahrnehmbaren Welt noch eine andere, erweiterte Ebene gibt. Die Idee einer solchen anderen Ebene hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren ist uralt. Sie taucht in vielen alten Kulturen und Philosophien auf, so zum Beispiel in den heiligen indischen Schriften, den Veden. Schon dort wird die Welt, so wie wir sie mit unseren fünf Sinnen wahrnehmen, als Täuschung, als der Vorhang von »Maya« bezeichnet, der irgendwann aufreißt und uns diese wahrgenommene Welt nur als einen Schleier der Verblendung erkennen lässt.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Ein Grundgedanke des Buddhismus ist der, dass der Urgrund aller Dinge die Leere von Begriffen ist. «

Aber auch die Anthroposophie Rudolf Steiners zum Beispiel greift diese Idee auf und spricht von einer feinstofflichen Welt, die es durch Sensibilisierung innerer Organe hinter den fünf Sinnen zu erkennen gilt. Steiner behauptet, dass man hinter der materiellen Welt Einblicke in eine sogenannte »geistige Welt« nehmen könne. Er ist der Meinung, dass jeder Mensch feinsinnige Organe habe, mit denen er bei einer gewissen Schulung Phänomene aus der geistigen Welt wahrnehmen könne. Dies mag beim ersten Lesen abwegig erscheinen. Wenn man sich aber einmal vergegenwärtigt, dass unsere Welt ständig von elektromagnetischen Wellen aller Größenordnungen durchströmt wird und wir mit unseren Sinnesorganen nur einen ganz geringen Ausschnitt davon wahrnehmen – nämlich mit unseren Augen eine Bandbreite von ca. 400 bis 800 Nanometern (zwischen Infrarot und Ultraviolett) und mit unseren Ohren eine Bandbreite von ca. 20 bis 20 000 Hertz (tiefe Bässe und hohe Töne) –, so leuchtet sicher ein, dass unsere Sinne uns nur einen sehr eingeschränkten Bereich der Wirklichkeit vermitteln: Sämtliche Schwingungen zwischen diesen beiden für die Sinne empfänglichen Bereichen und darüber hinaus bleiben unserer Wahrnehmung verschlossen.

So ist es auch nicht zu verwundern, dass selbst die moderne Physik unsere scheinbar so beständige Welt der Materie infrage stellt. Durchdringt man die Welt der Gegenstände physikalisch, so löst sich irgendwann die Festigkeit der Dinge auf in einen Tanz von Atomen.

Dieses wie auch immer geartete Dasein hinter dem »Schleier« der physischen Welt kann man auch als die »metaphysische Welt« bezeichnen. Viele Philosophen, unter ihnen Aristoteles, beschäftigten sich damit. Allein Karl Jaspers widmete der »Metaphysik« ein gan-

zes Werk. Der Begriff »Metaphysik« bezeichnet etwas Ähnliches wie der Begriff »Mystik«, nur dass der erstere aus den Religionen stammt, während der zweitere eher Inhalt verschiedenster philosophischer Ideen ist, die aber die Frage nach dem gemeinsam haben, was hinter der sinnlich wahrnehmbaren Welt zu ergründen ist. Vielleicht ist der Begriff »Metaphysik« neutraler als der Begriff »Mystik«, denn er bezieht sich nicht so zwingend auf einen Gottesbegriff und ist daher auch für Atheisten leichter verwendbar.

Im Zen wird der Begriff »Gott« eher selten verwendet. Zen versucht, durch die jahrelange Praxis des Zazen hinter die Begrifflichkeit des logischen Verstandes zu einer Ebene vorzudringen, in der es keine sprachlichen Begriffe mehr gibt. Der Grundgedanke des Buddhismus ist der, dass der Urgrund aller Dinge die Leere von Begriffen ist. Deshalb spricht der Buddhismus auch nicht von »Gott«, sondern von »Nirwana«, was mit »dem großen Nichts« übersetzt werden könnte. Dies ist aber nicht nihilistisch gemeint, denn es geht um eine Leere, die gleichzeitig größte Fülle oder Erfülltheit schenkt. Diese Leere ist allerdings mit dem logischen Verstand nicht mehr zu begreifen, schließlich ist ja gerade das Wesen von Zen, die Fesseln des logischen Verstandes zu sprengen. Und so wird im Zen auch der Begriff »Nicht-Gott« verwendet.

Um zu verdeutlichen, dass der Begriff »Gott« sich jenseits der Logik bewegt, sei folgender Gedanke erzählt: Ein Gottessucher fragt einen weisen Mann, wie er zu Gott finden könne. Dieser stellt ihm eine Gegenfrage: Wenn Gott allmächtig ist, kann er dann einen Stein schaffen, der so schwer ist, dass er ihn selbst nicht tragen kann? Wenn er allmächtig ist, müsste er doch alles schaffen können, also auch einen solchen Stein. Andererseits müsste er doch, wenn er allmächtig ist, in der Lage sein, jeden Stein zu tragen ... Hier wird ganz deutlich, wie die Logik an ihre Grenzen kommt. Und genau da setzen ja auch die buddhistischen Koans an, die uns in eine tiefere Ebene jenseits unseres logischen Verstandes bringen wollen.

Auf diese Weise zu Gott oder auch Nicht-Gott zu finden, ist das Wesen der Mystik.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Kann die Fotografie mystische oder metaphysische Dimensionen andeuten?

Im Hinblick auf die Fotografie stellt sich nun die Frage, ob sie in irgendeiner Weise in diese mystischen oder metaphysischen Dimensionen hineinreichen oder diese zumindest andeuten kann. Die Verbindung von Fotografie und Metaphysik hat in der Fotogeschichte sogar ihre eigene Prägung erhalten. Herbert List ist in dieser Hinsicht wohl am weitesten vorangeschritten. Günter Metkens sprach in einem Essay über Herbert List von der »fotografia metafisica«. List war stark vom Surrealismus geprägt, ging aber mit dieser »fotografia metafisica« noch einen Schritt weiter, indem er sich für das »Magische der Erscheinung« interessierte. Mit dieser »Magie« der Gegenstände versuchte er, andere Daseinsdimensionen anzudeuten und den Gegenständen auf den Grund zu gehen. Er stellte Dinge in fremde, ungewohnte Zusammenhänge oder inszenierte Begegnungen zwischen Fragmenten aus der Wirklichkeit, die aber auf dem Foto von ihrem Ursprung entwurzelt sind. Eines seiner bekanntesten Fotos ist das Bild »Santorin«, auf dem eine mit Wasser gefüllte Glasvase zu sehen ist, in der ein Fisch schwimmt. Die Vase mit Fisch steht über einer Geländerbrüstung mit Blick auf das weite, leuchtende Mittelmeer.

Aber auch Henri Cartier-Bresson beschäftigte sich mit der Zen-Meditation. Seine Bilder sind Ausdruck einer unglaublichen Präsenz, die kaum ein anderer Fotograf erreicht hat. Besonders aber seine Zeichnungen waren nach seiner eigenen Aussage eine Meditation.

Der amerikanische Fotograf Minor White widmete sich ebenfalls sehr stark einem mystischen Ansatz. Er ließ in seinen unkonventionellen Workshops seine Teilnehmer eine ganze Nacht bei einem bestimmten Sujet verbringen, zum Beispiel bei einem magischen Baum, bevor sie von dem Objekt ein Foto aufnehmen durften.

Natürlich ist die Fotografie, vordergründig betrachtet, das Medium, das sich ausschließlich auf die sichtbare Wirklichkeit bezieht. Und doch ist es in der Lage, andere Ebenen zumindest anzudeuten, wie wir an einigen Beispielen erkennen können.

Eine mystische Stimmung ist eine Stimmung, die einen tief anrührt, staunen lässt, in Begeisterung versetzt. Auf diesem vom Berg Bejenado der Kanareninsel La Palma aus fotografierten Bildwurde eine solche Stimmung eingefangen. Das Wolkenspiel wechselte ständig und war atemberaubend. Um eine Gegenlichtszene von dieser Art technisch zu beherrschen, waren ein Verlauffilter und eine leichte Unterbelichtung nötig.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Dieses Bild wirkt mystisch surreal, denn der rechte gotische Bogen einer Ruine im französischen Menton ist einfach abgebrochen. So gibt diese Fotografie auch einen Hinweis auf das Mysterium der Zeit. Durch Polfilter und Gelbfilterfunktion von Photoshop werden Meer und Himmel zu einem tiefen Schwarzton gesteigert, sodass eine dramatische Bildwirkung entstanden ist. Bildgestaltung in Schwarzweiß bedeutet sehr oft, wie hier mit der Dramaturgie von Licht und Schatten zu spielen.

Auf diesem Bild regnet es »Bindfäden«. Der dunkle Himmel mit seinen Regenfäden über dem dunklen Wasser erscheint wie ein Vorhang, hinter dem magisch das gleißende Licht hervorleuchtet. Auch hier hat das Licht etwas Mystisch-Verheißungsvolles. Das Bild entstand in der türkischen Ägäis.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Natürlich wurde der Himmel in fast allen Mythologien immer als Sitz Gottes oder göttlicher Wesen angesehen. Umso mehr kann ein dramatischer oder spannend inszenierter Himmel wie auf diesem Foto ins Mystische verweisen. Um solche Bilder abzulichten, muss man keineswegs weit reisen: Das Foto wurde in Goslar am Rand des Harzes aufgenommen. Es lebt vom Kontrast der Baumschatten auf dem Schnee und dem sich über dieser Szenerie strahlenförmig ausbreitenden Wolkenband. Es lohnt sich immer, den Himmel genau zu beobachten. Die Bildwirkung wurde mit Polfilter und der Gelbfilterfunktion von Photoshop noch etwas verstärkt.

Gottessucher zogen sich häufig in die Wüste zurück, um zu sich selbst zu finden. Auch von Jesus wurde dies vor wichtigen Entscheidungen berichtet. Meditation bedeutet auch immer Reduktion: Durch wenig Sinnesreize die Sinne sensibilisieren und zum Wesentlichen finden – diese positive Form der »Askese« kann man wahrscheinlich von allen Landschaftsformen am ehesten in der Wüste finden. Und von daher ist auch die Wüste eine Landschaft, die ins Mystische verweisen kann. Beide Aufnahmen wurden in der algerischen Sahara gemacht. Die Schwarzweißfotografie ist die »asketischste« Form der Fotografie, weil auch sie eine Reduktion von Sinnesreizen ist.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

6

Westliches und östliches Denken

Dies ist sicherlich ein ganz gefährliches Kapitel, denn über »westliches« und »östliches Denken« zu schreiben, schreit geradezu nach Verallgemeinerungen. Deshalb soll das, was ich hier anreiße, nur als Tendenz verstanden werden, die für unzählige Einzelfälle nicht gültig sein mag.

Im Westen zeichnet sich die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte dadurch aus, dass sie eine immer größere Menge an Detailwissen zusammengetragen hat. Diese Flut von Detailwissen ist so riesig, dass sich immer stärker ein Spezialistentum herausbilden musste. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass das »große Ganze« mehr und mehr verlorengeht, denn es wird niemanden mehr geben, der »die Summe sämtlicher Teile« aufzählen könnte.

Aber selbst wenn es möglich wäre, mit einem Computer alle detaillierten Erkenntnisse der modernen Wissenschaft zusammenzutragen, so wäre das »große Ganze« damit nicht zu erfassen, denn schon Aristoteles sagte zutreffend, dass das Ganze mehr sei als die Summe seiner Teile. Und genau hier liegt das Problem des westlichen Denkens. Wir versuchen, die Wahrheit mithilfe der empirischen Wissenschaft und der logisch-rationalen Seite unseres Geistes zu ergründen. Mit dieser logisch-rationalen Seite hat der Westen zwar fantastische Dinge wie Flugzeuge oder Computer hervorgebracht, ohne die das Leben heute kaum noch denkbar wäre, aber das »große Ganze« lässt sich auf diese Weise nicht erfassen. Die logisch-rationale Seite ist in der linken Hirnhälfte untergebracht. Im Westen herrscht das strukturierende Denken vor, das dieser Hirnhälfte entspringt und linear voranschreitet.

In den östlichen Kulturen wie Indien, Nepal, Tibet, Japan oder dem alten China ist das Denken eher von der intuitiven Seite geprägt, die in der rechten Hirnhälfte beheimatet ist. Nicht umsonst sind die Philosophien des Hinduismus, Buddhismus oder Taoismus eher darauf

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. « Aristoteles

aus, das »große Ganze« intuitiv oder auch mystisch-kontemplativ zu erfassen als durch die Aufzählung und Erforschung der Summe seiner Teile. Im Hinduismus wie auch im Buddhismus gibt es die Idee, dass die vielen Erscheinungen dieser Welt nur auf einer bestimmten Daseinsebene existent sind, sich aber auf einer tieferen Ebene auflösen. Im Hinduismus spricht man von »Maya«, dem Schleier der Verblendung, mit dem die Sinneswahrnehmungen gemeint sind, die in Wirklichkeit auf einer Täuschung beruhen. Im Buddhismus spricht man davon, dass allen Dingen in ihrer Tiefe »Leere« innewohnt. Vielleicht ist das »Nirwana« ja auch nur ein Ausdruck für das, was wir mit dem »großen Ganzen« meinen, und das eben unbeschreiblich viel mehr, vielleicht aber auch viel weniger ist als die Summe seiner Teile.

Versucht das westliche Denken, das Ganze in immer kleinere Teile logisch-rational und empirisch zu »zerhacken«, versucht das östliche Denken eher, das »große Ganze« als Einheit aller Dinge zu betrachten und zu erfahren.

Blickt man auf den Alltag, so steht das westliche Leben eher für manchmal auch übertriebene Aktivität, während das Leben des Ostens viel eher von Gelassenheit gekennzeichnet ist. Man bedenke nur, wie die Japaner mit der atomaren Katastrophe von Fukushima umgegangen sind. Gewiss ist Japan die östliche Kultur, in der sich östliches und westliches Denken am ehesten im Gleichgewicht befinden.

Reist man durch Indien oder Nepal, fällt vor allem auf, was für eine Engelsgeduld viele Menschen mitbringen. In Nepal zum Beispiel quellen die Probleme über, es gibt oft keinen Strom, kein Benzin und kein Wasser, und für Gas müssen die Menschen manchmal mehr als einen Tag Schlange stehen. In Indien leben 80 Prozent der Menschen immer noch in unglaublicher Armut und begehren dennoch kaum auf.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Diese beiden Bilder symbolisieren eher das westliche Denken: Es lässt sich meist von sogenannten Sachzwängen leiten und versucht, das »große Ganze« dadurch zu verstehen, dass es die Summe sämtlicher Teile benennt, systematisiert und »zusammenzählt«. Doch das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Diese beiden Bilder wurden in New York und Frankfurt am Main geschossen.

In Europa sprechen wir ständig von Krise, obwohl es fast allen Menschen im Gegensatz zur Mehrheit der Menschen in vielen asiatischen Ländern materiell unglaublich gut geht. Die Leidensfähigkeit der Menschen im Westen scheint sehr begrenzt, während sie in manchen asiatischen Kulturen geradezu grenzenlos wirkt. Dies hat mit einer viel größeren Gelassenheit zu tun, die ohne Zweifel vom Geist der östlichen Religionen und Philosophien geprägt ist. Viele Menschen im Westen haben diese Gelassenheit verloren, das Burn-out-Syndrom ist die Zeitkrankheit des Westens geworden.

Aber auch der Umgang mit der Zeit ist ein vollkommen anderer. Im Westen ist die Spontaneität verlorengegangen. Selbst wenn man mit Freunden Verabredungen treffen will, sieht man sich meist vollen Terminkalendern gegenüber und muss manchmal eine Woche, zuweilen auch länger warten, bis »ein Termin frei ist«. In Ländern auf dem indischen Subkontinent zum Beispiel werden dagegen im privaten Bereich kaum Termine gemacht. Man kann jederzeit vorbeischauen und wird auch jederzeit willkommen geheißen. Mir scheint es manchmal so, als haben viele Menschen im Westen Angst vor einem leeren Terminkalender. Ob dahinter die Furcht steht, einmal einzig und allein mit sich selbst konfrontiert zu sein?

Betrachtet man die Stärken und Schwächen beider »Hemisphären«, so liegt es auf der Hand, dass östliche und westliche Hemisphäre sich gegenseitig zum Guten beeinflussen sollten. Und zum Glück tun sie das ja auch teilweise. Während der Osten immer mehr technisiert und strukturiert wird, wächst im Westen das Interesse an östlichem Gedankengut und östlicher Lebenspraxis wie eben Meditation, Yoga, Chi Gong oder Tai Chi. Im Grunde genommen steht dieser Austausch auch für eine Harmonisierung der beiden menschlichen Hirnhälften, der eher intuitiven »östlichen« und eher logisch-rationalen »westlichen«.

Auch die Fotografie ist ein Medium, das sich hervorragend dazu eignet, mit beiden Hirnhälften ausgewogen zu arbeiten. Bei der Aufnahme ist vor allem die Intuition gefragt. Ich werde noch beschreiben, wie es gelingen kann, sich bei der Aufnahme in einen Fluss der Kontemplation und Meditation hineinzubegeben.

Bei der Analyse und Bearbeitung der Ergebnisse mit einem Bildbearbeitungsprogramm aber sollte man sich die unbestechliche, nüchterne rationale Hirnhälfte zunutze machen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Östliches Denken lässt sich vielleicht mit diesem Bild symbolisieren: Es versucht »das große Ganze« eher durch Meditation und die Kraft der Intuition zu ergründen wie hier der Mönch in der indischen spirituellen Hochburg Varanasi. Am Ganges sitzen, Zeit haben, die heiligen Schriften lesen, sich versenken und mit Gott und der Welt eins werden. Die geschlossene mittige Bildkomposition unterstreicht diesen Gedanken der Ganzheitlichkeit.

7

Schubladen und unmittelbare Erfahrung

Normalerweise versuchen wir die Welt zu verstehen, indem wir unser Wissen von der Welt und unsere Erfahrungen in ein komplexes Bezugssystem einordnen. Dieses Bezugssystem könnte man unser »Weltbild« nennen. Vielleicht funktioniert das in etwa folgendermaßen: Wir machen eine Erfahrung, und oft während wir noch in diese Erfahrung eingebettet sind, versuchen wir das Erlebte schon in unser Bezugssystem einzuordnen. Dabei steigen wir mit einem Teil unseres Geistes aus der unmittelbaren Erfahrung aus und beginnen zu vergleichen: Zum einen vergleichen wir mit vielleicht ähnlichen Erfahrungen aus der Vergangenheit, zum anderen vergleichen wir mit unserem Wissen über den Gegenstand der Erfahrung (sei es nun eine Kultur, ein Menschentyp, eine Stadt oder eine Burg). Dann versuchen wir, die Erfahrung anhand dieser Vergleiche zu bewerten und in unser Bezugssystem einzuordnen. Das Gefühl, unsere Erfahrungen einordnen, also in eine sichere Schublade verpacken zu können, erhöht unser Gefühl von Sicherheit, vermindert aber die Intensität der Erfahrung in ihrem Moment. Wir glauben dann, die Welt schon zu kennen, anstatt sie mit der Neugier und Unvoreingenommenheit eines Kindes immer wieder ganz neu zu sehen und zu entdecken. Diese rationale Art, an die Welt heranzugehen, hat gewiss nichts Verwerfliches und kann auch in vielen Situationen nützlich und hilfreich sein, beispielsweise wenn wir uns in einer Stadt orientieren wollen.

Mit Meditation oder Kontemplation aber ist etwas ganz Anderes, ja fast Entgegengesetztes gemeint. Hier gilt der Gedanke, dass sich das Wesen der Dinge nicht dadurch begreifen oder erfahren lässt, dass man die Dinge bewertet und in ein rationales Bezugssystem einordnet. Ich habe es bei meinen Gedanken zur Zen-Meditation schon angedeutet: Bei der Meditation geht es darum, die Dinge unmittelbar zu

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Wenn wir aufhören, das, was wir wahrnehmen, in ein rationales Bezugssystem einzuordnen, öffnen wir uns für eine unmittelbare Erfahrung. «

erleben, und zwar so, dass der rationale Verstand möglichst schweigt, während man eine Erfahrung macht. Denn der rationale Verstand, der urteilt, bewertet und einordnet, ist ja gerade der Teil unseres Geistes, der uns von der wirklichen Tiefe der Erfahrung und der Unmittelbarkeit des Erlebens trennt. Der rationale Verstand verpackt alles, was wir erleben, in sprachliche Begriffe. Aber der Begriff eines Gegenstandes ist nicht der Gegenstand selbst, sondern eben nur der sprachliche Begriff dessen. Schon der berühmte surrealistische Maler René Magritte ließ sich darüber aus, indem er zum Beispiel Äpfel oder Birnen malte, darunter aber völlig »falsche« Begriffe setzte. Er wollte den Betrachter verwirren und ihn beim Betrachten einer Birne dazu animieren, nicht automatisch den Begriff »Birne« zu denken und das Gesehene auf diesen Begriff zu reduzieren, sondern die Birne in ihrer ganzen Sinnlichkeit zu erfahren, ohne sich einen Begriff von ihr zu machen, das heißt, ohne sie in ein Bezugssystem einzuordnen.

Auch der Schriftsteller Max Frisch machte sich besonders in seinem Buch »Mein Name sei Gantenbein« viele Gedanken darüber, dass Begriffe und Geschichten von der Wirklichkeit nicht mit der Wirklichkeit selbst zu verwechseln sind. In der Meditation oder Kontemplation aber geht es genau darum, sich in die Wirklichkeit selbst zu vertiefen, zu versenken, ohne sie auf die sprachlichen Begriffe zu reduzieren. Und diese Wirklichkeit selbst ist nichts weiter als die Kulmination des gegenwärtigen Augenblicks. Gelingt es, sich mit seinem ganzen Selbst in diesen Moment hineinzubegeben, entstehen Augenblicke wirklich durchdrungener Erfahrung. Wer die Welt nicht in eine Schublade der Begrifflichkeit verpackt, sondern sie unmittelbar erfährt, wird alle Voraussetzungen haben, kreativ zu sein.

Diese beiden Bilder symbolisieren unser typisches Herangehen an die Welt: Wir sind am Meer oder in einer wilden Landschaft. Aber anstatt die Landschaft unmittelbar zu erfahren, sind wir nebenbei in Gedanken, die sich wie ein Maschendrahtzaun oder Betonfassungen unserer unmittelbaren Erfahrung von Schönheit in den Weg stellen. Hier setzt Meditation an, denn mit Meditation versuchen wir, zur Unmittelbarkeit einer Erfahrung zurückzufinden.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

8

Anekdote

Um zu zeigen, wie sehr das Denken in Begriffen einen von der unmittelbaren Wahrnehmung trennen kann und wie schnell sich die Wahrnehmung wandeln kann, sei mir hier die Schilderung einer Anekdote erlaubt.

Als ich Anfang zwanzig war, entdeckte ich während meines Kunststudiums die Schwarzweißfotografie. Damals reizten mich insbesondere morbide Strukturen von Gebäuden oder abgerissene Plakatwände. Ich dachte an die Decollagen des Dada-Künstlers Kurt Schwitters und fand es wunderbar, wie die Zeit allem, was der Mensch geschaffen und geglättet hat, wieder ihre Spuren eingräbt.

Vor meiner ersten Einzelausstellung nahm ich an einer Gruppenausstellung des Braunschweiger Berufsverbandes Bildender Künstler (BBK) teil. Hier war ich neben vielen Malern und Bildhauern der einzige Fotograf.

An einem Wochenende musste ich auch in der Ausstellung sitzen, um Wache zu halten und Verkaufsgespräche zu führen.

Bekommt man auf solchen Ausstellungen meist sehr positive Resonanz, kam es auf jener ganz anders. Eine ältere Dame sprach mich an und sagte, dass ihr die Gruppenausstellung sehr gut gefiele bis auf diese schrecklichen Schwarzweißfotos. Als ich ihr dann unterbreitete, dass diese Fotos von mir stammten, errötete sie leicht, ihre Bemerkung war ihr sichtlich peinlich.

Ich hatte meine Freude an dieser Äußerung und fragte sie, was ihr denn an den Fotos nicht gefiele. Sie antwortete mir, dass alles so schmuddelig aussehe, und überhaupt, wie ich denn dazu käme, ein weggeworfenes Bettgestell zu fotografieren und es dann noch in einer

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Kunstausstellung zu platzieren. Nun hielt ich dieser Dame einen längeren Vortrag darüber, was mich dazu bewegte, solche Fotos zu machen.

Zunächst einmal erklärte ich ihr, dass es sich um eine Abstraktion handle, und dass mich die grafischen Linien des Geländers und der Sprungfedern eines weggeworfenen Bettgestells, kombiniert mit den organischen Strukturen der Mauer, fasziniere. Ich versuchte ihr weiter zu erklären, wie wichtig es sei, Bilder losgelöst vom sprachlichen,

begrifflichen Denken zu betrachten. Wenn sie das Bild anschaue und auf den sprachlichen Begriff »verrostetes Geländer und weggeworfenes Bettgestell« reduziere, setze sie ihre Wahrnehmung in ein kleines Gefängnis. Dies mache es ihr unmöglich, die Schönheit der Formen losgelöst von jedem Vorurteil zu betrachten. Sie sagte mir dann, dass sie mit einem weggeworfenen Bettgestell ihre Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg assoziiere.

Diese Assoziation ist zwar aus Sicht der Dame verständlich, aber dennoch genau die Schublade, von der ich im vorigen Kapitel sprach.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Ich versuchte die Dame dazu zu bewegen, sich dieses Bild einmal vollkommen unabhängig von ihrer Assoziation zu betrachten. Außerdem erzählte ich ihr, dass ich es bedauere, dass in Deutschland die meisten alten Häuser so saniert werden, dass man hinterher das Gefühl habe, man könne die Farbe geradezu ablecken, so wie die bonbonfarbene Kruste eines Himbeereises am Stiel. Wie viel schöner sei es doch, die Spuren der Zeit in einem alten Gemäuer auch wirklich zu erkennen. Dann zeigte ich der Dame das Bild von der Tür (siehe oben) und versuchte ihr auch hier deutlich zu machen, dass man in Deutschland die Reste des Plakats längst entfernt hätte. Auch hier sei es doch wunderschön anzusehen, wie die Zeit ein Mysterium ist, das alles Geordnete wieder in den ursprünglich organischen Zustand einer gewiss viel höheren Ordnung zurückversetzt.

Zum Schluss erzählte ich ihr, dass solche Hinterhöfe auch romantisch seien und diese Art von Romantik in der modernen Zeit verlorenginge. Im Übrigen erklärte ich ihr, dass eine Fotografie genauso komponiert sein müsse wie ein Gemälde, und zeigte ihr, dass sich beim Bild mit den Abflussrohren (siehe Seite 52) wesentliche Linien im Goldenen Schnitt befinden. Plötzlich fragte sie mich nach dem Preis meiner Fotos. Damals dachte ich mir, dass 200 Mark für einen Abzug angemessen wären. Sie zögerte nicht lange und kaufte alle drei Bilder. Und es zeigte, dass es mir geglückt war, die aufgeschlossene Dame dahin zu führen, die Bilder unabhängig von Begriffen und Assoziationen unmittelbar wahrzunehmen. Ich wusste nicht, wie mir geschah. In jedem Fall war dies der Bildverkauf in meinem Leben, den ich am besten in Erinnerung behalten habe, und ... es war mein erster.

9

Ist Fotografie ein Leben aus zweiter Hand?

In meinen jungen Jahren stand ich der Fotografie sehr ambivalent gegenüber. Ursprünglich wollte ich Maler werden und so malen wie der amerikanische Realist Edward Hopper. Meine ersten Gemälde, die während meines Kunststudiums entstanden, waren vielleicht nicht schlecht, aber ich merkte doch sehr bald, dass ich für die großformatige Ölmalerei zu ungeduldig war. Die Fotografie schien schon bald mein Medium zu werden. Als ich einmal auf der Insel Gomera Steine fotografierte, fragte mich eine junge Frau, ob die Fotografie nicht eine Art Ersatzleben sei? Ich fand diese tiefgründige Frage sehr gut und habe viel darüber nachgedacht. Kann der Akt des Fotografierens eine wirkliche unmittelbare Erfahrung sein oder ist es nicht gerade der Blick durch den Sucher des technischen Geräts, der einen von der direkten Erfahrung der Wirklichkeit trennt und somit nur ein Leben aus zweiter Hand möglich macht, einen aus dem Fluss wirklicher Erfahrung geradezu herausreißt?

Damals hatte ich unter anderem Bücher des Autors Alan Watts gelesen, der in seinem Werk über das Tao das Leben des westlichen Menschen folgendermaßen charakterisiert: Der westliche Mensch lebt so, als ob er zu einem Fluss geht. Aber statt sich am Fließen des Flusses zu erfreuen, nimmt er viele Kanister mit, füllt Flusswasser dort hinein, nimmt die Kanister mit nach Hause und wundert sich dort, dass das Wasser nicht mehr fließt (sinngemäße Wiedergabe aus Alan Watts, »Der Lauf des Wassers«). Dieser Satz hat mich damals sehr bewegt und mein Urteil ergab, dass er haargenau das Wesen der Fotografie beschreibt. Man geht in die Welt hinaus. Aber anstatt sich dem Fluss der wunderbaren Eindrücke hinzugeben, die man zum Beispiel in einer schönen Landschaft erlebt, hat man nichts Besseres zu tun, als den

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Fluss dieser Eindrücke mit einem technischen Gerät zu zerhacken, nur damit man sie mit nach Hause nehmen kann, um sie dann in eingefrorener Form wieder betrachten zu können. Wer hat es nicht schon erlebt, wie störend das Klacken eines Auslösers auf einer Kulturveranstaltung sein kann oder was für einen Eindruck Fotografen erwecken, wenn sie beispielsweise religiöse Rituale einer exotischen Kultur fotografieren: Sie wirken wie Fremdkörper und scheinen den natürlichen Fluss des Rituals stark zu stören.

Diese Betrachtung des Wesens der Fotografie hat es mir lange Zeit schwer gemacht, mich wirklich für die Fotografie als meinen Lebensweg zu entscheiden, obwohl mir mein einstiger Professor gesagt hatte, ich müsse Fotograf werden, sonst würde ich an meinem tieferen Selbst vorbeileben. Diese Äußerung implizierte natürlich, dass er der Meinung war, man könne sein tieferes Selbst mithilfe der Fotografie finden und leben.

Seit Langem sehe und bewerte ich die Fotografie anders und gebe ihm recht. Sicherlich gilt das, was Alan Watts so trefflich über den westlichen Menschen ausdrückte, immer noch, und im digitalen Zeitalter umso mehr.

Schaut man sich gerade vor Sehenswürdigkeiten die vielen Menschen an, die mit ihren kleinen Digitalkameras klicken, kann man Alan Watts nur zustimmen. Es hat sehr den Anschein, als steigen sie aus dem Fluss des Lebens kurz aus, um das, was sie im Lebensfluss hätten erleben können, schließlich als kleinen Papierabzug zu Hause konsumieren zu können.

Alle Leserinnen und Leser dieses Buchs stellen aber zweifellos mit mir zusammen einen höheren Anspruch an die Fotografie. Und wenn man die Fotografie als ein Medium der Kreativität betrachtet, muss sie einen keinesfalls vom Fluss tiefer Erfahrung abtrennen. Vielmehr bringt sie einen in einen anderen Lebensfluss, der ähnlich einer Meditation sein kann. Die Wirklichkeit zu erfahren, durch ein technisches Gerät zu schauen und damit die Wirklichkeit zu gestalten, wird zu einem einheitlichen Akt der Erfahrung von Kreativität. Damit entsteht ein ureigener neuer Lebensfluss, vollkommen anders, als die Erfahrung ohne Kamera, aber gewiss nicht weniger intensiv und lebendig. Ich habe selbst einige Jahre gebraucht, um zur Bejahung der Fotografie in diesem Sinne zu finden. Wie eine solche unmittelbare Erfahrung mit der Kamera aussehen kann, versuche ich im Folgenden zu beschreiben.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Ist es mit dem Fotografieren nicht so, als ob man zu einem fließendes Gewässer geht, um dann das Wasser in Pakete zu füllen, mit nach Hause zu nehmen und sich dort zu wundern, dass es nicht mehr fließt? Das Foto von der Salzgewinnung auf La Palma mag diesen Gedanken symbolisieren (linke Seite). Natürlich kann man Fotografie auch anders betreiben, aber oft sind Fotografen Störenfriede, wie auf dieser Seite bei einer hinduistischen Feier auf der indonesischen Insel Bali deutlich zu sehen ist. Westliche Fotografen (mich natürlich eingeschlossen) wirken wie Fremdkörper bei einem solchen exotischen Ritual.

10

Fotografie als direkte Erfahrung

Will man den Akt des Fotografierens in einem tieferen Sinne erleben, muss man sich mehr und mehr in eine kontemplative, meditative Stimmung hineinbegeben. Das bedeutet, möglichst leer im Geist zu werden, nichts mehr zu denken und sich, ohne zu urteilen, auf die Umgebung einzulassen.

Wenn ich zum Beispiel durch New York laufe, bedeutet das für mich, nicht mehr zu denken: »Dies ist das Chrysler Building, das wurde in den Zwanzigern im Art-Déco-Stil gebaut, es hat so und so viel Stockwerke, es ist das schönste Gebäude in New York etc.«. (Zu einem anderen Zeitpunkt kann man das selbstverständlich tun.) Wenn man in eine wirklich meditative Stimmung versinkt, wird man automatisch mit dem Denken aufhören, man wird nur noch betrachten und dabei die Trennung zwischen sich und der Außenwelt immer mehr dahinschmelzen sehen.

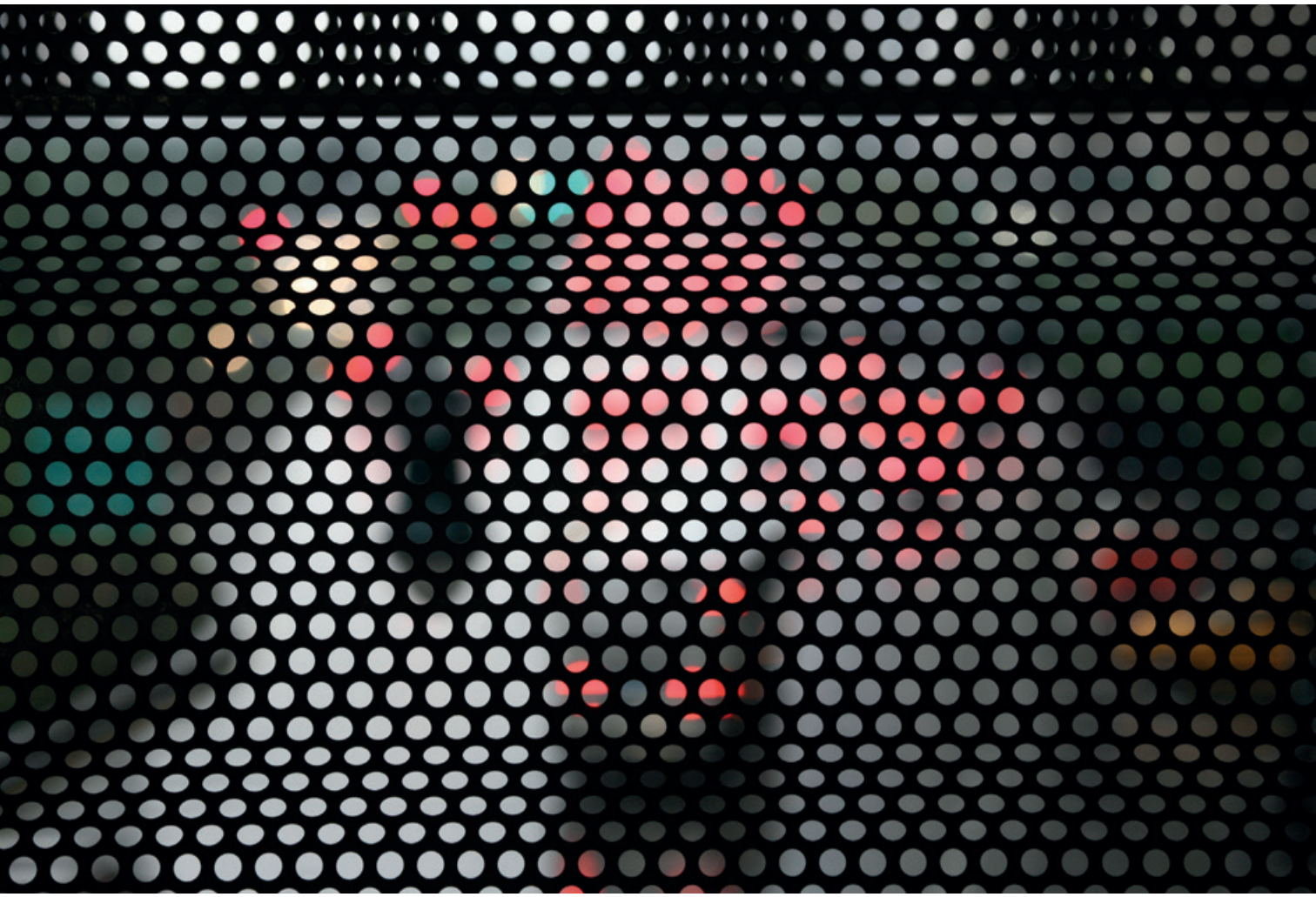
Das Ich, das urteilt und bewertet, beginnt sich aufzulösen. Man verliert sich, aber findet sich in der Umgebung wieder. Auf eine gewisse Art und Weise wird man eins mit der Umwelt; die Trennung des sehenden Fotografen und des Gesehenen wird langsam aufgehoben. Man ist plötzlich nur noch Chrysler Building; man wechselt die Objektive automatisch; es ist, als ob die Bilder, die man schießt, von einem Besitz ergriffen haben und einen lenken und nicht mehr umgekehrt; alles passiert automatisch; man hat einige Male auf den Auslöser gedrückt und wird immer mehr ergriffen vom Fluss der Stadt, vom Fluss der Bilder; man gerät selbst in einen Fluss der Begeisterung und Ergriffenheit. Ab und zu meldet sich der vergleichende Verstand noch zu Wort und sagt beispielsweise: »Das Chrysler Building sieht ja aus wie eine Palme, wenn man nur seine Spitze betrachtet«. Aber dann taucht man schon wieder ein in die unmittelbare Erfahrung. Man wird, ist es

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Wenn das Ich, das urteilt und bewertet, sich auflöst, beginnen wir wirklich unvoreingenommen zu sehen. «

einem geglückt, in einem solchen tiefen »Fluss« zu versinken, noch vieles andere entdecken. Die Kamera klickt automatisch, es ist, als ob sich die Bilder selbst schießen ... Und irgendwann beginnt dieser wunderbare Fluss wieder zu enden, man fällt aus der Einheit mit seiner Umgebung heraus, bemerkt, dass die Ampel auf Rot gesprungen ist, dass die Abgase die Stadt verpesten, dass man ständig von Lärm umgeben ist usw. Während man mit der Erfahrung verschmolzen war, ist einem dies gar nicht aufgefallen, denn der bewertende Verstand war vorübergehend ausgeschaltet.

Natürlich lässt sich ein solcher Fluss der begeisterten direkten Erfahrung kaum mit Worten beschreiben, denn schließlich ging es ja gerade darum, aus dem ganzen in Sprache gefassten Gedankengebäude auszusteigen. Wenn ich das, was ich dann erfahre, nun plötzlich wieder mit den Mitteln der Sprache beschreiben soll, komme ich unweigerlich in ein Dilemma: Das, worum es wirklich geht, lässt sich mit Worten nur unzulänglich ausdrücken, es lässt sich eben nur erfahren. Dichter wie Rilke oder Goethe sind vielleicht in der Lage, diesen unmittelbaren Urgrund mit Mitteln der Poesie anzudeuten. Fotografien, die aus einem solchen Fluss entstanden sind, legen vielleicht ein kleines Zeugnis davon ab. Aber Worte versagen oft, können kläglich und platt wirken. Und dennoch sei hier der Versuch gemacht, in Wort und Bild zumindest anzudeuten, worum es sich bei einer meditativen Art der Fotografie handeln kann. Es ist gar nichts Abgehobenes, im Gegenteil: Eine Erfahrung, so wie ich sie gerade versucht habe zu beschreiben, ist eine Erfahrung, die jede(r) von Ihnen auch schon gemacht hat. Mir liegt daran, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass solche unmittelbaren Erfahrungen sich von unserem »Normalzustand« unterscheiden und die Grundlage der Kreativität bilden.



Fotografie kann eine unmittelbare Erfahrung und damit auch Meditation sein, wenn man in seine Umgebung eintaucht, sie nicht mehr bewertet, sondern alles vergisst, nur noch schaut und mit seiner Kamera und dem Gesehenen eins wird. Natürlich muss einem die Technik in Fleisch und Blut übergegangen sein. So braucht man bei diesem Bild in New York nicht mehr zu überlegen, um zu wissen, dass man mit weit geöffneter Blende arbeiten muss, damit die Unschärfe im Hintergrund entsteht.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Es ist wunderbar, wenn es gelingt, beim Fotografieren in einen Fluss zu kommen, der nicht mehr rational ist und bei dem der Verstand in Gedanken nicht mehr Dinge spricht wie: „Dies ist das Empire State Building, es hat so und so viele Stockwerke, war nach der Zerstörung des World Trade Centers lange Zeit das höchste Gebäude von New York etc.". Nein, meditierend fotografieren bedeutet, dass der Geist beim Fotografieren möglichst schweigt und man nur noch schaut.

11

Die Dualität auflösen

Unser menschlicher Normalzustand ist es, in der Dualität zu leben. In diesem Normalzustand nehmen wir die Welt als getrennt von uns wahr, unterscheiden zwischen Subjekt und Objekt. Und dennoch haben fast alle Menschen eine Sehnsucht, Einheit zu erleben. In der Liebe ist es gewiss am leichtesten zu erfahren, dass sich das Getrenntsein von der Welt für kurze Zeit aufheben lässt. Sexualität schafft das Verschmelzen, dass Einheitsgefühl von Mann und Frau. Aber lässt sich ein Einheitsgefühl von dieser Art nicht auch auf andere Weise erfahren? In der Meditation geht es sehr stark um diese Idee, dass sich die Dualität zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenem Objekt aufheben lässt. Der Zen-Buddhismus spricht davon, dass man erfahren könne, wie sich das Ich auflöst, er spricht auch vom Nicht-Ich. Bei der Meditation, ich habe es ja schon angesprochen, bemerken wir, dass wir mehrere Instanzen in uns haben. Vor allem aber macht uns die Instanz, die ständig Gedanken und Bilder produziert, beim Meditieren zu schaffen. Diese Instanz schafft die Illusion des Ich. Natürlich ist sie vorhanden. Aber wenn sie schweigt, lösen sich die Grenzen zwischen der wahrnehmenden Instanz und der wahrgenommenen Welt vorübergehend auf: Das Ich wird zum Nicht-Ich, um im Bild des Zen zu bleiben. Gelingt vorübergehend die Auflösung des denkenden

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

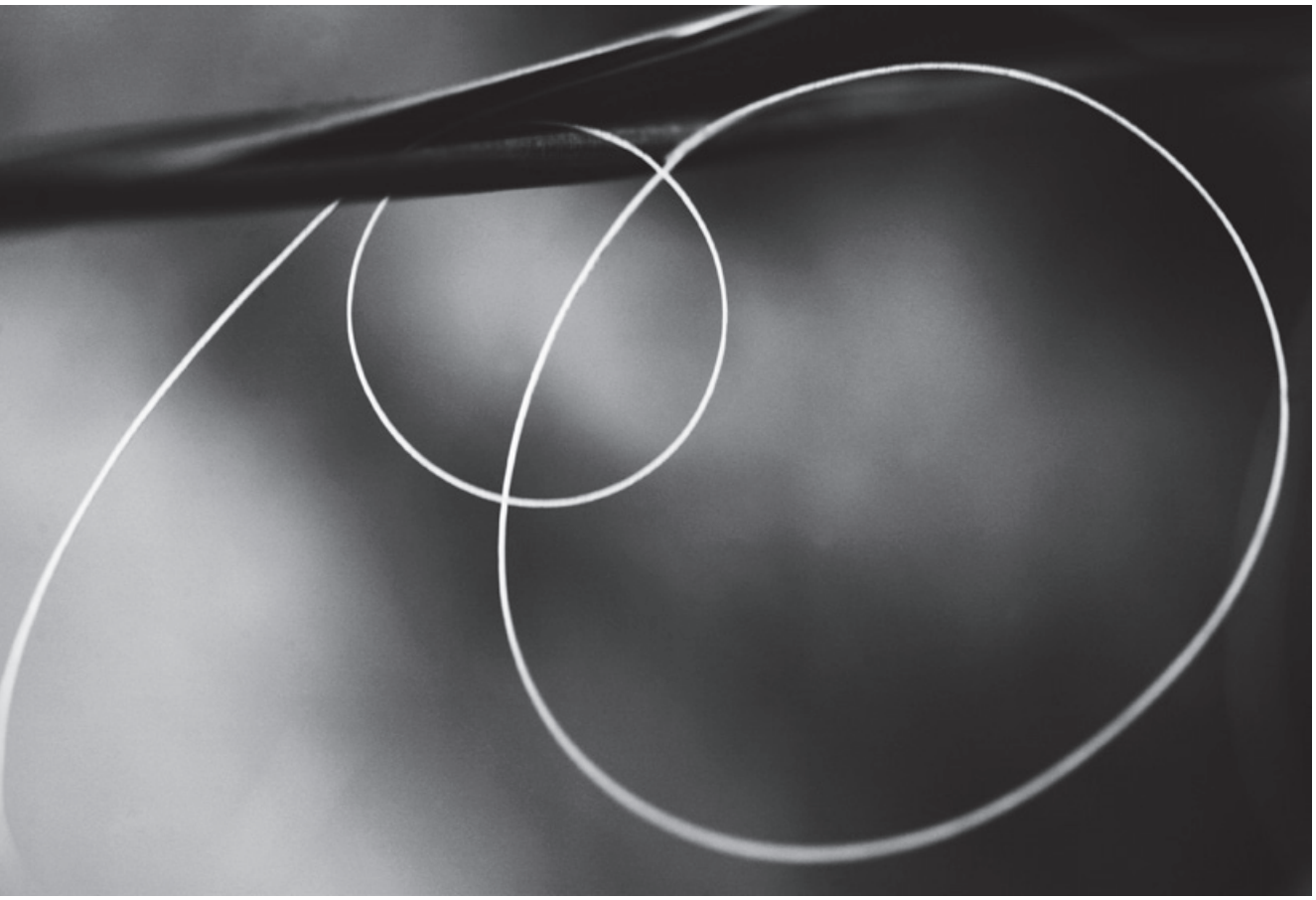
» Durch die positive Leere des Geistes verschwindet die Trennung zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrgenommenen. «

und wahrnehmenden Ich, so lässt sich auch die Erfahrung der Dualität vorübergehend durch eine Erfahrung der Einheit ersetzen. Durch die Leere des Geistes (gemeint ist natürlich eine als positiv empfundene Leere) verschwindet die Trennung von Subjekt und Objekt. Dafür entsteht die große Fülle eines Gefühls der Einheit, die mit Worten kaum zu beschreiben ist.

Dieser »Lohn« der Meditation stellt sich am Anfang nur selten, vielleicht auch gar nicht ein.

Diese Erfahrung ist immer wieder ein meist leider sehr flüchtiges Geschenk. Aber sie gibt einem doch einen Vorgeschmack dessen, was alle Mystiker mit unterschiedlichsten Worten beschreiben.

Auch bei der Fotografie kann die Auflösung der Dualität während des Fotografierens geschehen. Ich habe solche Momente von Selbstvergessenheit oben schon ein wenig beschrieben. Sie stellen sich keineswegs immer ein, aber wenn sie eintreten, gelingen meist ausdrucksstarke Fotos. Die Buddhisten würden einen solchen Zustand wahrscheinlich mit Samadhi bezeichnen, einen Zustand von höchster Aufmerksamkeit, bei dem sich die Dualität zwischen dem Fotografierendem und dem Fotografierten schon ein wenig aufgelöst hat.



Der Akt des Fotografierens bedeutet, die Schnittmenge von Innen- und Außenwelt zu finden und in diese Schnittmenge meditativ mit der Kamera einzutauchen, sodass Innen- und Außenwelt zu einer Einheit werden. Das Makrobild von den Fäden eines Palmblattes symbolisiert diese Schnittmenge.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch dieser wunderbar geformte Ast symbolisiert die Einheit in der Vielfalt und damit auch die Geschlossenheit. So im Gegenlicht mit einem Makroobjektiv fotografiert könnte man auch eine japanische Tuschemalerei darin erkennen. Das Bild erinnert gleichzeitig an das Symbol für das Unendlich-Zeichen.

12

Studium und Punctum

Der französische Philosoph Roland Barthes machte sich in seinem Buch »Die helle Kammer« ausführliche Gedanken zur Fotografie. Besonders bekannt geworden ist seine Unterscheidung zwischen Studium und Punctum in einer Fotografie. Studium bezeichnet die Betrachtungsweise, bei der der Betrachter eines Fotos versucht, mit »Wohlwollen« die Intentionen des Fotografen nachzuvollziehen. Ein Foto, das mit Studium betrachtet wird, erschließt sich eher intellektuell, über die Summe seiner Informationen. Es gehört laut Barthes zum Feld des »ich mag«, aber nicht zum Feld des »ich liebe«. Das Punctum allerdings enthält noch eine weitere Dimension: Es durchbricht das Studium und berührt den Betrachter tief auf emotionale Weise, wird für ihn zu einem sinnlichen Ereignis. »Das Element selbst schießt wie ein Pfeil aus seinem Zusammenhang hervor, um mich zu durchbohren«, drückt Barthes plastisch das aus, was er mit Punctum meint. Hier könnte man wunderbar den Zusammenhang zum Zen herstellen. In seinem Klassiker »Zen und die Kunst des Bogenschießens« beschreibt Eugen Herrigel eindrucksvoll, wie er über viele Jahre lernt, die richtige Haltung beim Bogenschießen zu gewinnen. Als Leser begreift man schnell, dass es beim Bogenschießen im Sinne des Zen keineswegs nur darum geht, das Ziel zu treffen. Vielmehr geht es auch um eine innere Haltung, eine Haltung, die viel mit Absichtslosigkeit und Loslassen zu tun hat. Die Kunst der Fotografie hat ja auf gewisse Weise auch viel mit »Schießen« zu tun. Der Fotograf ist gefordert, am richtigen Ort mit der richtigen Optik und dem genau richtigen Ausschnitt im genau richtigen Moment »abzudrücken«. Dies gelingt auch nicht aus einer angespannten, gewollten inneren Haltung heraus. Wenn es aber »in der rechten Haltung« glückt (so würde es ein Zen-Meister vielleicht nennen), gelingt womöglich auch eine Fotografie, die diese Qualität des Punctum erreicht. Vielleicht kann man hier auch die Parallele zie-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Das Element selbst schießt wie ein Pfeil aus seinem Zusammenhang hervor, um mich zu durchbohren. « Roland Barthes über Punctum

hen zu dem, was Walter Benjamin in seinem Aufsatz »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« als die »Aura« einer Fotografie bezeichnete, die einen »chok« erzeugen kann, der den Assoziationsmechanismus beim Betrachten außer Kraft setzt. Barthes wagte sogar den Begriff des Satori, mit dem ich allerdings lieber vorsichtig umgehe, da er den höchsten Erleuchtungszustand im Zen beschreibt. Ich möchte, um zum Zen zurückzukehren, lieber den Begriff Samadhi verwenden, der einen Zustand höchster Wachsamkeit und Aufmerksamkeit bezeichnet. Gelingt eine Fotografie, die in der Lage ist, Punctum zu enthalten, so ist sie gewiss aus einem Zustand aufgenommen, der Samadhi nahekommt.

Es ist sehr schwer, die eigenen Bilder zu bewerten und daraufhin zu beurteilen, ob sie Punctum haben oder nicht. Dieser Zustand, den Barthes mit Punctum beschreibt, wird sich wohl auch nicht bei jedem Betrachter vor demselben Bild gleich einstellen.

Folgende Doppelseite:
Für mich hat das folgende Bildpaar aus meiner Serie »Janusblicke«, in der ich Vor- und Rückansichten desselben Ortes zeige, den Zustand des Punctum. Ich hatte mir das schwierige Thema gestellt, die Slums von Kathmandu zu fotografieren, und war zunächst vollkommen überrascht, wie freundlich die Slumbewohner mir entgegentraten und dass sie nicht einmal versuchten, mich anzubetteln. Die Slums in Kathmandu liegen am Bhagmati, einem Fluss, der sich durch die Stadt zieht und schon seit vielen Jahren eine stinkende Kloake ist. Ich wollte in meinem Janusblick den Gegensatz zwischen den Slumhütten und den neuen, eleganten Gebäuden auf der anderen Seite des Flusses zeigen. Dieses Mädchen beeindruckte mich zutiefst. Meine Dolmetscherin erklärte ihr, was ich vorhatte, und sie blieb so natürlich und genau in der Haltung stehen, in der ich sie vorgefunden hatte. Als ich dieses Bildpaar schoss, fühlte ich ganz sicher, dass ich das ausgedrückt hatte, was ich ausdrücken wollte. Und noch heute rührt mich dieses Bildpaar ganz tief an, denn die Haltung und der Blick des Mädchens drücken für mich so viel von Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Perspektivlosigkeit eines jungen Lebens aus.

Nachdem ich diese Slums besucht hatte, schwor ich mir, jedem, der mir in Deutschland etwas auf höchstem Niveau vorjammert, davon zu erzählen und dieses Bildpaar zu zeigen. Natürlich weiß ich nicht, ob diese beiden Bilder beim Betrachter auch so etwas wie Punctum auslösen können und vielleicht in der Lage sind, das Jammern in unserer westlichen Übersättigungsgesellschaft ein wenig zu mindern und in die richtigen Relationen zu setzen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Selbstverständlich kann Punctum auch bei sogenannten »schönen« Objekten entstehen. Einen Pagodentempel in der nepalesischen Stadt Bhaktapur kann man so oder so fotografieren: Das obere kleine Bild entspricht wohl einem normalen, relativ schnell geschossenen »Touristenfoto«. Die Pagode ist bei diesem Foto mit Weitwinkelobjektiv so fotografiert, dass »alles Wichtige« abgebildet ist. Ein typisches Beispiel für Studium: Der Betrachter erfährt, wie einer der größten Pagodentempel Nepals gebaut ist, dass er fünf Dächer hat, dass große Figuren den Treppenaufgang zieren etc.

Auch das untere kleine Foto geht über den Studium-Charakter nicht hinaus. Im Vergleich zum vorigen Foto zeigt es noch eine Frauengruppe im Vordergrund und gibt Aufschluss über landestypische Gesichter und Kleidungen. Das größere Bild dagegen ist ganz anders: Neben den Informationen über den Pagodentempel vermittelt es vor allem eine Stimmung, die geheimnisvoll und mystisch wirkt. Der blaue Postkartenhimmel ist verschwunden, die vorherrschende Farbigkeit ist braunrot. Dieses Bild entstand auch auf ganz andere Weise: Wurden die anderen beiden Bilder schnell geschossen, so ließ ich mir bei diesem Foto viel Zeit, baute ein Stativ auf, setzte einen Graufilter vor die Linse, um zu längeren Belichtungszeiten auch am Tage zu kommen, und hielt davor noch einen Verlauffilter, damit der Himmel dramatisch wirkt. Anschließend saß ich gemütlich auf einer Mauer und beobachtete das Geschehen lange und entspannt. Insgesamt drückte ich in einer halben Stunde vielleicht fünfmal auf den Auslöser. Diese Aufnahme finde ich die gelungenste. Ob sie Punctum enthält, vermag ich nicht zu sagen, aber im Vergleich zu den anderen beiden spricht sie nicht so sehr den Intellekt, sondern viel stärker die Gefühlswelt des Betrachters an.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Was Landschaftsaufnahmen betrifft, lässt sich anhand der drei Beispiele andeuten, wohin die Richtung von Studium zu Punctum führt. Das obere kleine Foto ist eine schöne, aber belanglose Landschaftsaufnahme, so wie sie zuhauf geschossen wird. Das zweite kleine Foto ganz unten enthält schon eine stärkere Stimmung, hat aber durch die Gelb-Orange-Töne einen leichten Hang zum Süßlichen. Das große Foto dagegen hat keine süßliche Stimmung mehr. Die Blau-Violett-Töne verweisen ins Mystische, die Form des sich im Fluss spiegelnden Berges wirkt markant, die Lichtstimmung ist dramatisch, was auch auf den Verlauffilter zurückzuführen ist, der den Himmel nach oben hin abdunkelt. Da die Kamera aus dem fahrenden Boot sehr dicht ans Wasser gehalten wurde, verlängern die Wellen des Bootes die Bogenform des Berges und seiner Spiegelung nach unten.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

13

Eindruck und Ausdruck

Natürlich zieht uns die äußere Wirklichkeit nicht immer so in ihren Bann, dass wir leicht in einen Zustand der Selbstvergessenheit geraten und Bilder schießen können, die Punctum enthalten.

Es gibt Dinge in der äußeren Wirklichkeit, die uns stärker beeindrucken als andere. Eines aber ist sicher: Ein wirklich tiefer Eindruck wird in unserem Wesen nur entstehen, wenn wir die Dinge unmittelbar erfahren, mit ihnen verschmelzen und sie aus diesem Zustand heraus erleben. Der buddhistische Zen-Meister Dongshan spricht in seinen Unterweisungen davon, dass man »mit den Augen hören und mit den Ohren sehen« sollte. Dies ist eines der typischen Paradoxa des Zen-Buddhismus. Auf die Fotografie übertragen bedeutet es, dass man mit allen Sinnen und dem ganzen Körper wahrnehmen soll, und nicht nur mit den Augen. Lassen sich nicht auch Fotografien schaffen, die solch intensive Abbilder sind, dass sich sogar Gerüche, Wind und Temperatur aus ihnen erahnen lassen?

»Für die Kunst gilt, dass man nicht erreichen kann, was man nicht empfunden hat«, sagte Gustie Herrigel einmal (aus John Daido Loorie, »Das Zen der Kreativität«). Diesen Satz unterschreibe ich voll und ganz und lege ihn Ihnen besonders ans Herz. Wenn man kaum etwas empfindet, wird einem ganz gewiss auch mit dem Medium der Fotografie kein Kunstwerk gelingen. Und je tiefer man empfindet, umso eher wird auch eine Fotografie von dieser Empfindungskraft durchdrungen sein und Zeugnis davon ablegen. Das, was wir tief empfun-

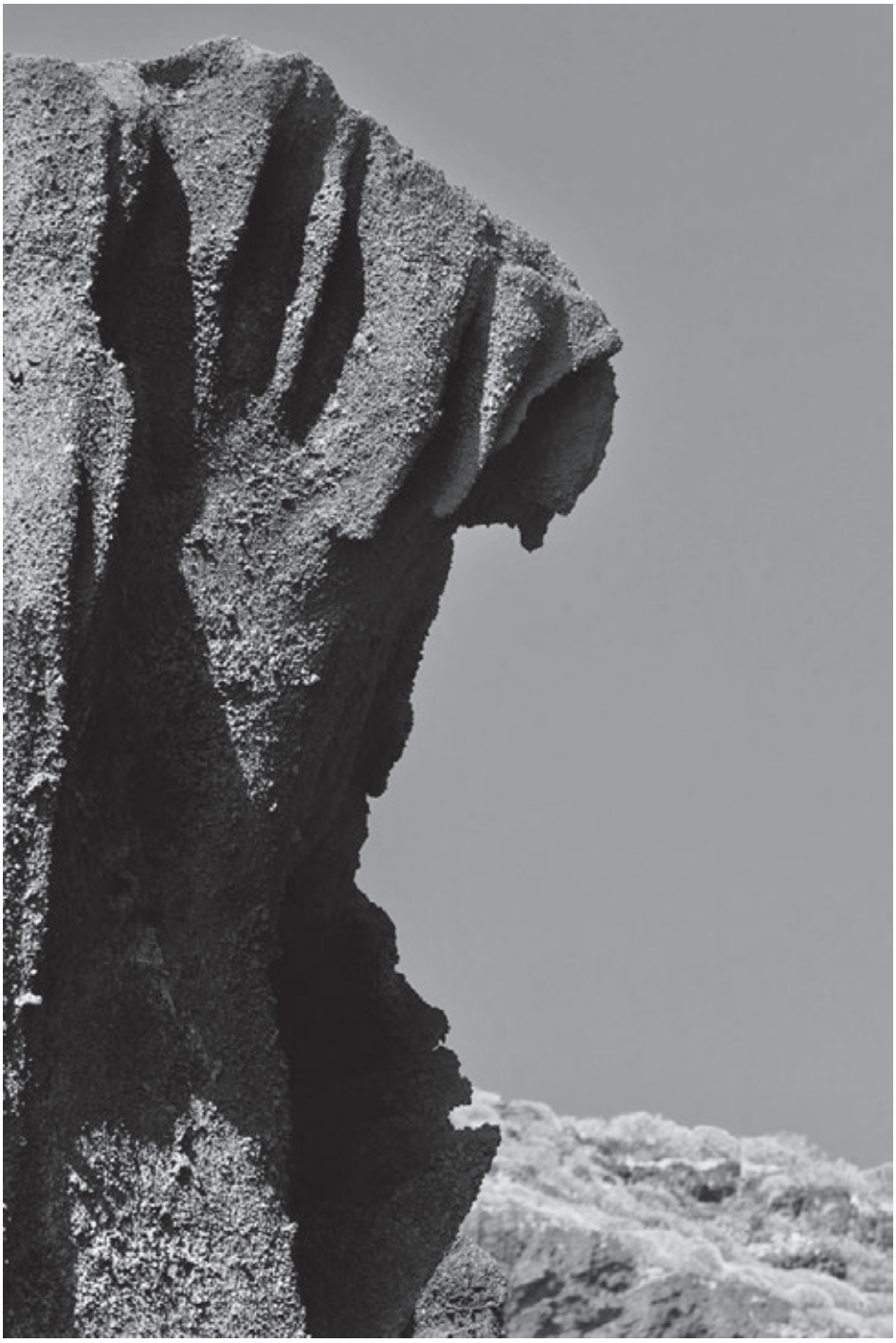
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Für die Kunst gilt, dass man nicht erreichen kann, was man nicht empfunden hat. «
Gustie Herrigel

den haben, hat uns ganz und gar durchdrungen, mit Leib und Seele, wie es so treffend heißt, und nur das wird auch einen tiefen Eindruck in uns hinterlassen. Wie das Wort schon sagt: Eine tiefe Empfindung drückt sich in die Seele ein.

Auch negative Empfindungen, denen wir uns im Leben nicht entziehen konnten, haben sich eingedrückt, einen tiefen Eindruck in uns hinterlassen. Vielleicht sind es gerade diese Eindrücke, die das Gegenteil, einen Ausdruck geradezu erzwingen. Betrachten wir Bilder von Edvard Munch oder Filme von Alfred Hitchcock oder Orson Welles, sehen wir, dass auch negative Eindrücke sich als Ausdruck in große Kunst verwandeln lassen. Ohne Zweifel verbindet sich mit dem Begriff »meditative Fotografie« eher der Gedanke an einen Ausdruck positiver Gefühle, der den Betrachter dazu anregen kann, den Urgrund des Daseins zu erahnen. Auf dem Weg dorthin aber ist es unumgänglich, auch einmal den dunklen Teil der Seele in Augenschein zu nehmen und einen Ausdruck für womöglich negative gewonnene Eindrücke zu finden. Vielleicht ist es ja eine künstlerische Lebensaufgabe, das, was sich im Laufe des Lebens in die Seele »eingedrückt« hat, auch wieder auszudrücken. Sprache ist oft so wunderbar bildhaft, und wenn man bei den Wörtern Eindruck und Ausdruck im Bild der Sprache bleibt, so schreien besonders tiefe Eindrücke geradezu nach ebenso tiefem Ausdruck.

Diese beiden Bilder wurden auf der Kanareninsel La Palma aufgenommen, die von besonders markanten Steinformationen geprägt ist, da sie größtenteils vulkanischen Ursprungs ist. Meine Gedanken über Ein- und Ausdruck werden durch diese beiden Bilder einer eindrucksvollen Schlucht am Meer symbolisiert.



werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

14

Was ist Tiefe oder das Geheimnis der Nacht

Auch bei dem Wort »Tiefe« lässt sich philosophieren. Was bedeutet Tiefe? In die Tiefe schauen, heißt hinunterschauen, vielleicht auch einmal in die Tiefen der eigenen Seele hinunterschauen. Beim Druckverfahren spricht man von »Tiefen«, wenn man die dunkelsten, also die ans Schwarz grenzenden, und die gänzlich schwarzen Tonwerte meint. Die Schwarztöne in einem Bild, besonders in einem Schwarzweißbild, verkörpern die Dunkelheit. Ein Bild, das viele Tiefen, also Schwärzen hat, lässt vieles im Dunkeln, wirkt also in der Regel besonders geheimnisvoll, aber womöglich auch besonders bedrohlich. Der Blick auf die dunkle Seite der eigenen Seele kann ebenfalls etwas Bedrohliches haben. Wagen wir diesen Blick aber nicht, bleiben wir zwar »im Hellen«, aber gleichzeitig auch an der Oberfläche. Ein Mensch, der Tiefe hat, ist schon einmal durch die Dunkelheit gegangen. »Wahrlich, keiner ist weise, der nicht das Dunkel kennt, das unentrinnbar und leise von allem ihn trennt«, schrieb Hermann Hesse in seinem bekannten Gedicht über den Nebel. Der künstlerische Weg zu einem lichten Zustand führt auch durch die Dunkelheit, sonst ist er nicht mit Tiefe durchdrungen. Vielleicht kann man die Dunkelheit der eigenen Seele mit dem Unbewussten gleichsetzen. Das, was uns nicht bewusst ist, liegt im Dunkeln. Das Unbewusste ist die Quelle aller Kreativität, wie André Breton, einer der wichtigsten Surrealisten, 1924 in seinen surrealistischen Manifesten sagte. Das Unbewusste bestimmt unser Leben in einem viel größeren Umfang, als wir glauben – und manchmal auch als uns lieb ist. Das Unbewusste steigt im Reich der Träume zu uns

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Das Unbewusste ist die Quelle aller Kreativität. « André Breton

hoch. Es begegnet uns auch in Form von unangenehmen Gefühlen wie Ängsten oder Unbehagen. Auch für solche Gefühle lassen sich ausdrucksstarke Bilder finden.

Will man diese Tiefe des Unbewussten durch die Fotografie ausdrücken, so kann man sich zum Beispiel dem Geheimnis der Nacht widmen. Vielleicht ist die Nacht das Pendant zu unserem Unbewussten, denn auch in der Wirklichkeit lässt die Nacht vieles im Dunkeln, verfremdet die Wirklichkeit und kann auch bedrohlich wirken.

Geht man den Weg der Meditation, ist es wichtig, in die Tiefe zu schauen und das, was man dort sieht und erlebt, »ans Licht zu bringen«. Wenn man auf diesem Weg an den in der Zen-Meditation genannten stillen Punkt gelangt, hat man die tiefste Quelle aller Kreativität gefunden. Diese Quelle ist noch tiefer als unser Unbewusstes. Sie ist frei von allen Gedanken und Vorstellungen, sie ist die Unmittelbarkeit der Wirklichkeit selbst. Gelingt es uns, Bilder zu gestalten, die von dieser tiefsten Quelle inspiriert sind, werden diese Bilder eine Schönheit entfalten, die nie seicht ist. Es werden Bilder entstehen, die eine Magie in sich tragen, die etwas Geheimnisvolles in sich bergen.

Und das ist ein Unterschied zu Bildern, die eine oberflächliche Schönheit transportieren. Diesen wichtigen Unterschied werden wir noch ausführlich betrachten.

Betrachten wir einmal eine Reihe von Nachtaufnahmen, die mit Tiefe, nämlich mehr dunklen als hellen Tönen durchdrungen sind:

Legt sich der Novembernebel über das Land, so wirken fast alle Orte geheimnisvoll, besonders wenn sie angeleuchtet sind, wie hier ein mittelalterlicher Turm in Goslar.
Das Licht der Scheinwerfer scheint sich regelrecht im Nebel auszubreiten. Bei einer so gearteten Lichtsituation ist es sehr wichtig, dass keine Lichter ausbrennen. Hier können eine Belichtungsreihe und das spätere Zusammenrechnen der Bilder mit einem HDR-Verfahren (High dynamic range) hilfreich sein.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch hier hängt eine Wolke dicht über dem Mont Saint-Michel in der Bretagne. Die Scheinwerfer sorgen dafür, dass am Himmel ein magischer Schatten entsteht. Ohne diesen Schatten hätte die Aufnahme kaum ihre mystische Dimension.

Diese Szene wirkt bedrohlich, fast gespenstisch: Vor einem versperrten heruntergekommenen Silo findet ein interessantes Spiel von Licht und Schatten statt, dessen Ursprung der Betrachter nicht erkennen kann. Verlassene, nicht mehr genutzte Gebäude wirken in der Regel, besonders bei Nacht, etwas unheimlich. In der Nacht sind Orientierung und das Gefühl einer umfassenden Wahrnehmung besonders wichtig. Und so erscheint alles bedrohlich, dessen Ursprung man nicht richtig erkennen kann, wie hier die Schatten der ganz harmlosen Konstruktion eines in ein Stahlgerüst gefassten Speichers. Die Szenerie wurde am Braunschweiger Hafen fotografiert, der nachts kaum belebt ist.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Eine ganz besondere nächtliche Nebelstimmung aber zeigt dieses Bild. Hier wird der Förderturm eines ehemaligen Bergwerks bei Goslar im Harz in die tief hängende Novemberwolke des Himmels projiziert. Der projizierte Förderturm ist ungefähr zehnmal so groß wie der echte und erhebt sich wie ein magisches Phantom über die Landschaft. Solche Momente sind rar, und deshalb ist es empfehlenswert, immer eine Kamera dabeizuhaben.

Auch eine der belebtesten und größten Städte der Welt kann man bei Nacht so aufnehmen, dass ein Eindruck von geheimnisvoller Stille entsteht. Um das übliche Klischeefoto vom nächtlichen New York mit Brooklyn Bridge zu vermeiden, wurden auf diesem Foto die abbröckelnden Steinplatten im Vordergrund mit aufs Bild genommen. Mit diesem Stilmittel erhält die schon unzählige Male fotografierte Skyline von Midtown einen etwas unkonventionelleren Gegenpol. Aus dem Klischeefoto wird ein Foto mit einem kleinen Bruch.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Ist man in einer Situation nicht auf eine Nachtaufnahme vorbereitet und hat kein Stativ dabei, lässt sich meistens Abhilfe schaffen. Bei dieser Szene im indischen Varanasi stieg plötzlich Rauch von einem religiösen Fest auf und wurde durch Gegenlicht so spektakulär beleuchtet, dass eine magische Stimmung entstand. Hat man – aus was für Gründen auch immer – kein Stativ bei sich, so kann man die Kamera, wie hier, einfach auf einer Mauer auflegen und während der Belichtung das Gehäuse von oben auf die Mauer drücken, sodass es fest und stabil bleibt. Der von Gegenlicht beleuchtete Strommast verleiht dem Foto eine sehr grafische Wirkung und verhilft so der lebendigen Szene zu formaler Prägnanz.

Varanasi, die bekannte indische Stadt am Ganges, ist gerade bei Nacht einer der geheimnisvollsten und manchmal auch unheimlichsten Orte auf dieser Welt. Die alten Gemäuer dieser Stadt haben auch im Jahr 2012 noch nicht die Moderne einziehen lassen. Am Tag finden die Rituale und Waschungen im Ganges wie eh und je statt, bei Nacht lodern an den Verbrennungsstätten immer noch die Scheiterhaufen der Toten. Leben und Tod sind an keinem Ort der Welt, den ich kennengelernt habe, so dicht beieinander wie in Varanasi.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch auf der Vulkaninsel Lanzarote hat man manchmal das Gefühl, dass die Erde umgestülpt wurde. Dieses Bild ist minimalistisch, denn es zeigt nur den Mond und einen der vielen Vulkane. Hier herrscht gerade der Calima. Dieser heiße Wüstenwind führt ganz feinen Sandstaub mit sich und lässt so den nächtlichen Himmel dunstig und milchig erscheinen.

15

Innere und äußere Landschaften

Für die Fotografie gilt insbesondere, dass wir für alle inneren Empfindungen Pendants in der Außenwelt finden müssen, um diese Empfindungen kraftvoll ausdrücken zu können. Um mehr über uns selbst und unsere Empfindungen zu erfahren, ist es hilfreich, diejenigen Orte in der Außenwelt aufzusuchen, die uns magisch anziehen. Das bedeutet aber nicht etwa, dass wir dorthin gehen, wo uns der Reiseführer hinlocken möchte, weil ein Ort berühmt ist oder eine bedeutende Geschichte hat. Im Gegenteil, Stätten von dieser Art sollten wir vielleicht eher meiden, sie führen häufig zu herben fotografischen Enttäuschungen. Um etwas über uns selbst und unsere tiefsten Empfindungen zu erfahren, sollten wir uns in einen entspannten Zustand versetzen und nur unsere Gefühle sprechen lassen: Was für Orte ziehen uns wirklich in den Bann? Das können sowohl Städte, Länder oder Landschaften sein als auch Orte im Detail, sprich der jüdische Friedhof um die Ecke, ein Hinterhof im türkischen Viertel der Stadt, eine riesige Schuttgrube am Stadtrand oder mächtige alte Bäume in einem Park oder Wald.

Für mich war beispielsweise ein solcher magischer Ort die Bronx in New York. In den Siebzigerjahren bin ich einmal mit einem Auto durch die Bronx gefahren. Damals herrschte dort wirklich Weltuntergangsstimmung: Riesige Backsteingebäude, die in Brand gesetzt worden waren und deren Fenster wie mächtige schwarze Löcher wirkten, dominierten ganze Viertel. An den Straßenrändern saßen viele Schwar-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Es gibt nichts Schlimmeres als ein scharfes Bild von einer verschwommenen Bildidee. « Ansel Adams

ze, von denen die meisten entweder Alkohol tranken oder Drogen nahmen. Es war ein äußerst deprimierendes Bild, fast wie nach einem Krieg. Das beeindruckte mich damals tief. Seit Ende der Neunzigerjahre verweile ich häufig in New York, war aber erst letztes Jahr seit langem wieder in der Bronx, weil es mich magisch dorthin zog. Ich fand allerdings eine vollkommen andere Bronx vor.

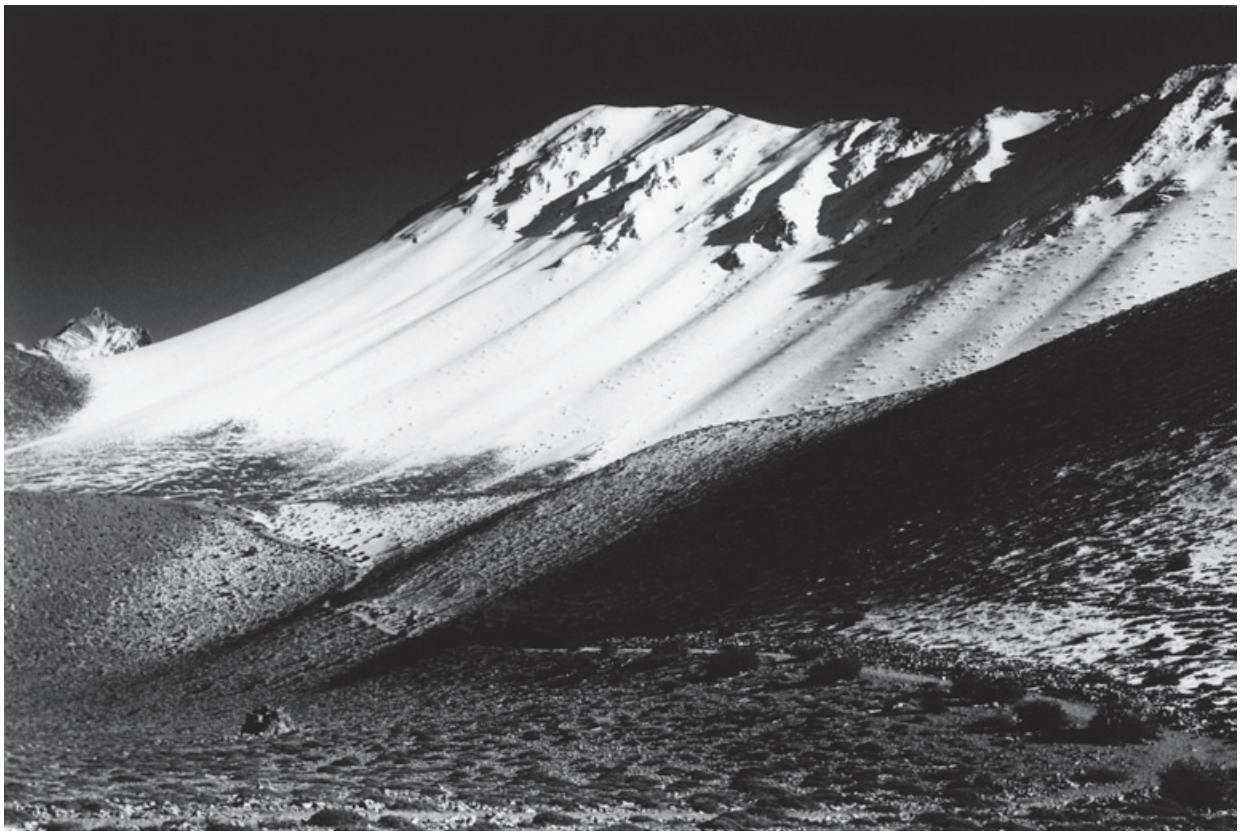
Obwohl ich mit diversen Bussen kreuz und quer durch den Stadtbezirk fuhr, entdeckte ich so gut wie kein heruntergekommenes Haus mehr. Das, was ich mit der Bronx seit Jahren assoziiert hatte, war schlicht und einfach nicht mehr vorhanden, und dementsprechend konnte ich den Teil meiner Empfindungen, der meinen alten Erinnerungen an die Bronx entsprach, nicht mehr dort ausdrücken.

Aber genau darum geht es, wenn man die ganze Bandbreite seiner tiefen Empfindungen als Fotograf ausdrücken möchte: Man muss absolut ehrlich zu sich selbst sein und die Orte aufsuchen, von denen man glaubt, dass sie ein Pendant zu den tiefsten eigenen Empfindungen bilden könnten. Um kraftvolle Bilder aufnehmen zu können, ist es eine gute Möglichkeit, seine »inneren Landschaften« in Bilder zu übersetzen und zu den Orten zu fahren, bei denen man eine wirkliche Resonanz empfindet.

Helle oder dunkle Landschaft?

Bei was für äußeren Landschaften fühlen Sie die größte Resonanz? Eher bei den schwarzen Vulkanlandschaften von Lanzarote oder den fast unerreichbaren Schneegipfeln des Himalayas? Beide Landschaften wecken ganz unterschiedliche Assoziationen und Gefühle. Betrachten wir den Vulkan auf Lanzarote und meditieren darüber, bemerken wir vielleicht, dass dieses Bild eher unsere Vitalität und »Urenergie« im Bauch anregt. Es ist vielleicht auch ein Sinnbild für emotionale Eruptivkräfte, die hervorbrechen könnten, wenn man ihnen freien Lauf ließe.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Das Bild von einem schneebedeckten Berg bei Muktinath, einem heiligen Pilgerort im Himalaya, hat dagegen eine ganz andere Ausstrahlung. Es ist kein Wunder, dass diese sagenumwobenen Berge seit je als heilig gelten, dass sie sowohl in der hinduistischen Mythologie als auch im Buddhismus als Sitz der Götter betrachtet werden. Im chinesischen I-Ging wird der Berg als Symbol für Ruhe und Festigkeit betrachtet. Natürlich hat diese Landschaft eine viel lichtvollere Ausstrahlung als der Vulkan auf Lanzarote. Und dennoch müssen wir uns immer wieder die Frage stellen, wo es uns wirklich hinzieht, was für Gefühle in der Tiefe in uns liegen und mit was für Pendants in der äußeren Wirklichkeit wir sie adäquat ausdrücken können.

Leere oder Fülle?

Zieht es Sie eher in die Wüste oder in üppige tropische Palmenlandschaften? Die Sahara symbolisiert eher die »Leere«, eine fruchtbare Tropenlandschaft eher die »Fülle«. Aber gerade hierbei greifen wieder die Paradoxa des Zen: Wenn es wirklich gelingt, Leere im Geist herzustellen, wird sich eine tiefere Fülle einstellen. Wo also finden wir zur »Erfüllung«? Und mit was für Bildern symbolisieren wir sie?

Das linke Bild wurde in der Nähe der algerischen Oasenstadt Timimoun, das rechte Bild auf dem Land in der Nähe der indischen Großstadt Bangalore fotografiert.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Liebliche Landschaft sanft oder dramatisch?

Auch eine liebliche Landschaft wie hier im deutschen Rheingau kann unsere Grundempfindungen symbolisieren. Auf diesem Bild zeigt sich diese Weinlandschaft mit einer Burg sanft und zurückhaltend.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auf dem anderen Bild kommt dagegen schon eine Dramatisierung hinzu. Ist das Bild auf der linken Seite vorwiegend in verschiedensten sanften Grautönen gehalten, so finden wir auf dem rechten Bild viel mehr sehr helle und sehr dunkle Töne, die durch das Gegenlicht entstanden. Sie sorgen für eine kraftvollere, dramatischere Stimmung.

Prachtbau oder Hinterhof?

Auch in der Stadt können wir Pendants zu unseren Empfindungen finden, wenn wir dort hingehen, wo es uns wirklich hinzieht. So muss es in New York nicht immer Manhattan oder das Empire State Building sein. Ein Hinterhof in Brooklyn verbreitet eine eher bedrückende, dunkle Atmosphäre. Hier könnte Hitchcock eine Szene gedreht haben. Der Mensch ist wichtig auf dem Bild. Durch seine Positionierung genau in der Mitte gliedert er die Aufnahme, bildet mit dem hellen Teil des Gebäudes die Symmetrieachse.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch der Prachtbau ist symmetrisch gegliedert. Es handelt sich um ein ehemaliges Badehaus in Bad Soden am Taunus. Diese Aufnahme strahlt natürlich etwas ganz anderes aus als die vorige. Aber nur dadurch, dass die gesamte Beleuchtung des Hauses angestellt wurde, wird das klassizistische Gebäude lebendig, bekommt Atmosphäre und wirkt nicht seicht und langweilig. Bei welcher Art von Stadtlandschaft fühlen Sie mehr Resonanz?

Gegensätze in derselben Stadt

In fast jeder größeren Stadt lassen sich völlig unterschiedliche Welten finden. Auch in Palermo ist dies nicht anders. Die engen, zum großen Teil noch nicht sanierten alten Gassen lassen einen das Mysterium der Zeit richtig spüren. Hier scheint das Chaos aus den Fenstern herauszuquellen. Die Piazza Colonna (rechts) dagegen ist ein mit wunderschönen Skulpturen gestalteter Platz. Er zählt zu den Sehenswürdigkeiten und lässt sich, ins richtige Licht getaucht, auch in einem leicht surreal wirkenden Bild festhalten.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Idylle oder Moderne?

Die Frage, wo man lieber leben möchte, werden wohl die meisten Betrachter ähnlich beantworten. Aber die Frage, mit welcher Außenwelt wir unsere Empfindungen auf einem Foto ausdrücken wollen, ist eine ganz andere. Drückt das Bild von Heidelberg Stimmungen wie Behaglichkeit, Geborgenheit und Wärme aus, so zeigt das Foto von Frankfurt am Main eher eine nüchterne Stimmung, die eine gewisse Kälte und Sachlichkeit vermittelt. Vor allem aber symbolisieren die Bankentürme das Gefühl von Macht und Stärke.

16

Die vermeintliche Objektivität der Fotografie

Wenn ich in den vorangegangenen Kapiteln ein Plädoyer für die Fotografie als subjektiven Ausdruck der eigenen Persönlichkeit gehalten habe (und dieses auch weiter halten werde), so sei hier einmal die Frage nach der vermeintlichen Objektivität der Fotografie gestellt. Man unterstellt der Fotografie auch heute noch, und zwar – wie ich finde – sehr leichtfertig, sie könne objektiv sein, weil sie etwas abbildet, das in einem bestimmten Moment an einem bestimmten Ort objektiv vorhanden war. Bis hierhin stimmt der Gedanke ja auch noch. Aber nun sei die Frage erlaubt: Verschweigt die Fotografie für die vermeintliche Objektivität nicht etwas sehr Wichtiges, wenn sie zum Beispiel nicht zeigt, was sich im selben Moment hinter dem Rücken des Fotografen befindet? Zu dieser Frage habe ich meine Serie »Janusblicke« entwickelt, die den Betrachtern meiner Bilder zwangsweise das mitliefert, was im Augenblick der Aufnahme hinter meinem Rücken lag.

Betrachtet man das farbige Bild mit dem Blick aufs Meer (siehe Bild auf Seite 105), das in der etwas verklärenden Dämmerung aufgenommen wurde, so vermutet man rundherum eine Idylle. Denn das Foto zeigt zwar objektiv das, was sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Dämmerung in dieser Blickrichtung befindet. Es verschweigt aber das, was hinter dem Rücken des Fotografen liegt, nämlich eine sterile Kette aus modernen Hochhäusern, die im modernen Dubai mal eben aus dem Boden gestampft und aneinandergereiht wurden (siehe Bild auf Seite 104).

Ich denke, dass mit diesem Janusblick (Janus war eine römische Gottheit, die gleichzeitig in zwei Richtungen schauen konnte) die vermeintliche Objektivität der Fotografie ganz schnell widerlegt ist.

Schon Bertold Brecht machte sich im vorigen Jahrhundert in seiner Abhandlung »Über Realismus« über diese Frage Gedanken. Er kam zu

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Auch wenn man sich noch so bemüht, die Fotografie kann nie objektiv sein, dafür ist sie aber authentisch. «

der Überlegung, dass es geradezu eine Gefahr der Fotografie sei, sie für objektiv zu halten, sie verführe zu diesem Gedanken. Aber gerade weil ihre wirkliche Objektivität so leicht zu widerlegen ist, rief Brecht die Fotografen dazu auf, gar nicht zu versuchen, mit diesem Medium den Anschein von Objektivität erwecken zu wollen, sondern sich bewusst zur Subjektivität der Fotografie zu bekennen. Damit meinte Brecht natürlich insbesondere das politische Parteiergreifen bei der Erstellung einer Bildaussage. Umso erstaunlicher, dass heutzutage die sogenannte Becher-Schule eine derartige Macht in der fotografischen Landschaft erhalten hat, obwohl sie die doch leicht zu widerlegende Objektivität der Fotografie postuliert. Bernd und Hilla Becher vertraten die Ansicht, dass der Fotograf sich so weit wie möglich zurücknehmen und nur die Dinge selbst sprechen lassen solle. In ihren eigenen Fotografien fotografierten sie zum Zwecke der vermeintlichen Objektivität ihre Objekte nur bei grauem Licht und immer aus einer mittigen Position heraus. Selbstverständlich verdient das umfangreiche Werk der Bechers Anerkennung, aber diese scheinbar neutralen Aufnahmen alter Industriebauten sind ebenso wenig objektiv wie die extrem atmosphärischen von Reinhard Wolf, der »seine« Industriebauten meist bei schillerndstem Sonnenlicht so intensiv fotografierte, dass man fast glauben könnte, Gesichter in den Gebäuden zu erkennen. Nur formulierte Reinhard Wolf – anders als die Bechers – nicht den Anspruch, möglichst objektiv sein zu wollen. Die Fotografie ist definitiv nicht objektiv, sie ist authentisch, nicht mehr und nicht weniger, aber das ist ein entscheidender Unterschied.

Aus dieser Betrachtung heraus möchte ich den Leser nun wieder, vielleicht an die Tradition Otto Steinerts anknüpfend, zu bewusst subjektiver Fotografie ermutigen und anleiten.

Das idyllisch wirkende Farbfoto (rechte Seite) verschweigt die sterile, moderne Hochhauskette in Dubai, die sich hinter dem Fotografen befindet (diese Seite).

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch bei diesem Janusblick liegen Idylle und hässliche Seite direkt beieinander. Lässt das rechte Foto der Okerauen in Braunschweig allgegenwärtige Idylle vermuten, so ist auch die Rückseite dieser Medaille ernüchternd: Schon Anfang der Achtzigerjahre wurde in Braunschweig ein über 200 Meter hoher Schornstein so dicht an die Innenstadt gebaut, dass er noch heute die »Skyline« der ansonsten von vielen Kirchtürmen geprägten Stadtsilhouette dominiert.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wie viel die Fotografie verschweigen kann, lässt sich auch durch ein anderes Bildkonzept aufzeigen. Das linke Bild suggeriert eine typisch italienische Idylle: ein Kirchturm am Berghang mit vielen aneinandergereihten Zypressen, darunter ein paar alte Häuser. Diese Aufnahme wurde mit einer Brennweite von 200 mm aufgenommen. Doch auch diese Idylle trügt, wie eine Weitwinkelaufnahme vom selben Standpunkt und diesmal in dieselbe Richtung zeigt: Eine riesige Lagerhalle und viele langgezogene Gewächshäuser verstellen den Blick auf die einst liebliche Landschaft. Auch hier wird mehr als deutlich, wie sehr die Fotografie verfälschen kann und wie wenig sie mit Objektivität zu tun hat.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

17

Grundstimmungen ausdrücken

Wenn wir soeben gesehen haben, dass die Fotografie nicht objektiv sein kann, so ist meines Erachtens die Konsequenz noch einmal mehr ein starkes Plädoyer für die Subjektivität des fotografischen Ausdrucks. Da wir ebenfalls schon gesehen haben, dass Bilder per se emotional sind, ergibt es einen Sinn, auf einem persönlichen fotografischen Weg bewusst Gefühle auszudrücken. Natürlich geht es im Zen eher um das Gegenteil, nämlich den See der Emotionen, besonders der negativen Emotionen, so zur Ruhe zu bringen, dass seine Oberfläche zu einem glatten Spiegel wird. Für die Fotografie kann es aber auch ein Weg sein, sich bewusst in Emotionen zu vertiefen und sie fotografisch auszudrücken. Gerade bei negativen Emotionen wird dieser Weg ein Stück Befreiung bringen und außerdem zu ausdrucksstarken Fotos führen, denn Emotionen sind die Kräfte, die Fotografien innewohnen.

Werden im Buddhismus zu viele Emotionen eher als negativ betrachtet, so spielen in der vom Hinduismus geprägten indischen Mythologie und Kunst Emotionen eine andere Rolle.

In der indischen Mythologie werden die verschiedenen emotionalen Stimmungen in Grundstimmungen unterteilt: Man spricht von den nava rasa, den neun Grundstimmungen der Seele. Auch in der Musik wird ihnen viel Aufmerksamkeit gewidmet. So ist es in der klassischen indischen Musik zum Beispiel oft so, dass ein Sitarkonzert die neun menschlichen Grundstimmungen oder auch nur Teile von ihnen wiedergibt. Die neun Grundstimmungen der indischen Mythologie sind folgende:

1. Shringara: Liebe, Erotik, Zärtlichkeit
2. Hasya: Verspieltheit, Lachen, Ausgelassenheit
3. Karuna: Trauer, Sorge, aber auch Mitgefühl

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Meditation bedeutet auch Konfrontation mit sich selbst und dem gesamten Spektrum seiner Stimmungen. «

4. Raudra: Zorn, Ärger
5. Vira: Mut, Energie
6. Bhayanaka: Angst, Schrecken
7. Bibhatsa: Hass, Missgunst, Grauen
8. Adbhuta: Staunen, Magie, Großartigkeit
9. Shanta: Frieden, Ruhe, Erwachen in Gott

Wir haben es eben gesehen: Als Fotografen müssen wir für alle Stimmungen Pendants in der äußeren Wirklichkeit finden. Was sind, spontan beantwortet, Ihre vorherrschenden Grundstimmungen? Wie können Sie sie mithilfe der Fotografie ausdrücken? Was für äußere Pendants fallen Ihnen dazu ein?

Wenn Sie Lust haben, nehmen Sie sich etwas Zeit, um darüber zu reflektieren, besser noch zu meditieren. Aber seien Sie bitte ehrlich zu sich selbst!

Ich greife einmal sechs Beispiele der neun Grundstimmungen heraus, drei »dunkle« und drei »helle«, und veranschauliche Ihnen, wie man sie bildnerisch mit dem Medium der Fotografie übersetzen kann.

Die dunkle Seite der Seele

Meditation bedeutet auch Konfrontation mit sich selbst: Dem, was in der Stille vor dem geistigen Auge auftaucht, kann man nicht entrinnen. Man kann es an sich vorbeiziehen lassen, versuchen, es mit Abstand zu betrachten, aber es lässt sich nicht einfach so beseitigen. Beginnt man mit dem Meditieren, werden in der Stille womöglich auch Dinge hochkommen, die man längst vergessen und überwunden geglaubt hat. Auch die gilt es anzuschauen. Beim Meditieren gewin-

nen wir einen gewissen Einblick in unser Unterbewusstsein, und dazu gehört auch die dunkle Seite unserer Seele. Von den »nava rasa«, den neun Stimmungen, gehören vier zur dunklen Seite unserer Seele. Das bekannte Bild von Yin und Yang lässt sich auch auf diese Polarität der Stimmungen übertragen.

Ich möchte Ihnen an einigen Beispielen aufzeigen, wie sich Pendants zu den Grundstimmungen in der Außenwelt finden lassen und wie man solche Stimmungen mithilfe der Fotografie übersetzen kann. Als Beispiele für die dunkle Seite greife ich einmal Karuna (Trauer, Sorge), Bhayanaka (Angst und Schrecken) und Bibhatsa (Hass, Missgunst und Grauen) heraus.

Karuna (Trauer, Sorge)

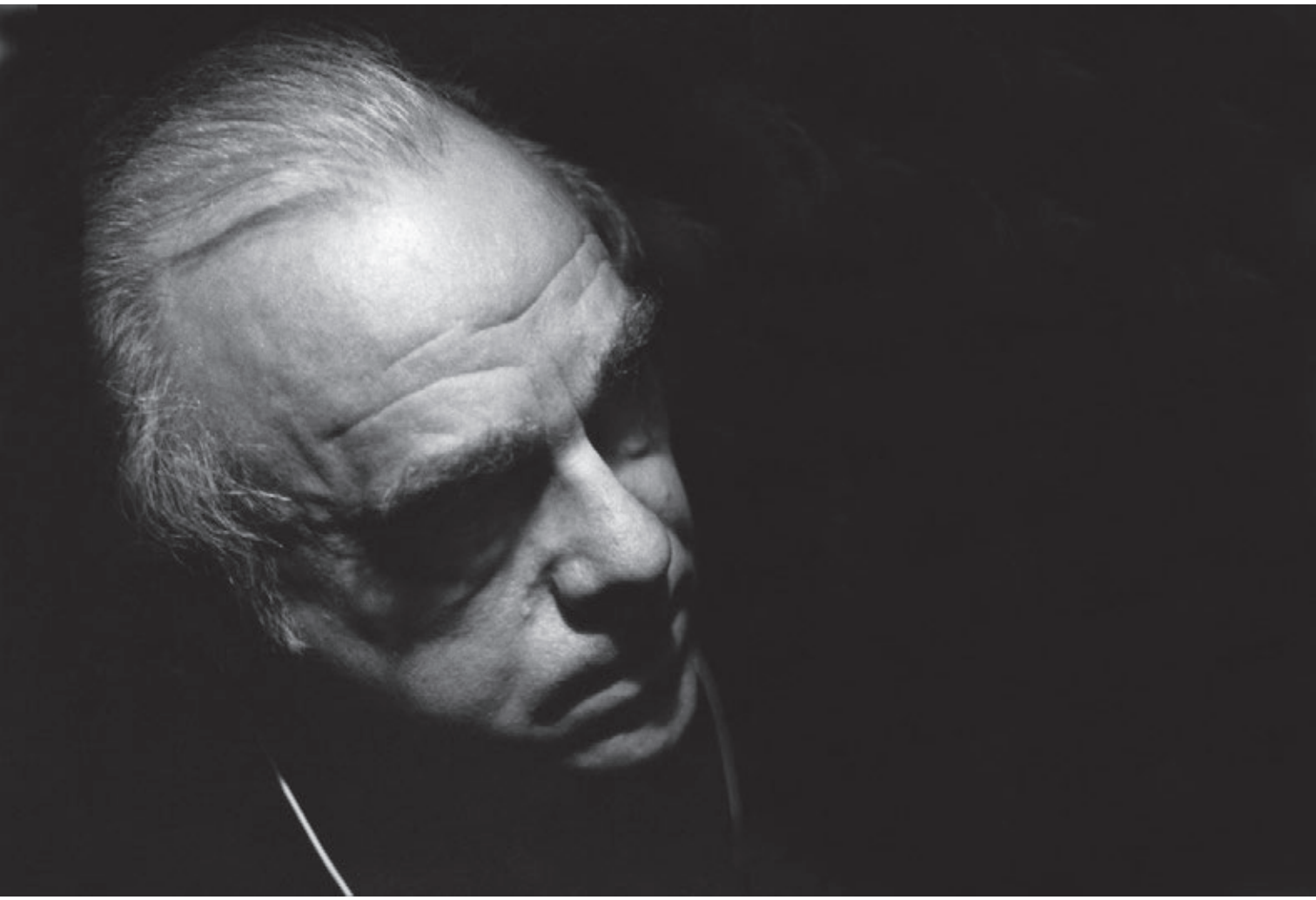
Wie lassen sich Pendants für diese Stimmung der Seele in der äußeren Wirklichkeit finden?

Trauer und Sorge sind menschliche Gefühle, und von daher lassen sich diese Gefühle auf die Bildfläche bannen, zum Beispiel indem man – möglichst authentisch – einen Menschen fotografiert, der diese Gefühle gerade verkörpert.

Karuna muss sich aber gar nicht in dieser starken Form ausdrücken. Es kann auch eine Stimmung der tiefsinnigen, womöglich poetischen, Melancholie bedeuten. Leonardo da Vinci fasste die Melancholia keineswegs als eine negative Stimmung auf, sondern als eine tiefgründige Gegenstimmung zur Oberflächlichkeit der Welt. Er bezeichnete die Melancholia als eine Grundstimmung für eine künstlerische Arbeitsweise.

Die Melancholie kann in der Tat sehr poetisch sein, man denke nur an so viele wunderbare Stücke der klassischen Musik, wie etwa das berühmte Violinkonzert in e-Moll von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Auf diesem Bild handelt es sich um einen Menschen, dessen Partnerin gerade an Krebs verstorben war. Die tiefe Trauer hatte sich natürlich zu dieser Zeit in sein Gesicht eingegraben. Mit den Mitteln der Fotografie verstärkte ich diese Gefühle, indem ich den Mann von oben fotografierte und, ebenfalls von oben, mit nur einer Lampe so ausleuchtete, dass seine Augen und die gesamte Umgebung in der Dunkelheit verschwinden. Zur Zeit der Aufnahme herrschte tiefste Nacht in der Seele dieses Mannes, der sich später aber wieder von diesem Leid erholte und erneut heiratete.

Auf diesem Foto findet sich der Durchblick durch eine verregnete Scheibe auf einem Parkplatz in den Niederlanden. Regentropfen und Hintergrund scheinen miteinander zu verschmelzen. Die verregnete und etwas beschlagene Scheibe lässt keinen klaren Blick mehr auf die Wirklichkeit dahinter zu. Man erahnt eine Gruppe von Bäumen, kann sie aber nicht deutlich erkennen. Ist es mit unseren Gefühlen nicht ähnlich? Verstellen starke Emotionen nicht auch manchmal den Blick auf die Wirklichkeit? Deshalb ist es beim Meditieren wichtig, wieder Abstand zu den Gefühlen zu finden. Beim Fotografieren allerdings geht es um das Gegenteil: Gefühle so ausdrucksstark wie möglich auf den Sensor zu bannen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Das folgende Bild lädt uns zu philosophischen Gedanken über die Melancholie ein: Das Bild zeigt einen Blick in ein Schaufenster, in dem ein großes Foto von einem sensiblen, alten, gezeichneten Gesicht von lauter kleinen, teilweise übermalten Fotos umgeben ist. Es scheint sich um Erinnerungsbilder zu handeln, um Bilder, die aus der Vergangenheit eines oder mehrerer Menschen stammen. Über dem Fenster mit dieser rätselhaften Bilderzusammenstellung steht in großen Buchstaben: »TheTime is always now«. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass dieser groß im Fenster abgebildete Mensch seine Vergangenheit anschaut, aber oberhalb des Fensters schmerzlich daran erinnert wird, dass die Vergangenheit gar nicht mehr existiert: Die einzige Wirklichkeit ist die Gegenwart, der gegenwärtige Moment. Auch darin liegt eine starke Melancholie, wenn man sich bewusst macht, dass man nichts, aber auch wirklich nichts im Leben festhalten kann und jeder Moment in Kürze schon zur Vergangenheit gefriert. Ein Erinnerungsfoto wird nie dieselbe Qualität haben wie der reale Moment, an den es erinnert. Uns geht es bei der Fotografie natürlich nicht um Erinnerungsfotos, sondern um Fotografien, die die Kraft haben, immer wieder erneut zur Gegenwart zu werden, zum Beispiel indem sie ein Mysterium enthalten, das den Betrachter aber und abermals in seinen Bann ziehen kann.

Bhayanaka (Angst, Schrecken)

»Wenn wir von unserer Angst befreit sind, befreit unsere Präsenz automatisch andere«, sagte Nelson Mandela einmal. Ein ganz besonderer Mensch, der jahrelang wegen seiner Überzeugungen im Gefängnis gesessen und doch nichts von seiner Stärke verloren hat. Die Menschen in Südafrika fühlten, dass dieser Mensch nie seine Ideale verraten würde und die Stärke hatte, dafür alle Konsequenzen in Kauf zu nehmen.

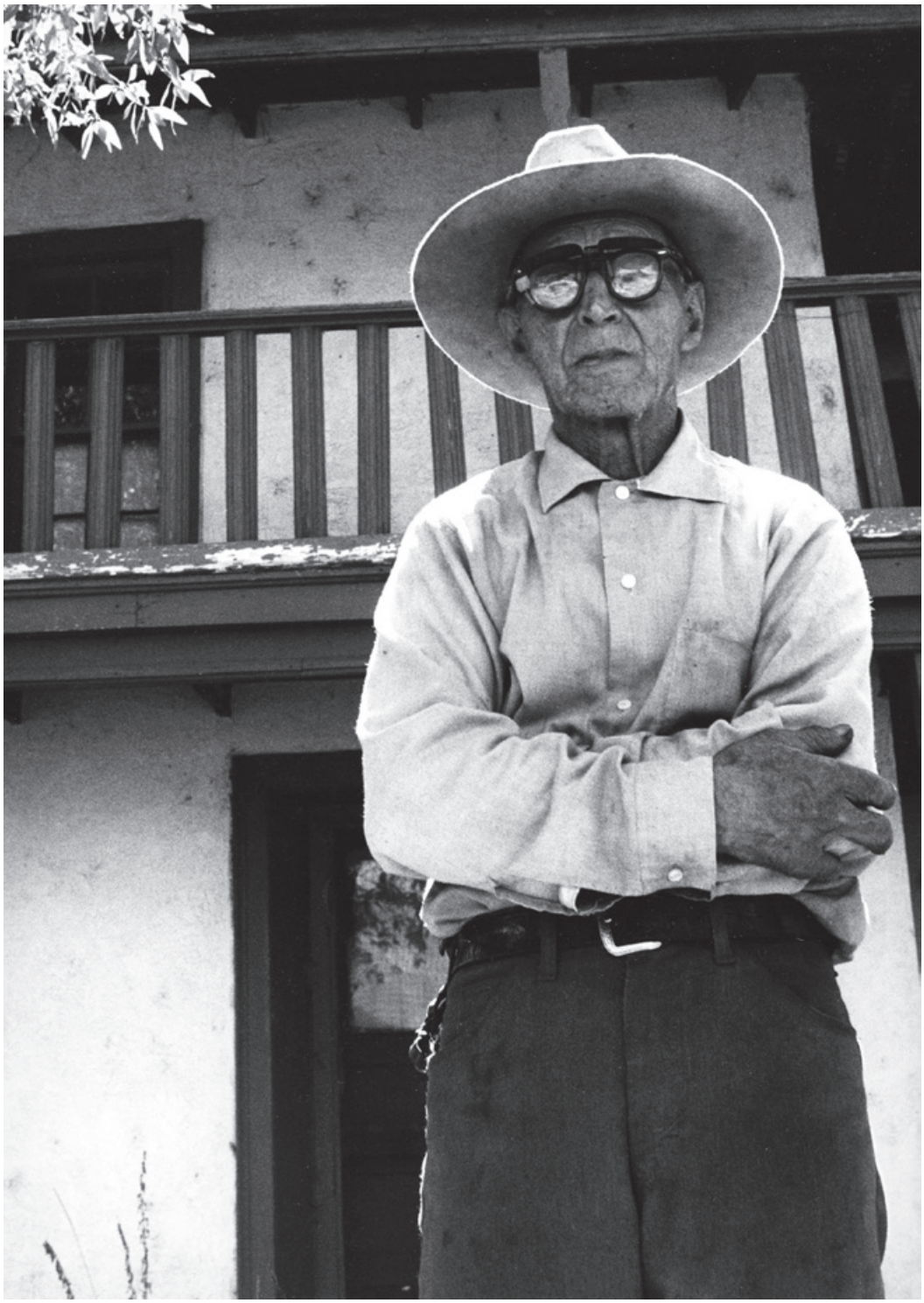
Aber wer von uns »Normalsterblichen« ist schon völlig frei von Ängsten? Kaum jemand. Angst hat mit Enge zu tun, ist ein Zustand der Enge in unserem Denken, vor allem aber in unserem Gefühlshaushalt. Denn Angst ist vor allem ein Gefühl, weniger ein Gedanke. Manche Menschen leiden unter Flugangst, andere unter einer Spinnenphobie oder unter Platzangst. Der Weg der Meditation wird sich auch auf unsere Ängste positiv auswirken, aber selbstverständlich keine sofortige Befreiung bringen.

Mit Ängsten lässt sich bildnerisch wunderbar spielen. Hitchcock ist gewiss der Filmemacher, der die Kunst, mithilfe von Bildern Gefühle der Angst oder Bedrohung zu erzeugen, am eindrucksvollsten beherrschte. Es gibt unzählige billige Horrorfilme, die hauptsächlich mit dem Stilmittel der Action versuchen, Angst zu erzeugen. Aber Alfred Hitchcock ist es mit allen Mitteln des Filmhandwerks und auf höchstem Niveau gelungen, beklemmende Gefühle beim Zuschauer zu erzeugen.

Beginnen wir wieder damit, dieses Gefühl mithilfe eines Menschen darzustellen, der das Gefühl verkörpert. Diesen Farmer traf ich vor längerer Zeit auf einer Reise durch den Westen der USA. Er lebte ganz alleine in einem riesigen Farmhaus in New Mexico. Man sah ihm seine Einsamkeit und Ängstlichkeit an. Seine verschlossene Körperhaltung und sein ängstlicher Gesichtsausdruck sprachen eine deutliche Körpersprache. Dieser Mann hatte ein hartes Leben hinter sich und klammerte sich an seine von einer Freikirche sehr eng ausgelegte christliche Religion. In den USA waren die ausgesprochen fundamentalistisch geprägten Freikirchen schon damals auf dem Vormarsch.

In der Meditation geht es um etwas ganz anderes, nämlich darum, alle verinnerlichten Dogmen und Glaubenssätze zu erkennen und sich, wenn nötig, von ihnen zu befreien. Die tiefste Wirklichkeit, zu der uns der Weg der Meditation führen will, liegt jenseits aller sprachlichen und begrifflichen Fassbarkeit und damit natürlich auch jenseits jeglicher Dogmen. Es ist ein Weg, der uns von allen Engen, und damit auch Ängsten, befreien möchte. In der Fotografie aber kann es zum Weg gehören, für unsere Ängste Bilder zu finden, sie auszudrücken und künstlerisch zu gestalten.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Mithilfe von mehreren Stilmitteln können Sie Ihren Bildern eine Stimmung von Angst oder Bedrohung verleihen: Wenn viel Schwarz mit relativ wenig Licht kombiniert wird, entsteht leicht der Eindruck der Bedrohung. Auf diesem Bild blickt der Betrachter in eine enge Gasse, die ringsum von Dunkelheit umgeben ist. In dieser Gasse in der Altstadt von Goslar kommt dem Betrachter nun auch noch ein Mensch entgegen, dem er unweigerlich in dieser Enge begegnen wird. Eine solche Situation löst ein instinktives Gefühl der Vorsicht, der erhöhten Aufmerksamkeit, bei manchen Menschen sogar Angst, aus.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auf diesem Bild eines New Yorker Hinterhofs ist auch ein relativ enger Lichtspalt zwischen zwei hohen Gemäuern zu sehen. Vor diesem Lichtspalt zeichnet sich die Silhouette eines Schornsteins ab. Die Kombination aus viel Schwarz, einem engen Lichtspalt und einem dunklen Schornstein ist auch in der Lage, ein bedrohliches Gefühl aufkommen zu lassen. Beide Fotos könnten Szenen aus einem Hitchcock-Film sein.

Auch dieses und das gegenüberliegende Foto versuchen, mit dem Gefühl der Angst zu spielen. Bei dem Bild auf dieser Seite huscht eine mit einer Kapuze bedeckte Gestalt an einer Wand entlang. Es herrscht eine neblige Nachtstimmung. Die Gestalt bewegt sich merkwürdig, es entsteht der Eindruck, dass sie sich vorsichtig an die Straße herantastet, so als könnte ihr jemand auflauern. Diese Szene wirkt unheimlich, hat aber in Wirklichkeit eine harmlose Bewandtnis. An diesem Tag war Halloween, und dieser Mann war lediglich verkleidet und trug eine Maske. Es ergab aber keinen Sinn, den Mann mit Maske groß ins Bild zu setzen, denn das wäre überzeichnet gewesen. So bleibt der Mann relativ subtil im Hintergrund.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Dieses Bild symbolisiert eher einen Zustand von Enge und Gefangenschaft, aber man sieht auch das sprichwörtliche »Licht am Ende des Tunnels«. Und damit wird wieder deutlich, dass alle seelischen Zustände, Stimmungen und Empfindungen nur vorübergehender Natur sind.

Bibhatsa (Hass, Missgunst, Grauen)

Dies ist gewiss der grausamste aller seelischen Gefühlszustände, aber leider ist er in der Wirklichkeit vorhanden, sonst gäbe es keine Kriege, keine Morde und keine Gewalt gegen Ausländer oder Andersdenkende. Wahrscheinlich hat jeder Mensch in seinem Leben schon einmal eine Ahnung davon bekommen, was es bedeuten kann, Wut und Hass zu empfinden.

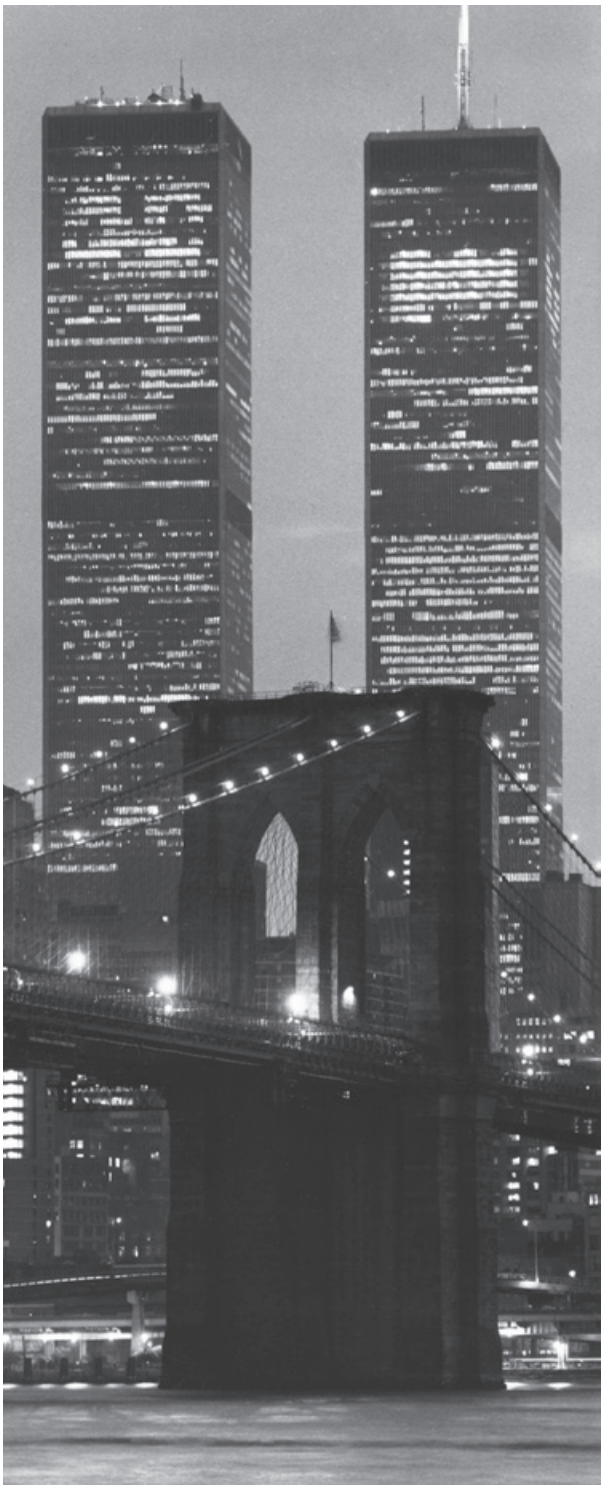
In diese Gefühle sollte man sich natürlich nicht allzu sehr hineinsteigern. Wenn man sie empfindet, kann man versuchen, sie fotografisch ausdrücken und damit ein wenig Abstand zu ihnen zu gewinnen. Am leichtesten wird man diese Gefühle durch Kriegsfotografien wiedergeben können, so wie es dem berühmten Kriegsfotografen James Nachtwey eindrucksvoll gelang.

Für mich war der Terroranschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 von allen Ereignissen, die mir durch die Medien vermittelt wurden, das Ereignis, das mich am meisten bewegte. Hier bahnte sich das schrecklichste Gefühl des Hasses seinen Weg. Mich ergriff es deshalb so, weil ich kurz zuvor in New York gewesen war und diese Stadt sehr liebe. Da ich von grausamer Sensationsfotografie nicht viel halte, versuchte ich, die Folgen des 11. September auf eine stille Art und Weise auszudrücken. Bei meinem New-York-Aufenthalt im Juni 2001 hatte ich »versehentlich« viel zu viele Aufnahmen vom World Trade Center für meinen New-York-Kalender gemacht, die ich zu aller Ironie des Schicksals noch am Montag, den 10. September 2001, gesichtet hatte. Als dann einen Tag später der grausame Terroranschlag geschah, beschloss ich sofort, wieder hinzufliegen, um genau dieselben Blickwinkel aller Aufnahmen mit den Zwillingstürmen noch einmal zu fotografieren, diesmal natürlich ohne die Türme und, wie sich herausstellen sollte, mit einem fast ironisch wirkenden stahlblauen Himmel. Auch so lässt sich das Gefühl von Hass subtil darstellen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Etwas weniger subtil ist natürlich diese Darstellung von Ground Zero circa einen Monat nach dem Anschlag. Das Foto zeigt das Grauen der Zerstörung, hinter der tiefer Hass auf die USA steckt.

Diese beiden Bilder symbolisieren auf stille Weise den grausamen, hasserfüllten Anschlag vom 11. September 2001. Das gegenüberliegende Foto wurde einen Monat nach den Anschlägen vom 11. September, im Oktober 2001, genau vom selben Standpunkt geschossen. Nicht nur New York hatte sich vollkommen verändert, die ganze Welt war nach diesen Anschlägen eine andere geworden.



werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Die Legende erzählt, dass Buddha, als er das erste Mal aus seinem Palast herauskam, Armut, Krankheit, Alter und Tod sah und begriff, dass das Leben von diesen Grausamkeiten gekennzeichnet ist. Auch durch die Fotografie lässt sich Armut, Krankheit, Alter und Tod darstellen. Das erste Bild zeigt eine Bettlerin im immer noch von Armut geprägten Indien. Das zweite Bild zeigt einen indonesischen Reisbauern, dem eine schwere Krankheit ihre Spuren ins Gesicht gegraben hat. Auf dem dritten Bild ist eine alte Frau zu sehen, die schwer demenzkrank ist und kurz vor ihrem Tod ihr Gedächtnis verloren hat.

Die lichte Seite der Seele

Natürlich haben die Zen-Philosophie und alle anderen Formen der Meditation recht, wenn sie einen dazu führen möchten, diese dunklen Stimmungen der Seele zu überwinden. Wenn man in der Meditationspraxis fortgeschritten ist, gelingt es meistens, auch in schwierigeren Zeiten wieder Stille im Geist und Ausgeglichenheit im emotionalen Haushalt herbeizuführen. Ist man auch außerhalb der Meditationspraxis vollständig mit seiner ganzen Existenz im gegenwärtigen Moment, bleibt nach der Idee des Zen kein Platz für negative Emotionen. Natürlich funktioniert das bei uns »Normalsterblichen« nicht immer so, wie man es sich wünschte oder wie es im Ideal des Zen gedacht ist. Daher rate ich auch zum Ausdruck von Emotionen mit den Mitteln der Fotografie. Selbstverständlich lassen sich auch positive Emotionen wunderbar ausdrücken. Aber Vorsicht: Auf dieser Seite der Gefühlsmedaille liegt der Kitsch – und den sollten wir möglichst nicht auf die Bildfläche bannen. Kitsch ist nicht leicht zu definieren, er steht auch für einen Ausdruck von positiven Gefühlen, der aber als zu schön, zu klischeehaft, zu vereinfachend und damit minderwertig empfunden wird. Der deutsche Gartenzwerg ist gewiss ein Synonym für den Begriff Kitsch. Für die Fotografie bedeutet Kitsch, etwas so vereinfacht, klischeehaft und verklärend darzustellen, dass es sich von der Wahrhaftigkeit zu weit entfernt. Man kann aber positive Gefühle auch fotografisch in Szene setzen, ohne dabei kitschig oder sentimental zu sein. Daher möchte ich an dieser Stelle Beispiele für drei positive Grundstimmungen (immer noch bezogen auf die neun Grundstimmungen der indischen Mythologie) aufzeigen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Shringara (Liebe, Erotik, Zärtlichkeit)

Dies ist wohl der Stoff, aus dem die meisten guten wie schlechten Romane und Filme gestrickt sind. Was wäre das Leben ohne die Liebe? Ohne Zweifel wäre es äußerst fad! Aber gerade in den großen Romanen wie Goethes Faust, Shakespeares Othello oder Hesses Siddhartha ist die Liebe oft ein Fallstrick, der die Protagonisten tief in den Abgrund stürzen lässt.

Auch zu diesem Thema hat der Buddhismus Überlegungen anzubieten: Oft wird Liebe nämlich mit sexueller Begierde verwechselt, und Begierde zählt zu den Lastern, die den Menschen herunterziehen können, weil Begierde zu einer Art Sucht werden kann. Überhaupt sieht der Buddhismus Leidenschaften eher als etwas Negatives an. Daher hat er den Begriff »Anhaftung« (im Englischen »attachment«) erfunden: Wer seiner Begierde oder Leidenschaft anhaftet, verliert ein Stück seiner Freiheit, weil er triebgesteuert ist und somit zum Opfer dieser Sucht werden kann. Der Buddhismus prägte also die Idee der »Nicht-Anhaftung« (»detachment«) an die Begierden. Hier könnte man dem Buddhismus ein Stückchen Sinnesfeindlichkeit vorwerfen, denn ist nicht derjenige auch ein bisschen blass, der nie eine richtige Verstrickung in den Wirrungen der Leidenschaften erfahren hat? Natürlich ist es wichtig, Liebe nicht mit sexueller Begierde zu verwechseln.

Im Sinne des Buddhismus ist Liebe vor allem Mitgefühl gegenüber den Menschen, die einem nahestehen. Mitgefühl ist allerdings im tibetischen Buddhismus noch stärker ausgeprägt als im Zen. Gewiss ließe sich über die Liebe seitenlang philosophieren, und gewiss ist auch derjenige arm, der sie nie in seinem Leben erlebt hat, aber hier soll es natürlich um den fotografischen Ausdruck dieses Gefühls gehen.

Dieses Foto kann Ausdruck für eine romantische Liebe an einem romantischen Ort sein, sofern man New York bei diesem frühen Abendgegenlicht als romantisch bezeichnen kann. Das Foto wurde noch analog aufgenommen. Aber besonders in der digitalen Fotografie gehört eine Lichtsituation von dieser Art zu den schwierigsten, weil meist ein größerer Bildbereich um eine solche Sonne herum ausbrennt. Unterbelichtung und Verlauffilter können hier Abhilfe schaffen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Eine Liebe ganz anderer Art ist die Mutterliebe. Sie gehört zu den Urinstinkten der Menschheit und vermittelt die Grundgeborgenheit und das Urvertrauen eines ganzen Menschenlebens. Aber auch dieses Foto, im indischen Kalkutta (heute Colcata) entstanden, bewegt sich schon am Rand des Süßlichen, hat die Schwelle zum Kitsch allerdings noch nicht überschritten.

Bei der Darstellung von Erotik sollte dezent gearbeitet werden. Helmut Newton tat in meinen Augen oft das Gegenteil, indem er Frauen splitternackt und zudem noch nüchtern beleuchtet fotografierte. Erotik vermittelt sich meines Erachtens mehr, wenn noch Teile des Körpers im Dunkeln oder auch verhüllt bleiben, und so ein Stück »Geheimnis« auf dem Foto übrigbleibt.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch dieses Foto hinterlässt Fragen, weil es vom krassen Anschnitt lebt: Vom Gesicht sieht man fast nur das Auge, die linke Seite ist in Unschärfe getaucht. Die Nase ist aus dieser Unschärfe heraus noch ansatzweise zu erkennen, das Auge ist gestochen scharf, während die Hand auf der rechten Seite schon wieder in die Unschärfe führt. Das Bild hat eine gewisse Poesie: Das Auge verrät etwas von Ängstlichkeit und Melancholie, die Frau nimmt ihre eigene Hand an den Mund, während eine andere Hand ihr Gesicht berührt. Was ist das für eine Geschichte, die sich hinter diesem kleinen Ausschnitt verbirgt? In jedem Fall drückt das Foto eine wesentliche Form der Liebe aus, nämlich Zärtlichkeit. Auch hier ist die Grenze zum allzu Süßlichen noch nicht überschritten.

Adbhuta (Staunen, Magie, Großartigkeit)

Gerade dieses Grundgefühl ist eine der ganz wichtigen Voraussetzungen für ein gutes Foto. Denn wenn man all das Schöne und Großartige in dieser Welt für selbstverständlich nimmt und nicht mehr in einen Zustand des Staunens und der Ergriffenheit geraten kann, lässt sich nur schwer eine gute Fotografie gestalten. Adbhuta ist genau die Grundstimmung, die es möglich macht, so zu sehen, als sähe man alles zum ersten Mal; zu sehen, ohne das Gesehene in Begriffe und Schubladen zu verpacken; zu sehen mit Staunen, um die Magie und den Glanz der großen und kleinen Dinge in dieser Welt fotografisch zu gestalten.

Aufsteigende Wolken, die sich auf atemberaubende Weise ständig verändern, sind ein dankbares Motiv, um die Großartigkeit der Natur fotografisch darzustellen. Natürlich ist es wichtig, in einem Moment auf den Auslöser zu drücken, in dem sich eine prägnante Form ergibt, wie hier auf der Kanareninsel La Palma, 1 800 Meter über dem Meeresspiegel.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Das Hotel Burj al Arab in Dubai ist wohl eines der eindrücklichsten Bauwerke der modernen Architektur. Besondere Magie verleiht dem Foto die Lichtspiegelung der Sonne, deren Strahlen weich in den dunstigen Himmel auslaufen. Auch bei diesem digital fotografierten Bild musste wieder besonders darauf geachtet werden, dass keine Lichter ausbrennen.

Der Ama Dablam in Nepal ist zwar mit knapp 7 000 Metern nicht der höchste Berg, dafür aber einer der schönsten Berge des Himalaya. Die buddhistische Stupa im Vordergrund korrespondiert mit der Form des Berges. Um die Schärfentiefe zwischen beiden Elementen zu erzeugen, musste bei einer Brennweite von 100 mm die Blende 22 eingestellt werden. Da dies zu einer zu langen Belichtungszeit führte, war ein Stativ nötig. Der Prozess der Aufnahme konnte aber die Begeisterung für den erhabenen Anblick nicht mindern.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

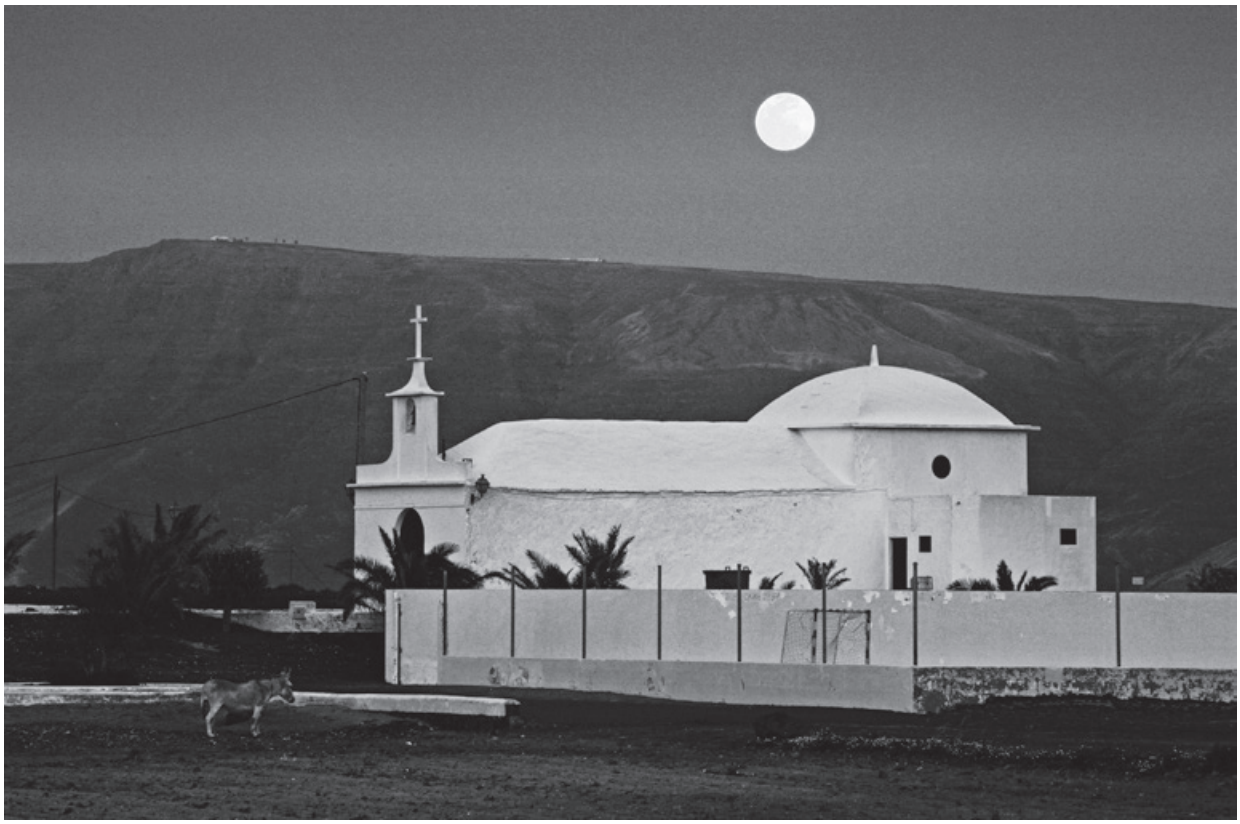
In der algerischen Sahara sollte man früh morgens oder spät abends fotografieren, damit Licht und Schatten der Landschaft den besonderen Zauber verleihen. Nach einwöchiger Reise in einer Reisegesellschaft musste ich mich allerdings allein durchschlagen, da der Prozess der kreativen Fotografie sich nicht mit den Bedürfnissen einer organisierten Reisegruppe vertrug.

Shanta (Frieden, Ruhe, Erwachen in Gott)

Dies ist gewiss die höchste aller Grundstimmungen. Es ist die Grundstimmung des tiefen Friedens, der tiefen Ruhe und Selbstvergessenheit. Eigentlich ist dies eine Stimmung, in der es der Fotografie gar nicht mehr bedarf, eine Stimmung des tiefen Loslassens und Einsseins mit der Welt. Und dennoch: Auch eine solche Stimmung lässt sich mit Bildern ausdrücken und symbolisieren.

Wie fotografiert man den sagenumwobenen Berg Ararat in der Osttürkei, wenn man auch noch das Licht im Rücken hat und sich keine Licht-Schatten-Formationen ergeben? Eigentlich gar nicht! In diesem Fall kam eine rettende Kuhherde mit Hirten zu Hilfe. So entstand ein archaisches, friedliches Urbild zum Thema Berg. Der Ararat ist mit über 5 000 Metern der höchste Berg der Türkei. Er ist deshalb sagenumwoben, weil es heißt, hier sei die Arche Noah gestrandet – ein Sinnbild für die friedliche Einheit von Mensch und Natur.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Auch diese Szenerie strahlt eine tiefe Ruhe aus: Ein Esel, Palmen, eine weißgetünchte Kirche, karge Berge und der Vollmond ergeben ein Sinnbild der Stille und des Friedens, ohne dabei seicht oder kitschig zu sein. Bei positiven Sinnbildern besteht die Gefahr, leicht ins allzu Klischeehafte oder Kitschige abzudriften. Dies geschieht aber eher in der Farbfotografie und besonders leicht bei einem Himmel, der viele Orange- oder Rottöne aufweist.
Das Foto von einer Kapelle auf der Insel Lanzarote wurde mit einer recht starken Telebrennweite in der späten Dämmerung aufgenommen, sodass der Dynamikumfang des Sensors ausgereicht hat, um den Vollmond mit Zeichnung der Mondoberfläche auf dem Bild erscheinen zu lassen. In der Dunkelheit der Nacht hätte der Sensor dies nicht mehr bewerkstelligt.

Auch ein solcher Pagodentempel auf der Insel Bali strahlt die Einheit von menschengemachter Architektur und umgebender Natur aus, eine Einheit, die heutzutage so oft verlorengegangen ist. Die Bambuszweige oberhalb des Tempels erinnern an ein östliches Tuschegemälde. Man kann sich gut vorstellen, wie Menschen sich an einen solchen Ort zurückziehen, um dem Göttlichen näherzukommen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Die Sonnenstrahlen des frühen Morgens erwecken den Tag malerisch zum Leben. Auch dies ist ein besonders friedliches Bild, das unweigerlich eine positive Stimmung beim Betrachter erweckt, ohne allzu klischeehaft oder kitschig zu sein. Das Foto entstand am Rande eines kleinen indischen Dorfs in der Nähe der Großstadt Bangalore.

18

Schönheit darstellen, ohne seicht zu sein

Menschen, die sich noch nicht viel mit Fotografie beschäftigt haben, sind meist froh, wenn sie einen schönen Sonnenuntergang, Bilder von ihren Kindern oder auch schöne bunte Blumen auf ihren frisch abgeholten Fotos finden. Hat man sich der Fotografie lange und intensiv gewidmet, wird einen so etwas aber nicht mehr zufrieden stellen. Warum ist das so? Eine Erklärung ist gewiss die, dass ein Sonnenaufgang oder -untergang in der Wirklichkeit so etwas Grandioses ist, dass fast jedes Foto dagegen extrem abfallen muss, also nur ein schlechtes Zeugnis von der Realität ablegen kann. Ein Sonnenuntergang oder ein schönes Blümchen auf einem Foto wirken in der Regel seicht. Der Unterschied zwischen einem solchen Bild und einem richtig guten Foto ist in etwa so wie der Unterschied zwischen einem Kaufhausbild und einer Landschaft von Rembrandt oder von Ruisdael. Das Kaufhausbild enthüllt in der Regel keine Tiefe (über das, was Tiefe ist, haben wir uns ja schon im Kapitel »Eindruck und Ausdruck« (Seite 74) Gedanken gemacht), bleibt an der Oberfläche, ist zwar technisch gar nicht so schlecht, aber oft nicht von einer wirklich kreativen Quelle inspiriert. Ihm fehlt das gewisse Etwas, aber nicht im oberflächlichen Sinne eines Effekts, sondern ein gewisses Etwas, das den Betrachter an einem intensiveren Punkt berührt, statt aus ihm nur den oberflächlichen Gedanken »Ist das schön!« oder »Ist das nett!« hervorzulocken. Was dieses intensivere gewisse Etwas ausmacht, haben wir mit Roland Barthes Begriff des Punctum beschrieben. Vielleicht ist der Unterschied in etwa so wie der zwischen der Schönheit eines »blonden Modepüppchens«, das womöglich noch mit Körper- und Gesichtsoperationen versucht, den jeweiligen Schönheitsidealen einer Gesellschaft hinter-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Echte Schönheit zu sehen und darzustellen heißt, dem Wesen der Dinge auf die Spur zu kommen. «

herzujagen, und echter Schönheit, die zum Beispiel auch bei einem Menschen mit dunklen Haaren und Hakennase wunderbar strahlen kann, wenn sie von innen kommt.

Auch Blümchenfotos oder Fotos von Sonnenaufgängen und -untergängen zeugen meist nicht von einer ernsthafteren Auseinandersetzung des Geistes mit den Objekten. Es ist häufig einfach die klischeehafte und unreflektierte Reproduktion dessen, was allgemein als schön empfunden wird.

Man kann das sogenannte »Schöne« aber auch anders fotografieren. Der berühmte Fotograf Karl Blossfeldt sei als Beispiel genannt. Er fand seine ureigene Bildsprache, um Pflanzen zu fotografieren. Dabei stellte er sie in Schwarzweiß dar und fotografierte sie so, als handele es sich um Architektur oder Ornamente. Seine Aufnahmen sind alles andere als seicht.

Natürlich lieben wir alle die Idylle. Vielleicht aber ist die Idylle deshalb seicht, weil sie fast immer eine Vortäuschung falscher Tatsachen ist. Schaut man die Welt etwas genauer an, so hat jede Idylle ihre Brüche. Auch bei Menschen, die noch so »heil« wirken mögen, wird man Schattenseiten und Brüche finden, wenn man in die Tiefe ihres Lebens schaut. Das Wesen eines guten Romans ist es, genau diese Brüche und Ambivalenzen in den Charakteren aufzuzeigen; das Wesen eines seichten Romans ist es hingegen, dies nicht zu tun.

Versuchen wir einmal, uns anhand der folgenden Bildbeispiele, dem Unterschied zwischen dem Seichten und dem gewissen Etwas in der Fotografie zu nähern.

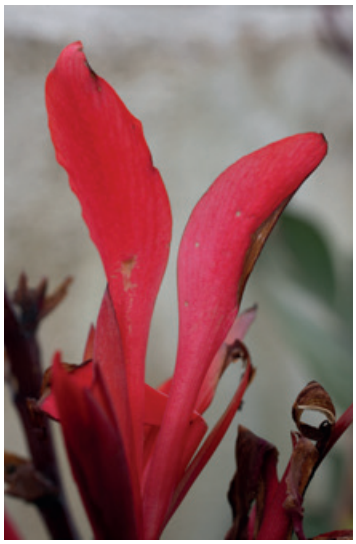
Das kleine Bild links unten zeigt einen kitschigen Sonnenuntergang, wie er im Buche steht und von wahrscheinlich Abermillionen Amateuren mit ihren Digitalknipsen täglich fotografiert wird. Auch die Tatsache, dass ein solcher fotografischer Sonnenuntergang zu einem Massenphänomen geworden ist, sorgt dafür, dass das Motiv abgegriffen wirkt und für einen anspruchsvollen Betrachter nur noch das Versatzstück eines Klischees sein kann. Andy Warhol hat mit seiner seriell hergestellten Mona Lisa auch darauf hingewiesen, wie schnell ein Motiv an Kraft verlieren kann, wenn es zu einem Massenphänomen wird. Ein Sonnenaufgang oder -untergang ist also ein Motiv, das ganz schwer aus dem Bereich des Seichten herauszuführen ist.

Eine Möglichkeit, aus diesem Dilemma herauszukommen, ist es, die Sonne nicht selbst mit aufzunehmen. Aber auch ein vom Sonnenaufgang oder -untergang geprägter orangefarbener Himmel wirkt leicht kitschig. Auf dem kleinen Bild rechts unten hält sich der Kitsch trotz des orangefarbenen Himmels in Grenzen, weil das Sujet nicht auch noch süßlich ist. Es handelt sich um extrem hohe Überlandstrommasten mit ihren Leitungen und den noch im Bau befindlichen Burj Dubai Tower. So entstand höchstens moderne Großstadtromantik, aber kein wirklicher Kitsch.

In ganz seltenen Fällen kann auch ein direkter Sonnenuntergang nicht kitschig wirken. Auf dem größer gedruckten Bild ist die Altstadt der indischen Stadt Varanasi (Benares) zu sehen. Geprägt von der Morbidität ihrer Häuser erfährt der Stadtteil durch das weiche Sonnenuntergangslicht zwar eine Verklärung, das Foto steuert aber doch noch am Kitsch vorbei. Auch dadurch, dass im sehr trockenen Monat März viel Staub über der indischen Ebene liegt, mischt sich zum Orange des Sonnenuntergangshimmels ein Braunton, in den auch weite Teile der Stadt gehüllt sind. Ein solcher Braunton mag den Betrachter im besten Fall an mittelalterliche Malerei erinnern, erzeugt aber – anders als ein satter Orangeton – in der Regel kein seichtes Bild.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Noch weniger kitschverdächtig ist die Schwarzweißfotografie. Der »gefährliche« knallige Orangeton ist hier ja nur ein mittlerer Grauton, und selbst ein Bild von einem Sonnenaufgang wie auf dem größer gedruckten Foto vom ostindischen Puri kann nicht als seicht bezeichnet werden. Natürlich stehen die alten Katamarane im Gegensatz zu modernen Windkraftwerken, und dieses Sujet nimmt der Szenerie die Gefahr des Seichten. Die Moderne ist, wenn auch mit sanftem Gesicht, eben doch schon über die Idylle hereingebrochen. Das kleiner gedruckte Bild hätte in Farbe die Grenze zum Kitsch wohl schon leicht überschritten, in Schwarzweiß dagegen ist das Bild noch erträglich. Es zeigt eine typisch indische Szene: einen Menschen, der in sich bei Sonnenaufgang in einem Fluss wäscht, was in Indien mit einem religiösen Ritual verbunden ist – auch wieder ein Sinnbild für die Einheit von Mensch und Natur.



Ich erwähnte es schon: Blümchenfotos laufen ähnlich schnell Gefahr, ins Seichte zu schießen wie Fotos von Sonnenaufgängen oder -untergängen. Ein in dieser Hinsicht abschreckendes Beispiel ist das kleingedruckte Foto einer Hibiskusblüte rechts oben. In der Wirklichkeit eine Augenweide, an der sich wohl jeder Mensch erfreuen kann, bleibt auf einem Foto doch nur ein jämmerlicher Abglanz, der unweigerlich seicht wirkt und den jetzt nur noch irgendein ebenfalls seichter religiöser Spruch ergänzen müsste, um ein Gesamtzeugnis schlechten Geschmacks abzulegen. Leider gibt es auf dem Markt so etwas noch immer zuhauf, aber ich denke, jeder meiner Leser wird über einen besseren Geschmack verfügen und ein solches Foto unschwer als oberflächlich erkennen.

Das untere kleine Foto ist nicht mehr ganz so »schlimm«. Es hat zumindest nicht mehr die typische Blümchenform und verweist ein wenig auf das Abstrakte, auch wenn es immer noch das »schöne Pflänzchen« versinnbildlicht. Das größer abgebildete Foto ist hingegen tolerabel, da es der Seichtigkeit gerade noch entrinnen konnte. Das liegt zum einen an seiner recht spitzen, abstrakten Form, zum anderen an den Schattierungen des Hintergrunds. Beides sorgt dafür, dass dieses Bild nicht mehr in das Klischee des seichten Blümchens passt. – Wollen Sie also unbedingt Blumen fotografieren, so ist sicherlich das beste Stilmittel, bei der Bildgestaltung möglichst stark zu abstrahieren. Das können Sie durch sehr starke Anschnitte erreichen oder dadurch, dass Sie große Partien des Bildes in Unschärfe tauchen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Natürlich kann man auch schöne Pflanzen fotografieren, ohne direkt eine Blüte auf das Bild zu nehmen. Fotografiert man Zweige oder Blätter, benötigt man einen Blick für die prägnante, harmonische und zugleich spannungsvolle Form. Auf dem kleinen Foto links oben ist das überhaupt nicht gelungen. Die Form der Blätter verteilt sich spannungslos und unkomponiert auf dem Bild.

Das kleine Bild rechts oben zeigt ein großes Pflanzenbüschel mit von der Luftperspektive geprägten Bergsilhouetten im Hintergrund. Es ist gewiss schon gelungener als das erste Bild, aber es fehlt immer noch eine wirklich prägnante Form. Die wiederum hat das größere Foto: Die Blätter auf einem Bambuszweig präsentieren sich so wie auf einem japanischen oder chinesischen Tuschebild. Die Formen der Bambusblätter stimmen bis ins kleinste Detail: rechts ein schmales Blatt, dann ein volleres, danach zwei Blätter, die sich kreuzen; links zwei Blätter, die sich gabeln; in deren Mitte noch ein spitzes Blatt, das nach rechts weist. Gerade diese kleine Spitze ist ein zusätzlicher kleiner Spannungspol für die Komposition. Auch auf diesem Bild sind oben und unten zwei Bergrücken in Unschärfe getaucht. Dieses Foto steht natürlich wieder für den Geist des Zen, denn gerade in der Zen-Malerei spielt der Bambus eine ganz besondere Rolle. Alle drei Bilder wurden in Nepal im Himalayagebirge mit einer Telebrennweite von 280 mm fotografiert.

Es gilt als eines der schönsten, wenn nicht als das schönste Gebäude der Welt: der Tadsch Mahal im indischen Agra. Von diesem Gebäude lässt sich schwer ein völlig missglücktes Foto produzieren, aber das Motiv lässt sich mehr oder minder konventionell fotografieren: Das kleine Foto zeigt die vertraute klassische Ansicht, so wie sie die meisten Touristen fotografieren und so wie der Tadsch Mahal wohl auf allen Indien-Werbeprospekten erscheint: wunderschön, aber schon tausendmal gesehen und daher für ein Bild ein wenig verbraucht.

Die zweite Möglichkeit ist bereits etwas ungewöhnlicher. Das obere Bild ist von einem Ort aus fotografiert, der kaum noch von Touristen besucht wird: der Rückseite des Tadsch Mahal. Hier liegt ein Fluss, über den man mit einem kleinen Ruderboot übersetzen kann, um auf einer großen Sandbank anzukommen, von der sich diese auch sehr schöne, aber viel seltener fotografierte Perspektive des Tadsch Mahal ergibt.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Es lässt sich aber auch etwas ganz anderes aus dem Motiv des Tadsch Mahal machen. Der Tadsch Mahal ist zwar aus der klassischen Touristenperspektive in Schwarzweiß analog fotografiert, wurde aber in der analogen Dunkelkammer auf spezielle Weise verarbeitet: Anstatt das belichtete Fotopapier in den Entwickler zu legen, trug ich mit einem Pinsel die Entwicklerflüssigkeit auf das belichtete Fotopapier auf. So entwickelten sich diese Stellen zuerst. Danach legte ich das Blatt nur noch kurz in die Entwicklerflüssigkeit, sodass sich nicht alle Stellen auf dem Foto gleich stark entwickelten. Das Bild bekommt so eine völlig neue Qualität und ist sicherlich die künstlerischste der drei Ansichten. Der Gedanke zu diesem Bild hat auch etwas mit Meditation zu tun: Das Bild deutet an, dass sich die sichtbare Wirklichkeit womöglich auflösen und wie in der indischen Philosophie nur »Maya« sein kann – Illusion, Täuschung oder Verblendung, hinter der sich noch eine andere Daseinsform verbirgt.
Das sogenannte »Schöne« kann also mit den Mitteln der Fotografie auf die unterschiedlichste Art von seicht und klischeehaft bis hin zu philosophisch dargestellt werden. Daher kann ich jeder Leserin und jedem Leser nur empfehlen: Nehmen Sie sich wirklich Zeit, bevor Sie sich einem »schönen« Objekt nähern, und versetzen Sie sich in eine meditative Haltung, um Ihre Bilder dann aus der Quelle der Inspiration und Phantasie zu gestalten.

19

Fotografie als Rätsel

Was ist ein buddhistischer Koan? Das lässt sich natürlich nicht mit einem Satz beantworten. Koans sind in Gedichtform geschriebene Verse, bei denen der Versuch gemacht wird, den Geist dazu zu bringen, nicht nur mit seiner rationalen Seite zu verstehen. »Mit leeren Händen gehe ich dahin, und siehe! Der Spaten ist in meinen Händen«, »Ich wandere zu Fuß und reite dabei auf dem Rücken eines Ochsen«, »Wenn ich über die Brücke schreite, siehe, so fließt nicht das Wasser, sondern die Brücke« (aus John Daido Loori, »Das Zen der Kreativität«). Man kann lange über sie nachdenken und wird wahrscheinlich zu keinem logischen Schluss kommen. Zen begibt sich geradezu in Kampfstellung zum logisch-rationalen Denken, besser gesagt, dazu, dass dieses Denken das einzige sei, mit dem man die Wirklichkeit verstehen könne. Koans sind Ausdruck dieser Kampfstellung. Aber auch in der Kunstgeschichte gab es genügend Beispiele, sich gegen die logische Begrifflichkeit als einziges Verständnismittel der Wirklichkeit zu wenden. Im Dadaismus wurden Wörter aus Zeitungsartikeln herausgeschnitten, in einem Hut gemischt und in der Reihenfolge, in der man sie herauszog, zu einem dadaistischen Gedicht geformt. Den Surrealisten René Magritte, der Bilder von Äpfeln malte und »Birnen« darunterschrieb, erwähnte ich schon. Auch dieser Ansatz war ein Angriff

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Solange wir die Logik als endgültig ansehen, sind wir gefesselt, wir verfügen nicht über die Freiheit des Geistes, und die wirklichen Tatsachen des Lebens geraten außer Sicht. «
Daisetz T. Suzuki

dagegen, zu glauben, die Wirklichkeit einzig und allein mit Begriffen fassen zu können. Das, worum es bei der Meditation geht, liegt auch jenseits der Logik des Verstandes. »Es gibt keinen Ort, an dem man nach der Wahrheit suchen kann. Obwohl sie direkt unter Euren Füßen liegt, kann sie nicht gefunden werden.« Dies schreibt John Daido Loori in seinem sehr empfehlenswerten Buch »Das Zen der Kreativität«. Auch über diesen Satz lässt sich lange rätseln.

Die Fotografie an sich unterliegt den Gesetzen der Bildsprache und die sind per se schon nicht logisch. Ich habe es bereits betont, dass es für eine kontemplative Betrachtungsweise von Bildern auch nicht angezeigt ist, Bilder in eine sprachlich-logische Begrifflichkeit zurückzuübersetzen. Bilder sind emotional und vieldeutig und nicht begrifflich-logisch. Und so ist es natürlich mit den Mitteln der Bildsprache auch hervorragend möglich, Rätsel aufzugeben, dem Betrachter etwas vor Augen führen, das zunächst, mit der Logik betrachtet, keinen Sinn zu machen scheint. Gerade darin kann ein besonderer Reiz liegen. Gewiss ist eine Fotografie, die nur mit Andeutungen spielt, spannender zu betrachten als eine Fotografie, die ausbuchstabiert.

Was macht ein leerer Hubschrauberlandeplatz hoch über den Wolken? Wo befindet er sich? Das Bild wirkt surreal, die Elemente passen scheinbar nicht zusammen. In der Wirklichkeit existiert dieser Ort aber tatsächlich, in 2 400 Metern Höhe auf dem großen Vulkankrater Caldera de Taburiente der Vulkaninsel La Palma.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch dieses Bild gibt Rätsel auf: Um was für eine seltsam betonierte Landschaft handelt es sich hier? Ohne eine Erklärung wäre dieses Bild auch einem buddhistischen Koan vergleichbar. Natürlich gibt es für diesen Ort eine Erklärung: Es handelt sich um Gibellina, einen Ort in Sizilien, der vollständig zum Opfer eines Erdbebens wurde. Ein Künstler hat diesen Ort auf besondere Weise »wieder aufgebaut«: um alle ehemaligen Straßen und Gassen des Ortes hat der Künstler circa zwei Meter hohen Beton gegossen, der die ehemaligen Häuserblocks ersetzt. Ein Mahnmal der besonderen Art, in dem sich sicherlich über die Vergänglichkeit meditieren lässt.

Die Dinge einmal auf den Kopf zu stellen ist ein guter Grundgedanke für alle Kreativität, aber auch ein guter Ansatz in der Meditation. Eigentlich produzieren unsere Augen alle Bilder auf dem Kopf stehend, es ist nur unser Gehirn, das uns die Welt »richtig herum« erscheinen lässt. Wären wir in der Lage, über mehrere Tage einen Kopfstand zu praktizieren, so würde uns irgendwann die Welt aus der Perspektive des Kopfstandes wieder »richtig herum« erscheinen. Bei genauerem Hinterfragen ist die Welt, wie wir sie wahrnehmen, viel fragiler, als wir glauben. Das Wesen eines Koans ist es, dies zu tun, indem wir die Fesseln des logischen Verstandes sprengen. Das Foto zeigt ein Kunstwerk unterhalb einer Schnellstraße in Hannover.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Muss diese Szene nicht unweigerlich in einem fürchterlichen Crash enden? Ein Flugzeug fliegt auf eine Hausfront zu, eine Landebahn ist nicht in Sicht ... Auch dieses Bild gibt ein Rätsel auf. Natürlich nicht für Berlin-Kenner, denn die werden wissen, dass im Technikmuseum ein Flugzeug so angebracht ist, dass man es auf diese Weise fotografieren kann. Die Propeller habe ich ausnahmsweise einmal mit der Bewegungsunschärfefunktion von Photoshop so bearbeitet, dass die Motoren zu laufen scheinen. So ist das Rätsel noch schwerer lösbar.

20

Street Photography

Street Photography oder Straßenfotografie ist ein Begriff, der schon in den 1920er Jahren geboren wurde, ja schon Ende des 19. Jahrhunderts begannen Fotografen sich jenseits des Elfenbeinturms der statischen, inszenierenden und idealisierenden Kunstfotografie dem Leben »auf der Straße« zuzuwenden.

Es etablierte sich ein Fotografentypus, der sich im Strom der Großstadt mit ihrem widersprüchlichen, vieldeutigen Zeichenkosmos treiben lässt und aus der Hand fotografiert. Die Ästhetik veränderte sich und ließ das Zufällige, Beiläufige, Überraschende, Flüchtige und auch Banale des urbanen Geschehens zum Material dieser Fotografen werden. Die Kamera dient dabei als Verlängerung des subjektiven Blicks. Der großstädtische Flaneur mit der Kamera war geboren. Er interessiert sich nicht so sehr für konkrete Ereignisse und Phänomene. Vielmehr nimmt er die Beiläufigkeit scheinbar banaler Augenblicke ins Visier, aus denen aber doch gesellschaftliche Phänomene ablesbar sind.

Der aus dem Strom der Ereignisse herausgelöste Moment weist den Fotografen aus als Schöpfer einer eigenen Realität, der Realität seiner subjektiven Wahrnehmung. Und gerade das macht die Street Photography für unsere Verknüpfung mit den Gedanken der Meditation interessant. Street Photography benötigt, wie kaum ein anderes Genre der Fotografie den allerhöchsten Grad von aufmerksamer Wachsamkeit. Denn Street Photography findet wie schon erwähnt eher in Großstädten statt und in denen tobt und flirrt ja bekanntlich das Leben. Das bedeutet, dass eine Vielfalt von Objekten, die zudem ständig in Bewegung sind, mit der Kamera durch einen prägnanten Ausschnitt und das damit verknüpfte Auslösen im entscheidenden Moment zu einer klaren, geordneten Bildkomposition verdichtet werden muss.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Der große Meister, der den Begriff des entscheidenden Moments wie kein anderer geprägt hat, war Henri Cartier-Bresson. Er war wie kaum ein anderer Fotograf in der Lage, komplexe Situationen in ihren Bewegungsabläufen schon frühzeitig so zu durchschauen, dass er genau wusste, in welcher Sekunde er an welcher Stelle mit welchem Objektiv sein musste, um dann genau in der richtigen Situation auszulösen. Sind bei Cartier-Bresson die auf den Punkt gebrachten Momente noch spektakulär und enthüllen Augenblicke von ganz besonderer Bedeutung, so wenden sich etwa Gary Winogrand oder Lee Friedlander in den 1960er und 1970er Jahren ganz und gar der Banalität des Alltags zu. Sei es einem Hund, der auf einer gähnend leeren Straße mit hochgradig langweiliger Architektur sitzt, oder einem Mann mit Hut, der vor einem McDonald's-Restaurant vorbeigeht, das Edward Hopper gemalt haben könnte.

Für uns soll die Street Photography aber vor allem das Trainingsfeld sein für das, was die Zen-Meditation als Samadhi bezeichnet, als entspannten Zustand höchster Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Weil das so wichtig ist und gerade bei der Street Photography so wunderbar trainiert werden kann, sei ihr auch ein längeres Kapitel mit vielen Bildbeispielen gewidmet.

Andere Genres wie Landschafts- oder Makrofotografie sind geduldig. Sie erlauben es dem Fotografen, mit seinem Geist auch einmal abzuschweifen, aus der unmittelbaren Erfahrung auszusteigen und seinen Gedanken nachzuhängen, um sich dann vielleicht ein paar Sekunden später wieder auf das zu fotografierende Objekt zu konzentrieren, das dann in der Regel unverändert vorhanden ist.

Bei der Street Photography kann ein Abschweifen des Geistes schnell dazu führen, dass man ausgerechnet den dichtesten Moment verpasst. Wie kein anderes Genre fordert Street Photography die absolute Präsenz des Geistes. Und da es beim Zen ebenfalls um absolute Präsenz geht, möglichst kombiniert mit geistiger Leere und damit natürlich auch mit Unvoreingenommenheit, haben Zen und Street Photography viel gemeinsam – auch wenn das Ergebnis von Street Photography natürlich kein Bambuszweig ist, der an ein Tuschebild erinnert. Der Geist des Zen ist zum Glück nicht so eingeschränkt, dass er nur ein bestimmtes fotografisches Sujet zuließe.

Voraussetzung für die Street Photography ist es zunächst, dass Sie sich viel Zeit nehmen, zum Beispiel einen ganzen Tag, mindestens aber einen halben Tag an einem Wochenende. Denn Sie werden ganz gewiss nicht mit dem ersten Herausholen der Kamera in den gewünschten Fluss oder gar den Zustand des Samadhi versetzt. Meist

läuft eine solche Fotosession verhalten an. Vielleicht beginnen Sie einige Fotos zu schießen, auch wenn Sie schon während des Fotografierens wissen, dass Sie nur äußerst Mittelmäßiges produzieren. Aber nach einer Stunde entdecken Sie vielleicht etwas, das Sie wirklich berührt und fasziniert. Nun kommt Ihr Geist dem gewünschten Zustand schon näher, der immer auch ein Zustand von Begeisterung (nehmen Sie das Wort einmal auseinander: Be Geist - Erung) ist. Ist dieser Zustand einmal erreicht, findet sich meist viel schneller das nächste Objekt, das fotografische Begeisterung auslöst und gestaltet werden will. Jetzt beginnt der Prozess, der Sie langsam und stetig in den Zustand von Samadhi versetzt: Sie sind begeistert, gestalten, drücken auf den Auslöser, schauen auf den Monitor, entdecken Schwächen in der Komposition, versuchen, mit noch höherer Konzentration zu arbeiten, lösen wieder aus usw. Irgendwann bemerken Sie, dass zwei Stunden vergangen sind und Ihr Chip womöglich voll ist. Sie spüren, dass einige dichte Aufnahmen dabei sind, und Sie spüren die Kraft und Intensität des Prozesses. Es ist nur natürlich, dass diese Intensität nicht immer gleich ist. Sie schwillt ähnlich einer Wellenbewegung an und flaut auch wieder ab. Wenn Sie bemerken, dass die Intensität nachlässt, ist es Zeit, eine Pause zu machen, vielleicht einen Kaffee zu trinken, und dann darauf zu achten, ob der Prozess für den Tag abgeschlossen ist, oder ob Sie noch ein zweites Mal in die Intensität einer neuen Street-Photo-Session eintauchen können.

Ich habe ja schon betont und beschrieben, wie wichtig es ist, beim Akt des Fotografierens mit der intuitiven Seite heranzugehen. Sind Sie aber zu Hause und betrachten gespannt die Ergebnisse Ihrer Fotosession, so ist auch Ihre rationale Seite stark gefragt. Dieser Prozess der Analyse hat mit Meditation natürlich nicht mehr so viel zu tun, ist aber auch unbedingt notwendig.

Um zu veranschaulichen, worum es bei der Street Photography geht, beginnen wir mit der schwierigsten Umgebung, die man sich auf dieser Welt vorstellen kann: einer indischen Großstadt. Dort gibt es nicht nur das größtmögliche optische Durcheinander in der Architektur, sondern auch das größtmögliche Durcheinander an Menschen, zu Fuß, per Fahrrad-Rikscha, per Lastenkarren, Fahrrad, Moped oder Auto. Dieses Gewimmel mit der Kamera zu ordnen, erscheint geradezu unmöglich, besonders wenn man auch noch mit einer Weitwinkelbrennweite arbeitet.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Bei dieser Szenerie handelt es sich um eine komplexe Bildordnung, bei der chaotisch verlegte Stromkabel und Halterungsbänder mit unruhigem menschlichen Geschehen zusammenkommen. Bei einer solchen Szenerie zeigt sich besonders, wie wichtig es ist, den richtigen Moment abzuwarten. Den falschen Moment zeigt das kleine Foto rechts oben: Ein Obsthändler dreht seinen Kopf gerade nach hinten, ist im Schatten und verdeckt eine andere Person. Somit ist die linke untere Bildhälfte unbrauchbar, auch wenn der Rest gar nicht so schlecht ist.

Nicht einmal 30 Sekunden später hat sich die Szenerie zum Guten verändert: Der Obsthändler ist in der Sonne, schiebt seinen Wagen nach vorn und greift mit einer Hand nach einer Orange. In der Mitte sieht man einen Mann mit Turban von hinten und rechts kommt ein anderer Mann ins Bild, der seinen Blick zum Obstwagen wendet. Dieses Bild enthält zwar immer noch eher viele Elemente, ist aber doch annehmbar und recht geordnet, auch deshalb, weil es sich wieder stark am sogenannten Goldenen Schnitt orientiert (siehe Kompositionsskizze): Die horizontale Symmetrieachse und die beiden senkrechten harmonischen Teilungslinien sind betont, denn wichtige Elemente des Bildes liegen ungefähr auf ihnen. Eine bogenförmige Bewegung der Drähte bzw. der Dachlaken ist nach rechts und links in etwa achsensymmetrisch.

Selbstverständlich gleicht man während der Aufnahme die Situation nicht mit dem analytischen Verstand nach dem Goldenen Schnitt ab. Vielmehr bildet der Goldene Schnitt die Proportionen ab, die wir intuitiv als besonders harmonisch empfinden, und so gestalten wir das Bild bei der Aufnahme natürlich auch intuitiv und analysieren es erst beim Betrachten mit der Ratio.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Selbst wenn man sich sehr konzentriert, um das bewegte Geschehen auf den Punkt zu bringen, kommen meist nur Bilder wie das kleine Bild links oben heraus: Der Fahrer der Fahrrad-Rikscha und sein Gast sind zwar richtig ins Bild eingebettet, aber das ganze »Drumherum« ist zu ungeordnet: Der Rikscha-Fahrer zeichnet sich nicht richtig vor dem Hintergrund ab, an der linken Seite seines Hemds sieht man noch einen Arm und den Kopf einer Frau, zu seiner Linken und Rechten lenken zwei Personen mit weißen Hemden den Blick ab, und der Pfahl mit dem Schild scheint direkt aus seinem Nacken herauszuwachsen.

Viel geordneter wirkt da das größere Bild, das sich im unteren Teil auf eine Rikscha mit Fahrer beschränkt. Es war auf einen Moment zu achten, in dem die Straße vor der Rikscha frei war und auch im Hintergrund nichts allzu Störendes zu verzeichnen war. Ein Mann links vom Rikscha-Fahrer hebt sich mit seinem hellen Hemd deutlich vom dunklen Hintergrund ab. Das Chaos im oberen Teil des Bildes wird dadurch geordnet, dass die senkrechte Symmetrieachse betont ist (siehe Kompositionsskizze): Die mittlere Teilungsstange der Rikscha wird durch einen Stromleitungsmast bis zum oberen Bildende genau entlang der mittleren Symmetrieachse verlängert. Die Fluchtlinien eines Tempels weisen entlang dieser Symmetrieachse exakt im gleichen Winkel nach rechts und links. Durch diese unterschwellig wahrnehmbare Bildordnung bekommt die vor allem wegen der ungeordneten Stromleitungen chaotische Szenerie doch eine Klarheit.

Eine zweite Möglichkeit, des Gewirrs in einer quirligen, chaotischen asiatischen Großstadt Herr zu werden, ist es, die Kamera auf ein Stativ zu stellen, einen Graufilter vor das Objektiv zu setzen, und auch bei Tage mit Langzeitbelichtungen zu arbeiten. Diese Methode hat den Vorteil, dass vieles von dem, was sich sowieso kaum ordnen lässt, verschwimmt, und somit auch den Hauch der unvorstellbaren Quirligkeit wiedergeben kann.
Die nepalesische Hauptstadt Kathmandu macht zwar schon einen relativ modernen Eindruck, Verkehr und Leben stellen sich aber fast genauso chaotisch dar wie in Indien. Auf diesem Bild führte eine Langzeitbelichtung von ca. 3 Sekunden zu einer interessanten Bildkomposition, bei der sich vor allem die Beine einiger Fußgänger zu einem Formenspiel mit einer eigenen Struktur zusammenfügen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Dieses Bild im indischen Varanasi (früher Benares) lebt besonders davon, dass zwei Jungen so ruhig stehen, dass sie sogar der Belichtung von 3 Sekunden trotzen und ohne Unschärfe abgebildet werden. Die heilige indische Kuh zieht allerdings unscharf links an den Kindern vorbei. Die Farbigkeit ist von Brauntönen bestimmt, auch der Himmel weist kein »Postkartenblau« auf. So könnte die Farbigkeit des Fotos an niederländische Genremalerei erinnern, bei der auch häufig Brauntöne vorherrschen.

Auch bei diesem Foto vom Zentrum der nepalesischen Stadt Bhaktapur hat die Langzeitbelichtung das Postkartenklischee verhindert. Die vordere Figur erhält fließende Bewegungen, die fast an eine Tuschemalerei erinnern. Außerdem bildet sie zusammen mit dem mittleren Tempel die vertikale Symmetrieachse des Bildes. Aufgrund des Abendlichts hat der Himmel schon einen leichten Purpurton, der durch das Violett zweier Frauengewänder noch gesteigert wird.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wichtig für dieses Foto war es, dass die Fahrrad-Rikschas in Varanasi stillstanden und dem Foto einen Ruhepol verliehen, während alle anderen Elemente auf der Straße in Bewegungsunschärfe getaucht wurden. Die Stadtkulisse zeigt das typisch indische Gewirr: Ein Tempel mischt sich mit alten Gemäuern, vielen Kabeln und Werbetafeln. Auch hier ist Braun die vorherrschende Farbe.

Geht man als Fotograf, auch noch mit Stativ bewaffnet, durch die überfüllten indischen Straßen, so hat man häufig eine Schar Bettler um sich versammelt. Sie gehören leider auch im Jahr 2014 immer noch zum indischen Straßenbild. Daher ist es auch legitim, sie zu fotografieren, wenn man ein fotografisches Bild der Extreme dieses Landes zeichnen will. Selbstverständlich gibt man ihnen danach ein paar Rupien. Auch hier hat die Langzeitbelichtung geholfen, allzu erstarrte Posen mit Bewegungsunschärfe zu überdecken.

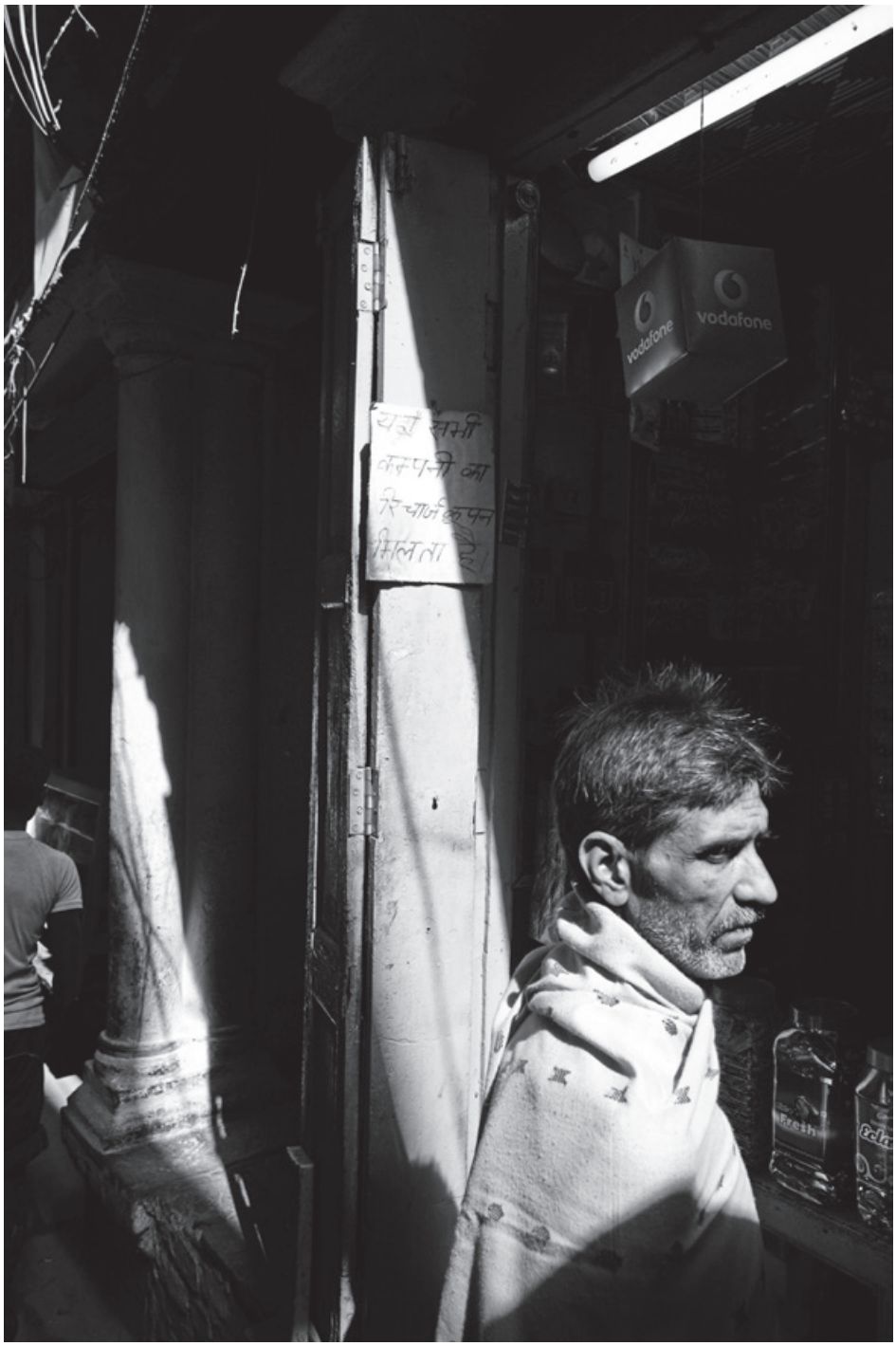
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Die Altstadt von Varanasi ist im Vergleich zu Mumbai schön und beschaulich, wenn auch morbide, wie fast alle indischen Altstädte. Aber diese Morbidität liefert ein schönes Form- und Farbspiel. Auch hier muss nur der richtige Händler mit seinem fahrenden Laden vorbeikommen und die Bewegungsunschärfe ist perfekt. Während der Belichtung von zwei Sekunden bleibt der Händler auch zweimal kurz stehen, sodass sich seine Konturen ebenfalls abzeichnen. Die gelbgekleidete Frau setzt einen zusätzlichen Farbakzent zum Blau und Orange auf der Tür.

Geht man in Mumbai in Viertel sozialer Brennpunkte, so hat man schnell eine Schar von circa 30 Kindern um sich versammelt, die alle einmal das Stativ berühren und durch die Kamera schauen wollen. Diese Kinder zu dirigieren ist schwierig und funktioniert nur mit Dolmetscher. Und es benötigt einige missglückte Fotoversuche, bis die Kinder verstanden haben, dass sie sich vor der Kamera bewegen sollen. Aber dieses Bild gibt genau den Eindruck wieder, den Mumbai hinterlässt: Ständig ergießen sich Menschenfluten an einem vorbei und nur ab und zu nimmt man in dieser Flut auch Individuen wahr. Die Hochhäuser im Hintergrund gehören zum sozialen Wohnungsbau, nach 15 Jahren so morbide, dass manche Wohnblocks wegen Einsturzgefahr schon wieder verlassen werden müssen. Solch ein Foto entfaltet seine volle Wirkung erst richtig ab einem großen Bildformat.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Mumbai ist nicht nur eine der größten Städte der Welt, sondern vermutlich auch die Stadt auf der Welt, in der der Gegensatz zwischen den extrem Armen und extrem Reichen am größten ist. Dies illustrieren die vielen Slums, aber auch die zahlreichen Menschen, die auf der Straße wohnen. Solch ein Foto kostet Überwindung, denn der Schlafende wäre damit wahrscheinlich nicht einverstanden. Deshalb galt es, schnell zu sein und aus der Hand mit einer relativ langen Belichtungszeit (1/40 Sekunde) zu belichten und diese Belichtung so zu timen, dass ein typisches Mumbaier Taxi durchs Bild fährt, sodass eine zur Bildkomposition passende Bewegungsspur entsteht. Henri Cartier-Bresson hat einmal sinngemäß gesagt, dass es in manchen Situationen gut ist, wenn man schnell ein Foto erhascht, dann aber genauso schnell wieder »verduftet«. In solchen Momenten denke ich immer an seine Worte.



Street Photography in Schwarzweiß bedeutet vor allem, bei der Bildgestaltung mit grafischen Elementen und möglichst klaren Formen zu spielen. Dieses Foto entstand im indischen Varanasi. Bei ihm ist in gestalterischer Hinsicht vor allem interessant, dass die beiden von der Sonne wie spitze Dreiecke angeschienenen Pfeiler eines Ladeneingangs mit der Form einer ebenfalls von der Sonne beleuchteten indischen Kurta, dem Kleidungsstück eines Mannes, korrespondieren. Auch die Neonröhre rechts oben ist ein wichtiges gestalterisches Bildelement. Während das Gesicht des Mannes nach rechts weist, geht ein zweiter angeschnittener Mann nach links aus dem Bild heraus. Die beiden Bewegungen heben sich zwar gegenseitig auf, schaffen aber trotzdem Bildspannung.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

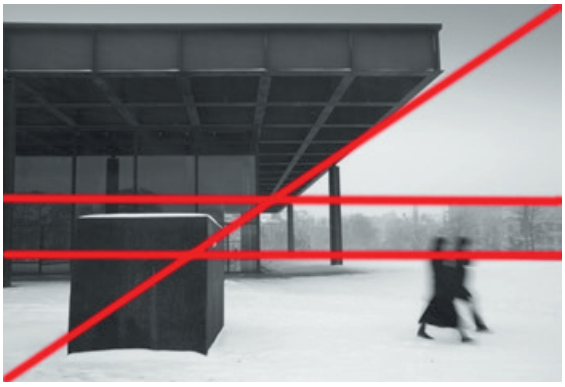
Auch auf diesem Bild ist ein Mann in ein allerdings wesentlich komplexeres Gebilde aus grafischen Formen eingebettet. Die Szene wurde unterhalb eines Hochbahnhofs in New York aufgenommen. Wichtig war es, genau so auszulösen, dass sich der Mann in der richtigen Position befindet. Vor allem seine Gesichtskonturen mussten sich vor einer dunklen Kulisse abzeichnen. Um zu einem solchen Foto zu kommen, bedarf es hoher Konzentration und einer um ein paar Millisekunden verfrühter Auslösung, da selbst die besten Digitalkameras noch eine minimale Auslöseverzögerung haben.

In einem russischen Viertel von New York wirft die Hochbahn wunderbare grafische Schatten. Entdeckt man einen Ort von dieser Art, ist es ratsam, sich schon eine Bildkomposition zurechtzulegen und auf die »richtige« Person zu warten, um sie dann an die richtige Stelle in das Bild einzubetten. Oft ist es klug, alle Belichtungswerte und die Schärfe schon einzustellen und die Kamera nach unten zu halten, wenn sich die Person nähert, damit sie nicht plötzlich einen anderen Weg einschlägt oder sich duckt. Erst im letzten Moment kann man dann die Kamera vor das Auge nehmen und schnell auslösen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Diese Aufnahme wurde ebenfalls in New York mit einer Telebrennweite aufgenommen. Hier kann man den gewählten Ausschnitt lange und in Ruhe beobachten, bis die richtige Person – in diesem Fall ein Mann mit heller Kleidung – vorbeikommt, und dann im richtigen Moment auslösen.

Tiefster Winter in Berlin: Die von Ludwig Mies van der Rohe erbaute Neue Nationalgalerie bietet mit ihren dunklen, eckigen Formen einen starken Kontrast zum Schnee. Zwei Frauen mit dunklen Mänteln bewegen sich mit ausladenden Schritten synchron aus dem Bild heraus. Hier musste genau der Moment erwischt werden, in dem sich die Frauen erstens an der richtigen Stelle des Bildes befanden und zweitens ihr Ausfallschritt gerade aufgesetzt hat, bevor sich ihr jeweils anderes Bein wieder hebt. So wird größtmögliche Dynamik suggeriert. Die Komposition ist stark am Goldenen Schnitt orientiert und die aufsteigende, Dynamik erzeugende sogenannte positive Diagonale ist betont, wie man an der Kompositionsskizze erkennen kann.



werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

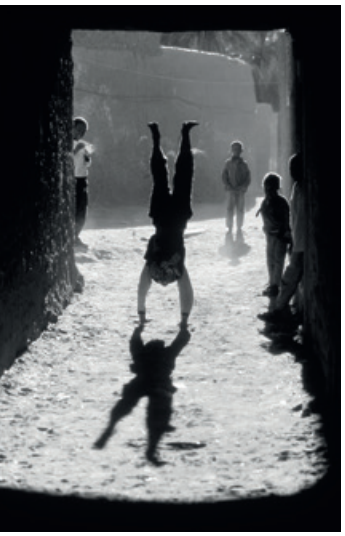
Eine Gruppe von Jugendlichen schaut über den Hudson River auf Manhattan. Da die jungen Leute nur silhouettenhaft erscheinen, wirkt die Komposition sehr grafisch. Es galt noch, bei der Nachbearbeitung mit Photoshop dem Himmel einen dunkleren Tonwert zu verleihen, damit die Konzentration auf die Skyline von New York besonders stark wird.

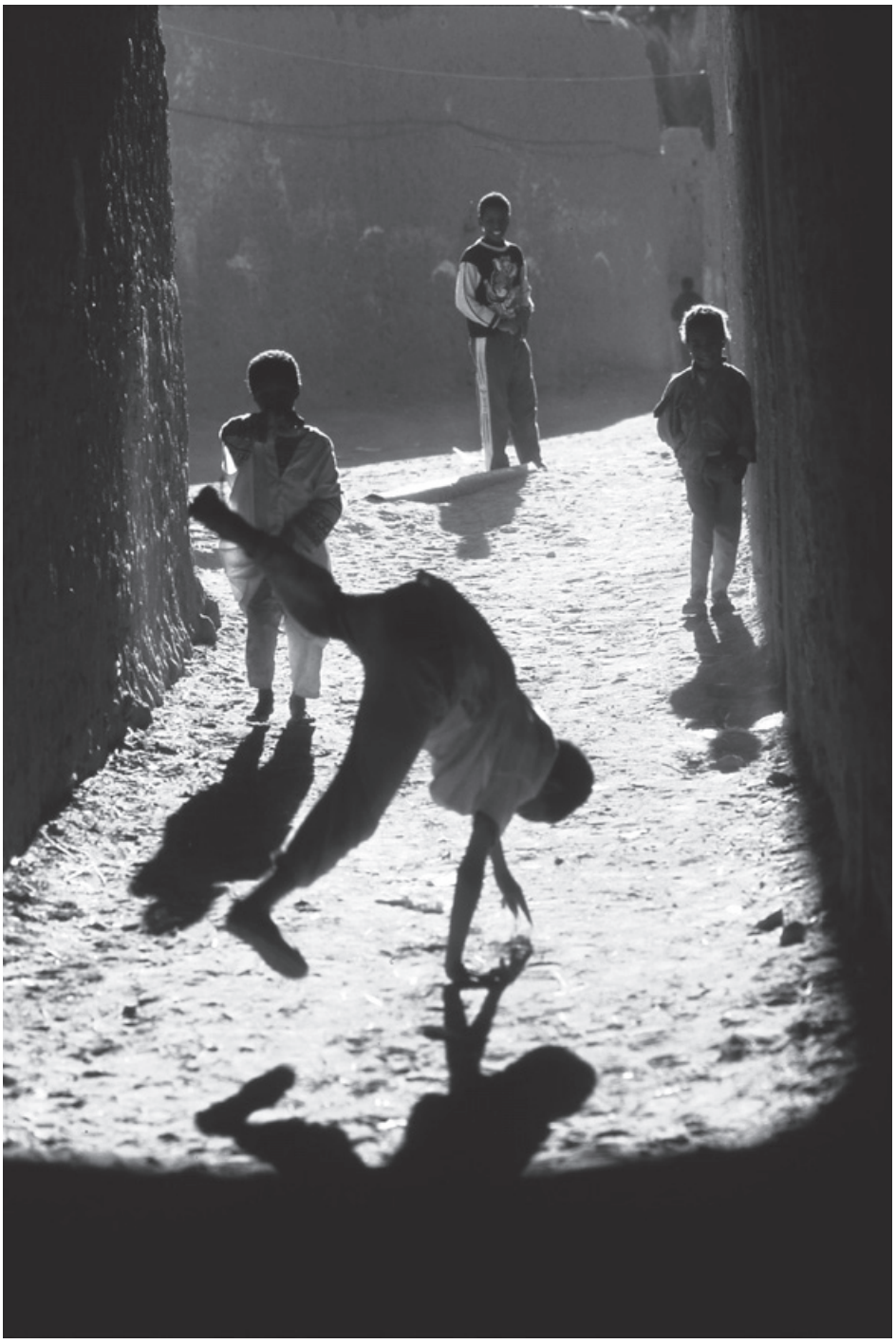
Das Wesen der Street Photography ist es, auch banale Szenen interessant zu gestalten. Auf diesem Bild ist das meiste nicht gesagt, denn die Vorstellung, was für eine Art von Dame sich hinter diesem Bein verbirgt, bleibt vollends dem Betrachter überlassen. Diese Szene ist in der Altstadt von Genua mit einer Telebrennweite fotografiert.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch hier bleibt vieles der Phantasie des Betrachters überlassen: Drei Beinpaare, das eine extravagant, das andere »normal« und das dritte einem Vierbeiner zugehörig, stehen vor einem Brückengeländer. Rechts ragt noch ein Mikrofon ins Bild.

Diese Szene spielte sich auf der Berliner Oberbaumbrücke bei der Pause eines kleinen Filmdrehs ab. Auch das ist Street Photography.





Street Photography bedeutet aber auch, bewegte Szenen auf den Punkt zu bringen. Bei dieser Szene in der algerischen Stadt Timimoun schlägt ein Junge ein Rad. Das große Bild ist nicht gestellt und zeigt den Jungen, so wie er sich bewegt, ohne mich wahrgenommen zu haben. Das Rad gelingt nicht ganz, dafür ist das Bild authentisch. Bei dem kleinen Bild oben posiert der Junge für die Kamera: Hier befinden sich zwar alle drei Kinder am richtigen Platz, dafür ist das Bild aber gestellt.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch dieses Bild, in einem buddhistischen Kloster in Nepal aufgenommen, fängt den Höhepunkt eines Bewegungsablaufs ein. Das Kloster im Kathmandu-Tal hat auch ein Waisenhaus, in dem die jungen Mönche recht lebensfroh wirken. Dieses Foto wurde noch mit einer analogen Nikon gemacht. Bis heute ist es bei einer Digitalkamera schwieriger, ganz genau auf den Punkt auszulösen, denn es gibt immer noch eine – wenn auch ganz minimale – Auslöseverzögerung.

Noch schwieriger, aber dafür auch interessanter, wird die Street Photography, wenn man mehrere Ebenen zusammenbringt. Auf diesem Foto, das in einem Vorortzug in Mumbai aufgenommen wurde, sind es zwei Ebenen: die Köpfe der Männer im Zug und der interessant strukturierte Hintergrund eines der vielen Mumbaier Slumviertel. Will man sich darin üben, mehrere Ebenen ins Bild zu bringen, ist ein Zustand erhöhter Wachsamkeit umso mehr erforderlich.

Dieses Bild ist in mehrere Ebenen gestaffelt, genauer betrachtet sind es drei Ebenen. Das Bild wurde durch die Fensterscheibe einer New Yorker U-Bahn fotografiert. Die erste Ebene ist die Spiegelung in der Fensterscheibe. Sie füllt den rechten unteren Teil des Bildes aus und zeigt den Bahnsteig, den Blick auf ein Haus, eine Häuserfront dahinter und die Silhouette einer vorbeigehenden Frau. Die zweite Ebene zeigt das Innere des U-Bahn-Waggons. Die dritte Ebene schließlich entspricht dem Blick durch die beiden Türfenster der U-Bahn auf die andere Seite des Bahnsteigs. Im linken Fenster lehnt eine Frau an einer Säule, im rechten Fenster steht ein junger Mann mit Kappe, ein zweiter Mann ist angeschnitten, dahinter erhebt sich eine Häuserfront. Alle Elemente auf diesem Bild sind stimmig miteinander verwoben. Bei der Analyse des Fotos bemerkt man, dass auch die harmonischen Teilungslinien betont sind. Ein solches Foto glückt am ehesten, wenn man in den von mir schon oft beschriebenen »Fluss« gekommen ist.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Do not hold doors
Do not hold doors

Dieses Bild besteht aus drei Ebenen: dem Menschen unten, der Wand mit dem Fenster und dem Hintergrund hinter dem Fenster. Das Durcheinander eines balinesischen Marktes quillt gewissermaßen zum Fenster herein, taucht aber nicht das ganze Bild ins Chaos, denn die Unordnung ist durch das Fenster begrenzt. Es gehört zum Wesen der Fotografie, dass man unterschiedliche Ebenen, die in der Wirklichkeit oft nichts miteinander zu tun haben, auf der Bildfläche zu einer Ebene verschmilzt und miteinander in Beziehung setzt. Auch technisch betrachtet ist eine solche Aufnahme eine Herausforderung, denn es handelt sich um einen Kontrastumfang von ca. 1:1 000 zwischen der hellsten und dunkelsten Partie, den ein Sensor gerade noch bewältigen kann.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch dieses Foto ist eine präzise arrangierte Verschmelzung zweier Ebenen, die aus dem schönen alten Fenster einerseits und dem Blick in den Hof mit den Regenschirmen und der Person andererseits besteht. Auf diese Person musste ich eine Weile warten. Ohne sie würde dem Foto etwas Entscheidendes fehlen, sie ist gewissermaßen das i-Tüpfelchen des Bildes.

Dieses Foto enthält wiederum drei Ebenen: ganz vorn rechts einen der wunderbaren Kaugummiautomaten, die in New York wie ein Anachronismus wirken. Die zweite Ebene bilden die beiden Schaufensterpuppen im Inneren eines Ladens. Die dritte Ebene ist die Hauptdarstellungsebene, die eine in der Fensterscheibe gespiegelte Straßenszene mit drei Menschen zeigt. Die Farbigkeit wird von der Rot-Orange-Palette dominiert.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Eine solche Szene wirkt poetisch, denn das, was sich hinter der verregneten Fensterscheibe abspielt, ist in Unschärfe getaucht und lässt nur erahnen, dass es sich um eines der lebendigen Viertel im New Yorker Stadtteil SoHo handelt.

21

Besondere Magie erzeugen

Auch wenn in meinen Augen die Street Photography in der Herangehensweise viel mit Meditation zu tun hat, weil sie von allen Genres der Fotografie die größtmögliche Aufmerksamkeit fordert, sind die Ergebnisse großstädtischen Geschehens meist nicht das, was man beim Betrachten gemeinhin mit meditativen Bildern assoziiert. Vielmehr denkt man bei Meditation an Bilder, die Stille oder eine besondere Magie vermitteln. Daher soll es in diesem und den nächsten Kapiteln darum gehen, wie man Bilder fotografiert, die eine solche Magie oder meditative Stimmung in sich tragen.

Der Grundbaustein für die Fotografie ist das Licht, denn alle Stimmungen auf Fotografien werden ganz besonders vom Licht geprägt. Licht macht aus ein und demselben Motiv völlig unterschiedliche Bilder. An den Enthüllungen des Lichts kann man sich oftmals gar nicht satt sehen. Früher nannte man daher Fotografen auch Lichtbildner; sie sind Bildgestalter, die mit dem Geheimnis des Lichts umzugehen wissen.

Physikalisch betrachtet ist Licht nichts anderes als ein Gemisch aus elektromagnetischen Wellen mit einer Bandbreite von ca. 400 bis 800 Nanometern (zwischen Infrarot und Ultraviolett). Diese Schwingungen übersetzen Augen und Gehirn zu den verschiedenen Farben, die wir wahrnehmen.

Als Fotograf gilt es, mit diesen Farben des Spektrums interessante Bilder zu gestalten. Dabei ist es vor allem wichtig, zu verstehen, dass das Licht gerade in der Farbfotografie immens von der Tageszeit, dem jeweiligen Wetter, aber auch von der Jahreszeit abhängt. Selbst beim Tageslicht sind völlig unterschiedliche Farbtemperaturen zu verzeichnen: bei Sonnenaufgang und -untergang ist der Orangean-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Der Grundbaustein der Fotografie ist das Geheimnis des Lichts in all seinen Variationen. Deshalb hießen Fotografen früher auch Lichtbildner. «

teil sehr hoch, vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang sind dagegen die Blauanteile höher, man spricht ja auch von der »Blauen Stunde«. Am neutralsten ist das Licht bei grauem Wetter, bei dem die Objektfarben am authentischsten wiedergegeben werden. Nicht umsonst haben Bernd und Hilla Becher, die ja ihre Fotoobjekte »objektivieren« wollten, sich meist dieses Lichts bedient. Mittagslicht bei blauem Himmel wiederum hat einen höheren Blauanteil und wirkt in der Farbfotografie häufig zu fahl. Natürlich lässt sich die Farbtemperatur mit einem Bildbearbeitungsprogramm korrigieren, aber manchmal erzeugt dies eine unnatürliche Wirkung. Deshalb ist es immer noch ratsam, viel Geduld mitzubringen und nach Situationen mit besonderer Lichtstimmung Ausschau zu halten. Auch das ist Meditation: sich in Geduld zu üben und nichts zu tun, wenn es nichts zu tun gibt. Dies gilt besonders für die Fotografie. Und es ist die schwierigste Disziplinierung des Fotografen, nicht auf den Auslöser zu drücken, wenn sich vor Auge und Linse nichts Besonderes abspielt. Um magische Fotos zu belichten, muss man geduldig abwarten, bis ein Moment kommt, der etwas enthüllt, das einen wirklich in eine Stimmung der Begeisterung versetzt. Und das bedeutet – um wieder auf die Meditation zurückzukommen – eine Stimmung der Begeisterung, die so stark ist, dass sich die Dualität von Fotograf und Gesehenem aufzulösen beginnt und eine Einheit von Wahrnehmung, Kamerabedienung und Motiv entsteht. Man könnte auch ganz einfach sagen, eine Stimmung, in der man alles vergisst und alles wie von selbst gelingt.

Leuchttürme sind deshalb so beliebt, weil sie eine besondere Symbolkraft besitzen. Sie symbolisieren nicht nur eine Region, wie hier der Westerhever Leuchtturm, der in Norddeutschland Berühmtheit erlangt hat, sondern viel mehr: In einer säkularisierten Gesellschaft sind sie fast schon zu einer Art Pilgerziel geworden, vielleicht weil sie auch in übertragenem Sinne in der Dunkelheit Licht spenden. Und so geht es auch fotografisch darum, die Symbolkraft eines Leuchtturms visuell auszudrücken, indem man ihn beispielsweise im Nebel der Dämmerung aufnimmt und ins Mystische verklärt. Die Farbe Violett steht für Melancholie, aber auch für Tiefe. Natürlich ist ein solches Bild auch ein wenig klischeehaft, aber es verweist ins Magische.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

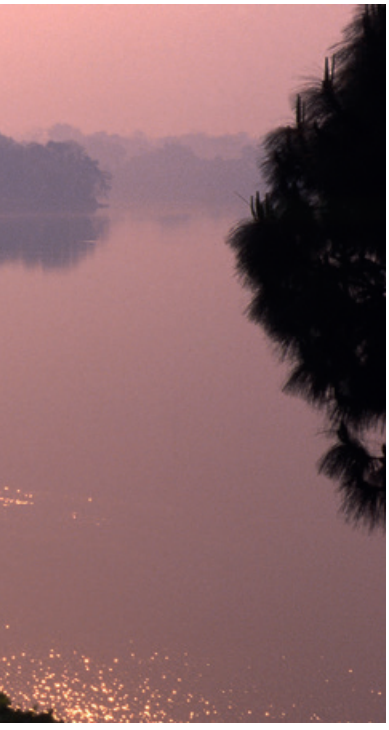
Kathmandu, die Hauptstadt von Nepal, ist das Beispiel einer asiatischen Metropole, bei der die Pagodentempel noch überwiegend die höchsten Gebäude der Stadt sind. Hier hat sich ein ganz besonderer Wolkenhimmel über die Stadt gelegt, der dieser Farbfotografie ihren Zauber verleiht. Meist lässt ein roter Himmel Bilder am Rand des Kitschs entstehen, vor allem wenn noch eine untergehende Sonne mit abgebildet ist. Bei dieser Aufnahme hingegen schwächt der Himmel die süßliche Dramatik ab, da die beiden dunklen oberen Wolkenstreifen dem Bild eine Schwere verleihen. Vor diesen roten Himmelsstreifen zeichnet sich scharfkantig die Silhouette des Durbar Square der nepalesischen Hauptstadt ab, die aus kantigen Hausdächern mit Schornsteinen und Antennen, den beiden Pagodentempeln und einem Palast am rechten Bildrand besteht.

Will man den Zauber der Nacht fotografieren, so ist die Chance gegeben, eine besondere Magie ins Bild zu bringen. Dazu ist der Winter, vor allem aber der November mit seinen Nebelstimmungen hervorragend geeignet. Motive von dieser Art können völlig überraschend kommen. Das Motiv für dieses Bild entdeckte ich bei einer Autofahrt auf einer Strecke bei Goslar im Harz, die ich fast jeden Tag befahre. Nebelschwaden umgaben eine Gruppe kahler Bäume, hinter denen die Flutlichter eines Sportplatzes ein abendliches Fußballspiel beleuchteten. So magisch hatte diese Baumreihe noch nie ausgesehen. Es galt, relativ schnell das Stativ aufzubauen und die Szene zu fotografieren. Und tatsächlich verschwanden nach kurzer Zeit die Nebelschwaden und auch die Flutlichter erloschen bald.

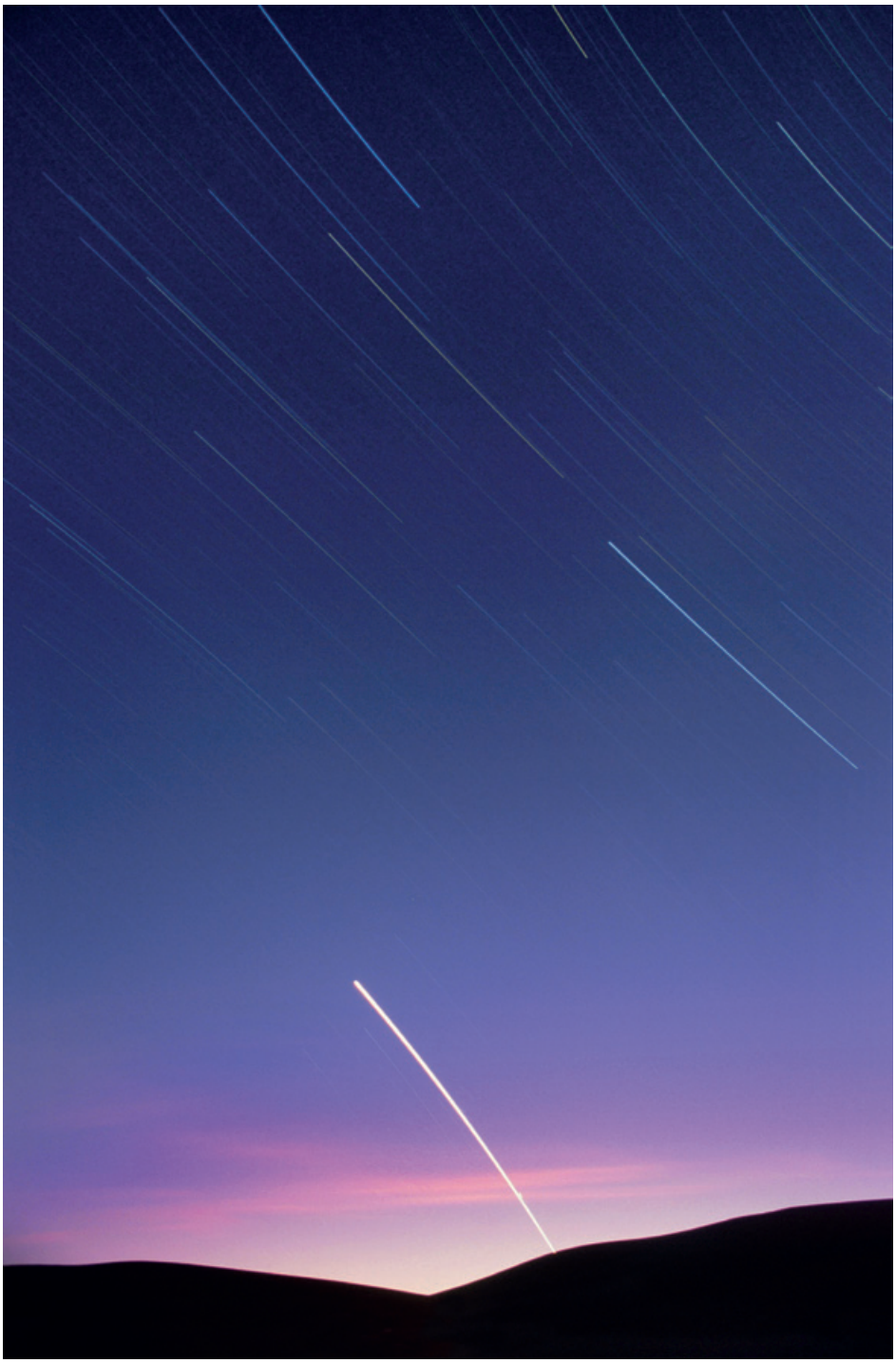
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Ungewöhnliche Lichtstimmungen am Himmel sind meist sehr vergänglich. Deshalb sollte man bei derartig besonderen Wolkenbildungen wie hier im Kathmandutal in Nepal vor allem schnell sein. Es ist in einer solchen Situation in jedem Fall sinnvoll, zunächst eine Aufnahme aus der Hand zu schießen, selbst wenn der Belichtungsmesser nur 1/15 s und eine offene Blende anzeigt. Mit einem 20-mm-Weitwinkelobjektiv und ruhiger Hand kann das durchaus gelingen. Danach kann das Stativ aufgebaut werden und – mit ein bisschen Glück – ist die Stimmung immer noch vorhanden, wenn die Kamera aufnahmebereit auf dem Stativ montiert ist. Nun kann man eine kleinere Blende einstellen und verwacklungsfrei auslösen, damit die optimale Schärfe erzielt wird.
Die Wolken kurz vor einem Gewitter im Sonnenuntergangslicht auf diesem Bild sind ungewöhnlich und verleihen dem Foto eine dramatische, beinahe mystische Wirkung. Die Farbigkeit könnte fast aus einem Gemälde von Rembrandt stammen, der das Licht in seinen Gemälden so akzentuiert und leuchtend aus der Dunkelheit herausarbeitete, wie es hier die Wirklichkeit vorlebt.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Eine unvergessliche Morgenstimmung zeigt das obere Bild, vom 5 400 Meter hohen Gokyo Peak im nepalesischen Himalaya geschossen: Hinter die drei Achttausender Mount Everest, Lhotse und Makalu haben sich wie ein Nimbus gleißend helle Wolken gelegt. Sie werden schon von der Morgensonne angeschienen, die kurz nach dieser Aufnahme hinter den Bergen aufging. Solche Momente sind meditativ, man wird sie als Fotograf nie vergessen. Das untere Bild zeigt die frühe Morgenstimmung im Phewa Lake in Nepal. Kann das Boot nicht Sinnbild sein für den Geist, der bei der Meditation zum anderen Ufer einer stillen und geheimnisvollen geistigen Welt hinüberrudert? Auch dieser Moment barg eine unglaubliche Magie, eine Bände sprechende Stille in sich.



Dieses Bild wurde in der algerischen Sahara von der Dämmerung an bis in die Tiefe der Nacht über ca. 3 Stunden mit einem feststellbaren Drahtauslöser belichtet. Auch so können magische, meditative Fotos entstehen: Der Kosmos mit seinen Abermillionen Sternen wird sichtbar und fotografisch lässt sich sogar die Bahn der Gestirne beschreiben. Dieses Bild zeigt, dass fast alle Gestirne eine unterschiedliche Farbe haben und der Himmel auf Fotografien auf besondere Weise ins Metaphysische verweisen kann.
Eine Belichtung über mehrere Stunden empfiehlt sich auch heute noch eher analog auf einen Film zu bannen. Hier war es der Fuji Provia, der später eingescannt und bearbeitet wurde.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Diese Aufnahme wurde nur ungefähr 1 Minute lang belichtet, aber bereits bei dieser Belichtungsdauer wird die Bewegung der Gestirne erkennbar. Die Mauer sieht orientalisch aus und umschließt eine kleine Oase in der Nähe der algerischen Stadt Timimoun in der Sahara. Der Komplementärkontrast zwischen der fast orangefarbenen Mauer und dem blauen Nachthimmel sorgt für Harmonie.

Hier liegt die besondere Magie des Bildes im ungewöhnlichen Blauton der Wolke. Sie steigt aus dem Schatten des Berges Bejenado der Kanareninsel La Palma empor. Die Wolke hinter dem Berg wird dagegen noch von der Sonne angestrahlt. Gerade der Gegensatz zwischen diesen beiden Wolken macht den Zauber des Fotos aus.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch auf diesem Bild schafft das Spiel von Licht und Schatten die nötige Bildspannung. Natürlich ist der Regenbogen, der sich hinter der schattigen Partie des Felsens befindet, das i-Tüpfelchen des Bildes. Schatten und Regenbogen beschreiben beide die aufsteigende sogenannte positive Diagonale.

Einer der magischsten Orte auf dieser Welt ist die indische Stadt Varanasi (Benares). Die Stadt hat sich in den letzten 30 Jahren kaum verändert: Immer noch pilgern die gläubigen Hindus zum Ganges, um dort zu meditieren und ihre heiligen Waschungen vorzunehmen, immer noch lodern Tag und Nacht die Scheiterhaufen der Leichenverbrennungsstätten, weil gläubige Hindus hier am Ganges sterben wollen, um eine bessere Wiedergeburt im nächsten Leben zu erlangen. Man muss die Verbrennungsstätten keineswegs von Nahem fotografieren, um ein mystisches Bild zu erzeugen. Auch von Weitem betrachtet, dominieren sie besonders bei Nacht, das Stadtbild am Ganges.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Blickt man über die Dächer von Varanasi, sieht man, dass sich die alten Gemäuer seit Jahrhunderten kaum verändert haben. Über diese Stadt ist die Moderne noch nicht hereingebrochen und gerade das macht ihren besonderen Zauber aus.

22

Fotografie wie Tuschebilder

Gemeinhin wird die Tuschemalerei als künstlerischer Ausdruck der Zen-Meditation betrachtet. Diese Kunst nennt sich in Japan Sumi-e und ist Zeugnis einer besonderen Konzentration. Sie verbindet Sparsamkeit mit Ausdrucksstärke, denn sie lässt auch die Leere des weißen Papiers sprechen. Diese Art der Tuschemalerei ist in Schwarzweiß gehalten, auch darin liegt ihre Sparsamkeit. Dennoch entsteht ein großer Nuancenreichtum und eine starke Ausdruckskraft. Aber auch diese Malerei lebt, wie könnte es im Zen anders sein, vom Paradoxen. So gibt es das Prinzip des »Nicht-Ausdrucks«, ein typischer Zen-Begriff, der meint, dass man sich in der Tuschemalerei nicht in erster Linie um Ausdruck bemühen, sondern vielmehr aus der geistigen Leere mit Leichtigkeit Bilder entstehen lassen solle, bei denen die leere weiße Fläche mindestens genauso spricht wie die schwarze Spur des Tuschepinsels. Vor dem Malprozess einer solchen Tuschemalerei steht in der Regel eine Meditation.

Auch in der meditativen Fotografie kann man versuchen, Bilder entstehen zu lassen, die der japanischen Tuschemalerei nachempfunden sind. Hier gilt ganz besonders, dass der Geist sich in einen meditativen Zustand des Empfindens hineinversetzen muss, um sensibel für das Spiel von hellen, möglichst leeren Stellen und dunklen Flächen zu werden.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wie weit man gehen kann, um nur die Leere sprechen zu lassen, wird an diesem Bild deutlich: Die schneebedeckten Zweige bedecken noch nicht einmal die Hälfte dieser Fotografie. Trotzdem strahlt ihre Kraft so weit nach links hinüber, dass die gesamte fast weiße Fläche mit einem Hauch von Leben erfüllt bleibt.

Hier überwiegt wieder die weiße Fläche im Bild. Es handelt sich um zwei Palmblattspitzen, die fast die Anmutung von Tuschefedern haben. In der chinesischen Kalligraphie hatte die Form eines Zeichens auch immer etwas mit dessen »Seele« zu tun. Chinesische Kalligraphie und japanische Zen-Malerei haben eine gemeinsame Wurzel, so wie die gesamte Zen-Philosophie ihre Wurzeln in China hat.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Bei dieser Szene im nepalesischen Himalaya unterhalb des Dhaulagiri ist die Verteilung von hellen und dunklen Flächen im Bild schon wesentlich ausgewogener. Natürlich wirkt das Schneebild auf S. 201 zarter, dieses Bild jedoch kraftvoller. Es zeigt das Wechselspiel von schneebedeckten Flächen und dunkler Erde. Sehr klein ist eine Yak-Karawane zu erkennen, die ihres Weges geht.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auf diesem in der algerischen Sahara aufgenommenen Bild wirkt besonders die vordere dunkle Fläche sehr dominant. Die Sahara ist eine der »leersten« Landschaften dieser Erde und eignet sich deshalb sehr, um den Geist zu weiten und beim Fotografieren den Eindruck von Tuschebildern nachzuempfinden.

Dieses Foto eines Bananenblattes hat ebenfalls die Anmutung einer Tuschemalerei, auch wenn keine weißen Flächen auf dem Bild vorhanden sind. Es mischen sich Grautöne und weiche, fast schwarze Schattenlinien, die schräg durchs Bild laufen, eingefasst von einer kleineren schwarzen Fläche im linken und einer größeren schwarzen Fläche im rechten Bildteil. Das Zusammenspiel der Formen schafft Bildspannung.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Dieses Bild erinnert wieder stark an den auslaufenden Schwung eines Tuschepinsels. Solche geschwungenen Formen gibt es hin und wieder in der Natur. Um sie zu entdecken, bedarf es einer aufgeschlossenen Stimmung, gepaart mit dem Gefühl, viel Zeit zu haben.

23

Zauber des Details

Es kann auch eine Form der Kontemplation sein, langsam durch die Natur zu laufen, sich in eine beschauliche Stimmung zu versetzen und nach Detailformen Ausschau zu halten. So betrachtet, erschließt sich die Natur auf eine besondere Art und Weise. Die Makrofotografie hat aber ihre besonderen technischen Tücken, auf die ich hier nur kurz eingehe.

Im Nahbereich hat die Schärfentiefe ihre geringste Ausdehnung, ist aber leider bei den meisten Motiven nötig, wenn nicht ein großer Teil der Form in Unschärfe getaucht sein soll. Will man im Makrobereich möglichst viel Schärfentiefe erreichen, muss man in der Regel mindestens auf Blende 16, oft aber auf 22 oder, falls möglich, noch stärker abblenden. Dadurch ergeben sich längere Verschlusszeiten, die ein Stativ erforderlich machen. Doch meist sorgt schon der kleinste Windhauch dafür, dass Makrosujets wie zarte Pflanzen bei einer längeren Belichtungszeit wie 1/15 Sekunde verwackeln können. Was tun? Die ISO-Zahl bis ins Unermessliche erhöhen? Da leidet auch bei den besten und modernsten Digitalkameras die Bildqualität. Das Fazit ist, dass gute Makrofotografie mit einem Kompromiss aus allen Faktoren leben muss: relativ hohe ISO-Zahl, aber höchstens ISO 1600, relativ geschlossene Blende, aber eine minimale Verschlusszeit von 1/30 Sekunde, es sei denn, es herrscht totale Windstille. Sehr gut eignet sich

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Dinge wahrzunehmen, ist der Keim der Intelligenz. « Lao-tse

natürlich ein Makroobjektiv mit Bildstabilisator, das Aufnahmen aus der freien Hand mit längeren Belichtungszeiten ermöglicht. Denn gerade in der Natur lässt sich ein Stativ nicht überall aufbauen.

Bei Kameras mit extrem hoher Auflösung wie beispielsweise der Nikon D800 mit 36 Megapixeln oder digitalen Mittelformatkameras verwackelt man noch leichter als mit niedriger auflösenden Kameras, denn eine ganz leichte Bewegungsunschärfe fällt bei extrem hoher Auflösung stärker ins Gewicht. Arbeitet man mit solchen Kameras, so muss die Verschlusszeit selbst bei aktiviertem Bildstabilisator recht kurz, meist 1/100 Sekunde oder abhängig von der Brennweite auch kürzer gewählt werden. Bei Kameras zwischen 10 und 20 Megapixel Auflösung kann man auch, besonders bei einem Bildstabilisator mit längeren Zeiten als 1/100 Sekunde arbeiten. Natürlich sorgen solche Probleme dafür, dass man sich unweigerlich mehr mit der Technik beschäftigen muss als bei anderen Sujets und so weniger leicht in einem meditativen Zustand fotografieren kann, zumindest, wenn man technisch noch nicht so geübt ist.

Dennoch ist es reizvoll, sich Detailformen fotografisch zu widmen. Ein Meister der Fotogeschichte, der sich der Pflanzenfotografie auf eine ganz besondere Art widmete, ist Karl Blossfeldt. Er fotografierte Pflanzen oft auch als Detailformen. Seine Spezialität war aber die architektonische Darstellung der Pflanzenwelt.

Diese vier Bilder seien als Hommage an Karl Blossfeldt verstanden. Sie zeigen die unterschiedlichsten Formen im Frühling, kurz bevor die Natur vor ihrer Entfaltung steht. Der Farn und die Schnecke sind Beispiele dafür, dass die Spirale eine sehr häufige Naturform ist. Sie ist nicht umsonst das Sinnbild für Entwicklung und Entfaltung.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Auch von einem Palmblatt zweigen manchmal spiralförmige Fäden ab. Hier war Blende 10 der Kompromiss, der auf der einen Seite gerade noch genug Schärfe für die Spirale möglich machte, auf der anderen Seite aber dafür sorgte, dass der Hintergrund noch in so viel Unschärfe getaucht ist, dass sich der Faden deutlich von ihm abhebt.

Dass Detailformen der Natur oft eine architektonische Anmutung haben, schildere ich in meiner Serie »Architecture Follows Nature«, in der ich Formen aus der Natur Pendants aus der Architektur gegenüberstelle. Auf dieser Doppelseite wird die Form eines Löwenzahns gezeigt und mit einem großen Kühlturm in Heilbronn verglichen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Dass das Chrysler Building in New York an die Form eines Palmblattes erinnert, stellte ich schon in einem früheren Kapitel fest. In diesem Fall waren viele Versuche nötig, um die Palmblätter so zu fotografieren, dass sie optisch zum Foto des Chrysler Buildings passten.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

24

Abstraktionen

Die Fotografie hat im Westen die naturalistische Malerei des 18. und 19. Jahrhunderts abgelöst. Die Malerei ist, angefangen mit dem Impressionismus, ihre eigenen Wege gegangen und hat sich immer weiter von einer naturalistischen Sichtweise gelöst.

Die Fotografie hat sämtliche Aufgaben naturalistischer Weltdarstellung übernommen. Aber auch die Fotografie musste sich von dieser eingeschränkten Darstellung der Wirklichkeit wieder befreien. Und so begannen schon der russische Fotograf Alexander Rodtschenko um die Wende zum 20. Jahrhundert oder Laszlo Moholy-Nagy in den 1920er Jahren mit seinen berühmten Fotogrammen, die Fotografie aus der Konvention naturalistischer Wirklichkeitsdarstellung herauszuholen.

Bis heute sind in der Fotografie alle möglichen Spielformen von Abstraktion erarbeitet worden.

Was aber bedeutet der Begriff Abstraktion? Auch was das Denken angeht, bedeutet Abstraktion laut Lexikon »vom Dinglichen gelöst«. Abstrakte Gedanken beginnen also, sich vom Gegenständlichen zu lösen und ein Eigenleben zu entwickeln. Genau das gleiche gilt aber auch für Bilder. Ist die Malerei per se eine Abstraktion, eine Neuschöpfung von Formen und Farben, selbst wenn sie sich an der Wirklichkeit orientiert, so ist die Fotografie eigentlich immer das Abbild einer gegenständlichen Wirklichkeit. Aber auch für die Fotografie bedeutet Abstraktion eine Loslösung vom Gegenständlichen. Wenn also die abstrakte Struktur eines Bildes zum Inhalt wird, löst sich die Fotografie vom Gegenstand. Eine abstrakte Struktur liegt aber jedem Bildinhalt zugrunde. Allerdings sind die meisten Betrachter daran gewöhnt,

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Abstrakte Bilder beginnen ähnlich wie abstrakte Gedanken, sich vom Gegenständlichen zu lösen und ein Eigenleben zu entwickeln. «

hauptsächlich auf die Bildinhalte zu achten. Aber nur wenn die unterschwellige Bildstruktur, abstrakt betrachtet – also vom Gegenstand losgelöst – interessant anzuschauen ist, bekommt der Bildinhalt Kraft. Um bei einem sehr gegenständlichen Foto die abstrakte Struktur zu prüfen, lohnt es sich, wie schon erwähnt, das Bild auf den Kopf zu stellen, denn dadurch lockert sich der Bezug zur »Wirklichkeit« und die abstrakte Grundstruktur eröffnet sich dem Auge. Diese Struktur ist das dem Bild zugrunde liegende Muster, das Spiel von Linien, Formen, Strukturen aller Art und Farben. Ein Meister der abstrakten Bildgestaltung war der Maler Wassily Kandinsky. Er hat eine ganze Philosophie darüber entwickelt, wie die verschiedensten Formen und Farben spannend miteinander kombiniert werden können. Kandinsky sah dies als einen Akt der Schöpfung.

Und hier kommen wir wieder zur Meditation und zur Kreativität. Regelmäßige Übung in Meditation hilft, die Voraussetzung für Kreativität, also schöpferisches Gestalten, zu schaffen. Schöpferisches Gestalten in der Fotografie kann auch darin bestehen, die Gegenständlichkeit der Dinge aus den Angeln zu heben und sie abstrakt zu sehen und darzustellen. Das ist gleichfalls eine Neuschöpfung.

Dabei muss man einen Blick für das allen Gegenständen zugrunde liegende ungegenständliche Formenspiel entwickeln und Gegenstände so mit dem Sucher umrahmen, dass ein im Hinblick auf Form und Farbe spannendes abstraktes Bildgefüge entsteht. Bei einer solchen Gestaltung kann der Inhalt die Form dominieren, es kann ein Gleichgewicht von Form und Inhalt entstehen, oder, wie auf den folgenden Doppelseiten, kann die abstrakte Form den Inhalt überlagern.

Weiße Gemäuer auf Lanzarote, einfach nach oben in den blauen Himmel fotografiert – und schon ist man weg vom Postkartenklischee und hat eine reine Formensprache entwickelt. Das Bild entfaltet abstraktes Eigenleben zwischen weißen, hellblau-grauen Rechtecken und dem dunkelblauen Himmel. Auf den ersten Blick ist nicht einmal sicher, was die Positiv- und was die Negativform ist. Fast könnte der Eindruck entstehen, dass der Himmel vor den weißen Flächen der Hauswände liegt. Auch bei der Meditation kann sich die so sicher geglaubte Gegenständlichkeit aufzulösen beginnen.

Eine Tür dieser Art wird in Deutschland schnell Opfer der Sanierung. Dabei ist die Struktur, die sich im Laufe der Jahre in diese Tür gefressen hat, abstrakte Kunst. Kurt Schwitters hätte ein Bild kaum besser malen können. Er war der Meister sogenannter abstrakter Décollagen. Hier ging es darum, den Zusammenhang zur Gegenständlichkeit nicht ganz aufzugeben. Das Bild ist stark am Goldenen Schnitt orientiert, denn die rechte Linie des Quadrats liegt genau auf der rechten senkrechten harmonischen Teilungslinie. Die klare Bildordnung kontrastiert mit den vielen organischen Formen.

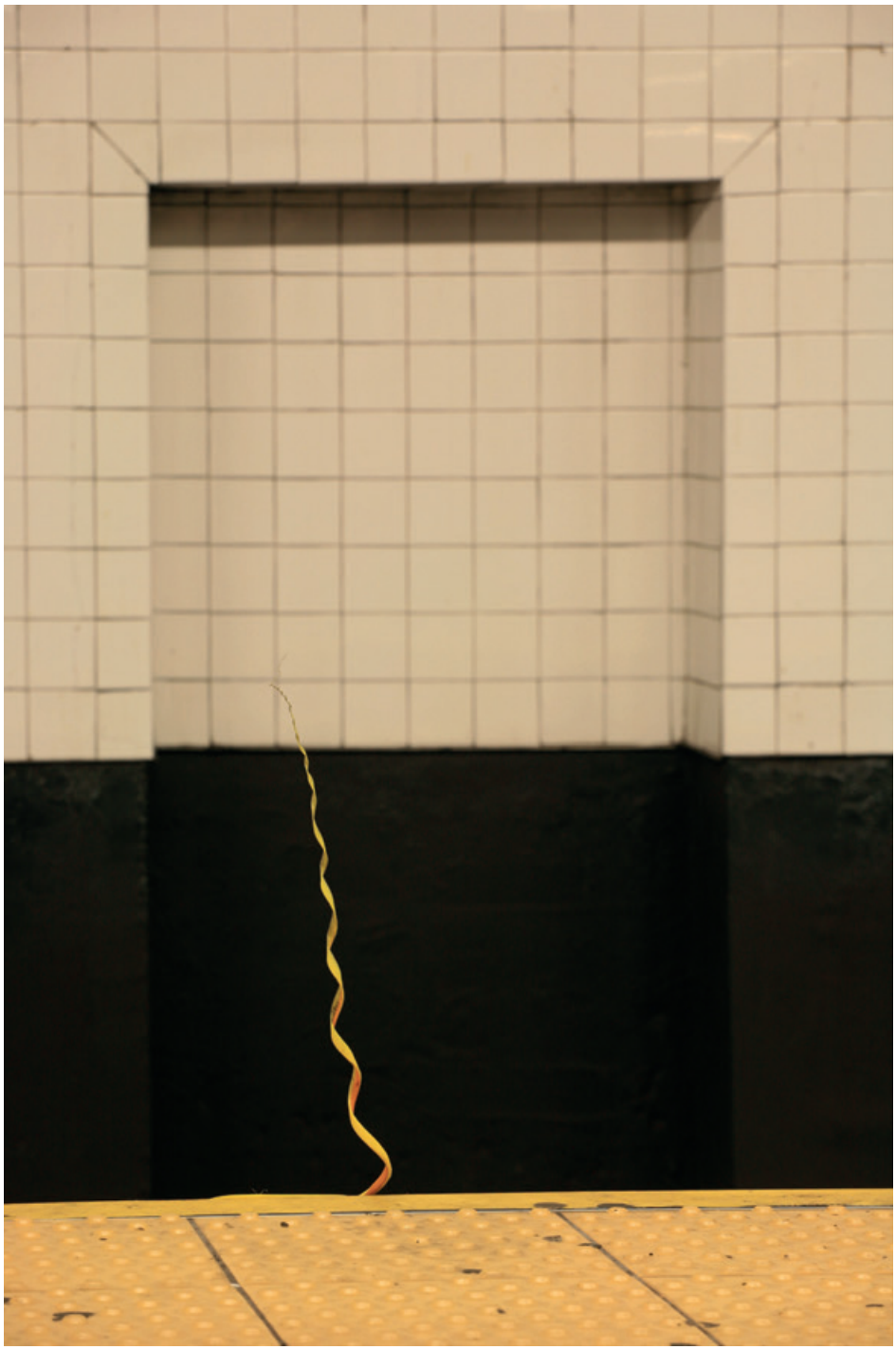
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wir haben es ja im vorigen Kapitel schon gesehen, dass auch der Makrobereich zahlreiche Möglichkeiten zur abstrakten Bildgestaltung bietet. Auf dem kleinen linken Bild kontrastieren zwei Formenschwünge kleiner Fasern mit einem Palmblatt, dessen linke Grenze auch wieder entlang der linken senkrechten harmonischen Teilungslinie verläuft. Das kleine rechte Bild zeigt einen gedrehten Formenschwung und dessen Schatten auf einem Blatt. Auch hier handelt es sich um Abstraktion durch Darstellung eines Details.

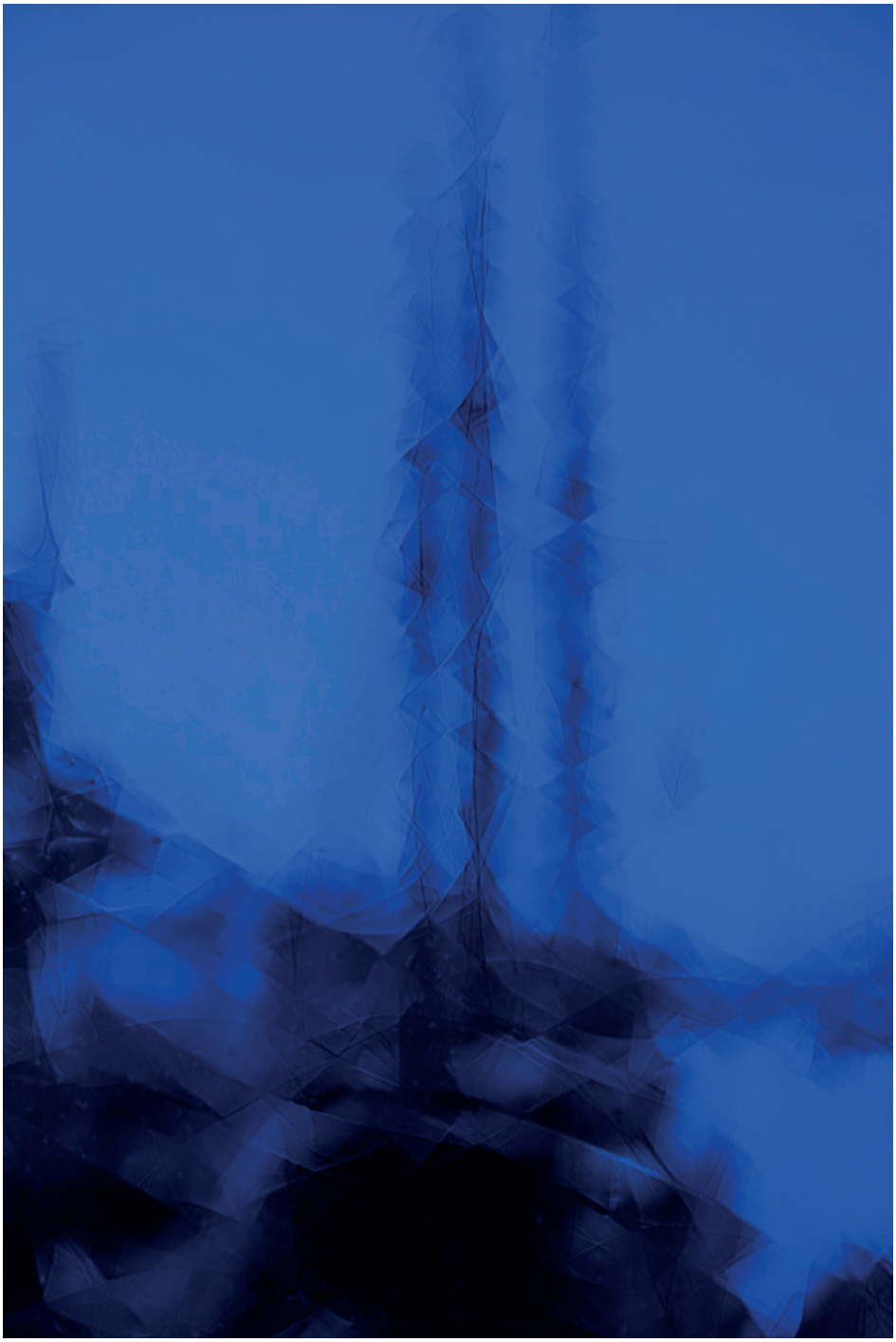
Grundlage des größeren Fotos ist eine genau geplante Doppelbelichtung: Auf dem ersten Bild ist eine der künstlerisch gestalteten Bushaltestellen in Hannover genau zu erkennen, sie füllt das halbe Bildformat. Im unteren Teil dieses ersten Fotos befindet sich nur eine ziemlich monochrom graue Straße. Bei der zweiten Belichtung musste dieser Teil ausgefüllt werden. So ist jetzt eine Teilansicht der bootsförmigen Haltestelle und der linke Teil einer klassizistischen Villa in diesen unteren Bereich hineinbelichtet. Bei dieser zweiten Aufnahme legt sich nur der Himmel über den Hauptteil der ersten Aufnahme. So ergibt sich ein interessantes, etwas kubistisch anmutendes Bildgefüge. Denn auch im Kubismus haben die Maler ihre Gegenstände zerlegt. Im analytischen Kubismus ging es darum, mehrere Perspektiven eines Gegenstandes in einem Bild zu vereinen.

Dieses Foto wurde in einer alten Fabrik in Offenbach aufgenommen, die Künstlern Ateliers bietet. Auch bei diesem Foto überlagern Form und Farbe den Inhalt. Besonders markant ist der rote Kunststoffvorhang, der zwischen zwei Räumen hängt und die kantige Bildkomposition dominiert.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



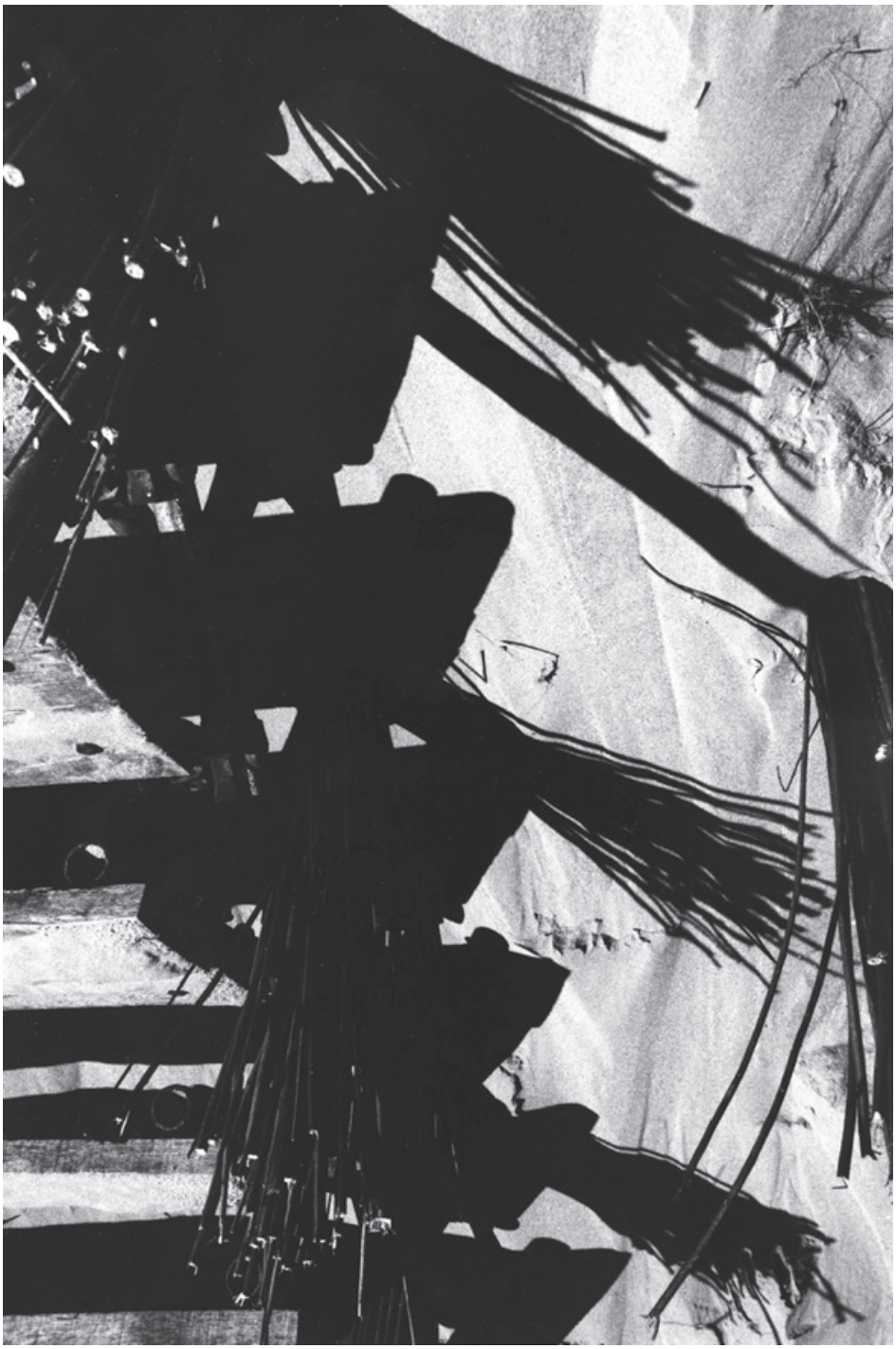
Thema dieser abstrakten Bildgestaltung ist eine gedrehte Kunststoffspitze, die sich vom Rand eines New Yorker U-Bahn-Bahnsteigs gelöst hat. In der Wand des Bahnhofs findet sich eine Einbuchtung, die die Form eines Rechtecks bildet und die gedrehte Spitze nochmals umrahmt, sodass eine Art »Bild im Bild« entstand.



Fotografieren heißt, die Welt kontemplativ zu betrachten. Der Durchblick durch ein künstlerisch gestaltetes Glasfenster in Bremerhaven taucht die Segelboote dahinter in ein blaues Licht und lässt ihre Form fast kubistisch abstrakt erscheinen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wie Gebetsfahnen erscheinen diese Tücher, die vor den Fenstern einer Hütte in Bali angebracht sind. Die Tücher wirken zusammen mit dem in Unschärfe getauchten Hintergrund malerisch. Abstraktion bedeutet in der Fotografie, einen Rhythmus zu erzeugen und Farbklänge zu entwickeln, die miteinander harmonieren. Das untere Bild lebt vom Spiel der Linien auf einer Plastikplane, die vor einem Fenster angebracht ist. Auch hier geht es nur um die vom Gegenstand losgelöste Abstraktion von Form und Farbe.



Natürlich lässt sich auch in der schwarzweißen Bildsprache hervorragend abstrahieren: Bei diesem Foto geht es vor allem um die Bildrhythmik der sich wiederholenden Schattenformen eines Stegs an einem holländischen Sandstrand. Das Bild hat fast wieder die Anmutung einer kräftigen Tuschemalerei.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Nimmt man sich einmal die Zeit, ein fließendes Gewässer länger mit der Kamera zu beobachten, wird man ebenfalls wunderbare abstrakte Formen entdecken, die sich gegenseitig durchdringen. Ich habe mich oft gefragt, ob sich zweimal genau dasselbe Bild ergäbe, wenn man bei einem solchen Sujet ein Jahr lang jede Sekunde ein Foto vom gleichen Ausschnitt aufnähme? Ich vermute, dass die Antwort Nein lautet, denn ich glaube, dass die Natur niemals genau dieselbe Form wiederholt. Beweisen kann ich das aber nicht.

25

Was ist Kreativität?

Diese Frage ist natürlich nicht einfach zu beantworten, denn Kreativität ist schwer definierbar und noch schwerer mit empirischen wissenschaftlichen Methoden nachweisbar. In klassischem Sinne bedeutet Kreativität so etwas wie schöpferisches Denken und Handeln. In der modernen Kunst oder Fotografie wird Kreativität aber sehr stark mit Originalität in Zusammenhang gebracht. Die Originalität steht dabei so stark im Vordergrund, dass sie häufig etwas Zwanghaftes oder Gewolltes bekommt. Kreativität im Sinne der Zen-Philosophie ist gewiss auch eine schöpferische Tätigkeit, sei es das Malen von Tuschebildern oder die Kunst der Fotografie, aber sie ist keine Kopfgeburt, sondern kommt aus dem ganzen Sein der Person. Kreativität im Sinne des Zen unterliegt nicht dem Zwang, in jedem Fall etwas Neues, noch nie Dagewesenes zu schöpfen; die Originalität von künstlerischen Produkten, seien es Gemälde, Tuschebilder, Skulpturen, Gärten oder auch Fotografien, zeigt sich vielmehr subtil.

Tuschebilder beinhalten immer wieder ähnliche Sujets wie Bambus oder Landschaften. Dennoch ist jedes Original auch originell, denn es ist von einem kreativen Geist zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort inspiriert. Ob ein Tuschebild aus einer tiefen Quelle heraus inspiriert ist oder einfach imitiert, lässt sich für einen sensiblen Betrachter deutlich erkennen. Genauso lässt sich auch erkennen, ob eine Fotografie aus einer tieferen Quelle der Kreativität heraus entstand oder einfach nur mal eben so geknipst wurde. Nehmen wir als Beispiel die Bilder von Ansel Adams: Sie sind weltberühmt geworden, obwohl sie in der Fotogeschichte nicht eine wirklich neue Sichtweise der Natur eingeführt haben, denn sie sind in der Regel sehr klas-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

» Mein literarischer Schaffensprozess ähnelt der Schwangerschaft einer Frau, die ein neues Wesen gebären wird. «
Paulo Coelho

sisch komponiert und waren in einem bestimmten Sinne nicht innovativ. Trotzdem haben die Arbeiten von Ansel Adams ihren Weltruhm selbstverständlich verdient, denn sie sind von einer unglaublichen Tiefe durchdrungen, oft von einer geheimnisvollen Kraft, einem Zauber, den man nicht nur mit Zonenmesstechnik und Großbildkamera erklären kann. Adams Fotografien legen Zeugnis ab vom Einswerden des Fotografen mit der Natur. Und genau das ist die Art von Kreativität, die im Sinne des Zen gemeint ist. Oder betrachten Sie die Arbeiten des Magnum-Fotografen Bruce Davidson, zum Beispiel seine Serie »East 100th Street«. Davidsons Aufnahmen von nur einer Straße im New Yorker Stadtteil Harlem sind das Produkt einer zweijährigen intensiven Auseinandersetzung mit dieser Straße und ihren Bewohnern. Diese Bilder haben eine Dichte, die kein Voyeur auf die Schnelle erreichen kann. Sie sind nicht in einem gewollten Sinne »innovativ«, wie dies bei vielen Ergüssen der heutigen Kunstwelt der Fall ist. Sie sind vielmehr in einem klassischen Sinne durch und durch inspiriert und zeugen davon, wie der Fotograf in bestimmten Momenten mit seiner Umgebung und seiner Tätigkeit eins geworden ist. Und genau das ist mit Kreativität im Sinne des Zen gemeint. Diese Kreativität geht leicht, hat nichts Bemühtes, kommt dennoch aus der Tiefe und ist nicht nur ein Kopfprodukt.

Wie kann eine solche Art der Kreativität gelingen? Natürlich geht so etwas nicht auf Knopfdruck, man kann nur Voraussetzungen schaffen, die diese Kreativität begünstigen. Diese Voraussetzungen sind gewiss bei jedem Menschen anders. Es gibt sogar Menschen, die unter Druck ihre kreativen Höchstleistungen erbringen können. Die werden aber in

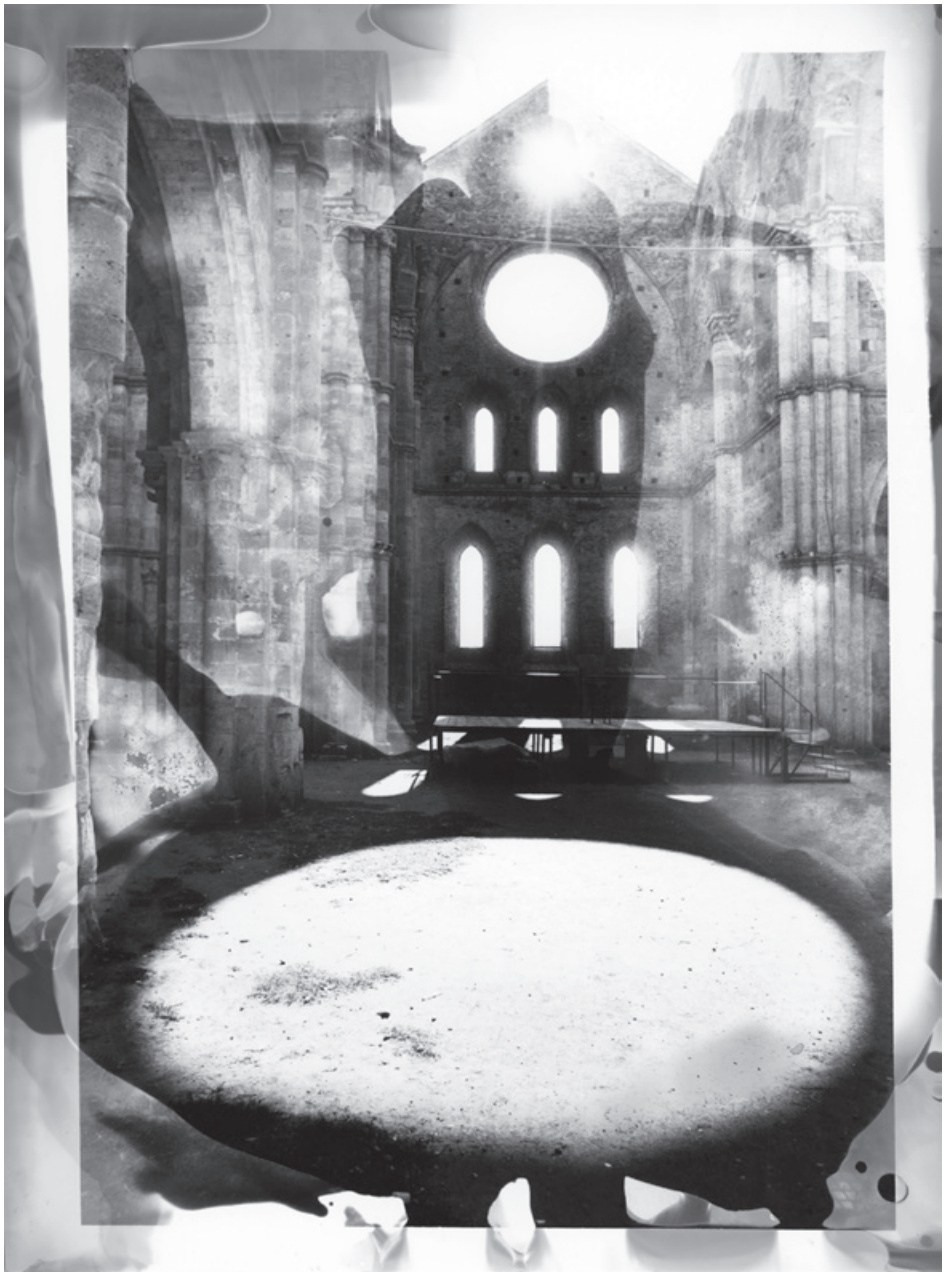
der Minderheit sein. Natürlich ist regelmäßige Praxis der Meditation eine gute Voraussetzung, um Kreativität zu fördern, aber auch Meditation kann Kreativität nicht garantieren.

Bei den meisten Menschen, ich zähle mich dazu, hat Kreativität viel mit Entspannung zu tun und mit dem Gefühl, genug Zeit zu haben. Kreative Ideen kommen wie von selbst, sie steigen im Geist ohne jegliche Anstrengung plötzlich auf, meist in einer sehr entspannten Situation.

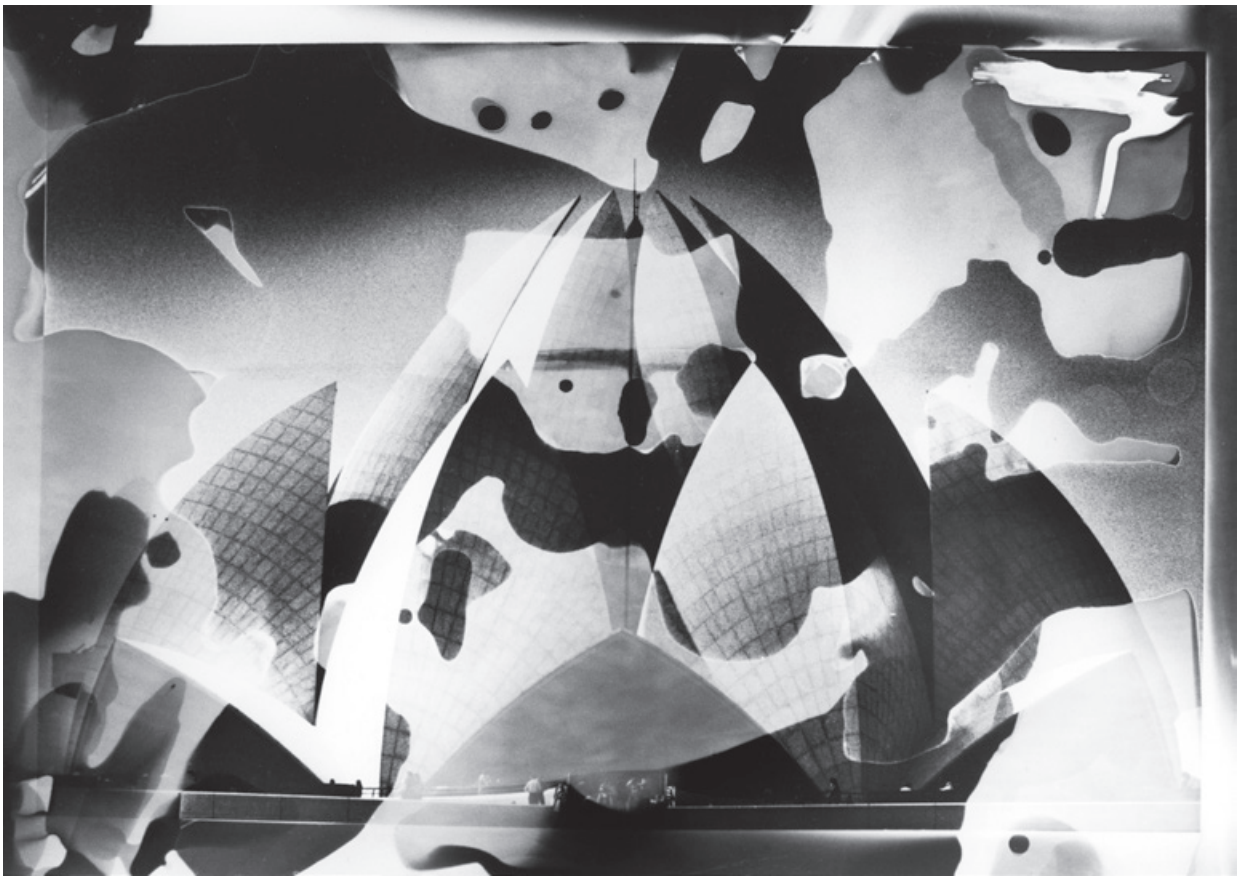
So ist mir die Idee zu meiner Serie »Janusblicke« gekommen, als ich einmal ganz entspannt in der Nähe von Barcelona am Meer lag und mich irgendwann fragte, warum alle Menschen ihren Liegestuhl Richtung Meer zentrieren und nicht in die entgegengesetzte Richtung. Dieser Gedanke schien mir so absurd, dass ich mir vorstellte, immer auch die Rückansicht zu einer schönen Meeresfront zu fotografieren und dem Betrachter mitzuliefern. In diesem Moment am Meer war ich von der Idee ergriffen, Vor- und Rückansichten zu fotografieren. Die Umsetzung erwies sich allerdings oft als äußerst schwierig.

Kreativität bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass einem die Idee zu einem ganzen Projekt kommt. Kreativität erweist sich auch in jedem Moment, in dem man von der äußeren Wirklichkeit so ergriffen ist, dass man sie unbedingt als ausdrucksstarke Fotografie gestalten möchte. Diese Art der Kreativität, ich erwähnte es schon mehrmals, geht wie von selbst, hat nichts Verkrampftes, Gewolltes, sondern ist ein Fluss, in den man hineingerät, der alles wie von selbst passieren lässt. Und diese Art von Kreativität bringt meistens Bilder hervor, die eine gewisse Originalität haben, Zeugnis von einer wirklichen Begeisterung zu einem bestimmten Moment an einem bestimmten Ort ablegen und etwas von dieser Begeisterung in sich tragen.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



Kreativität kann auch bedeuten, etwas zu tun, was man noch nie getan hat: Dieses analoge Bild zum Beispiel entstand dadurch, dass es in der analogen Dunkelkammer belichtet wurde und danach die Entwicklerflüssigkeit so wie in der Malerei mit einem Pinsel aufgetragen wurde, sodass sich die unterschiedlichen Partien unterschiedlich entwickelten. Es handelt sich um eine große Ruine in der italienischen Toskana.



Dieses Bild entstand auf ähnliche Weise und zeigt den Lotus-Tempel in Delhi, der ein Ort der Meditation und des Gebets für Menschen jeder Herkunft, Religion oder Glaubensrichtung ist. Auch die Kreativität sollte sich von allen Dogmen und Gedanken darüber, wie ein Bild sein muss, wieder freimachen und allen möglichen Ideen freien Raum geben.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Dieses Foto zeigt Tanzende in einer Diskothek; mehrere Bewegungen sind hier in einem Bild eingefangen, weil das Stroboskoplicht eingeschaltet war. Auch das kreative Handeln ist wie ein Tanz, der mit Leichtigkeit und Freude vonstattengeht.

Viele Beschreibungen dessen, was Meditation ist, besagen, dass man die Gedanken und Bilder, die so oft im Geist aufsteigen, wie ständig wechselnde Wolkenspiele an sich vorbeiziehen lassen solle, ohne an ihnen anzuhaften. Bei der Kreativität verhält es sich anders: Sie steigt im Geist vielleicht auch auf wie eine wunderschöne Wolke, aber von dieser »Wolke« muss man sich ganz und gar ergreifen lassen, darf also nicht wie beim Meditieren den Abstand halten.
Diese beiden Bilder sind auf der Kanareninsel La Palma entstanden. Es war ergreifend, diese ständig wechselnden, magischen Wolkenspiele von einem Berggipfel aus zu beobachten und zu fotografieren.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

26

Beim Meditieren Empfundenes als Bild gestalten

Will man Fotografie und Meditation in Beziehung zueinander setzen, so gibt es mehrere Möglichkeiten:

Die erste Beziehung besteht beim Akt des Fotografierens, auf den ich schon ausführlich, besonders im Kapitel »Street Photography« (Seite 156) einging. Die zweite Beziehung besteht darin, Bilder zu schaffen, die einen meditativen Charakter haben. Auch wenn ich während des Akts der Street Photography in einen Zustand von Samadhi, also höchster Aufmerksamkeit, gekommen bin, müssen die Ergebnisse bei der Street Photography nicht immer das sein, was man sich gemeinhin unter einem »meditativen Bild« vorstellt.

Umgekehrt, muss ein Bild, das womöglich einen extrem meditativen Charakter hat, nicht zwangsweise aus einem Zustand tiefster Meditation heraus fotografiert worden sein. Auf diesen zweiten Fall möchte ich hier eingehen und meine persönlichen Erfahrungen schildern, die nicht allgemeingültig sein müssen.

Obwohl mich die Zen-Meditation einen großen Teil meines Erwachsenenlebens begleitet hat, habe ich im Jahr 2005 wieder begonnen, sie täglich mindestens 20 Minuten zu praktizieren. Ich verbinde dies meist mit einem Gang auf meinen »Hausberg«, fast immer ohne Kamera. Dort habe ich einen Platz mit Weitblick, an dem ich für gewöhnlich ungestört bin. Ich meditiere mit offenen Augen und lasse bei der Meditation meinen Blick in die Ferne schweifen, fixiere aber nichts. Meist verschwimmt nach ein paar Minuten die vor mir liegende Landschaft in Unschärfe, und je leerer mein Geist wird, umso eher passiert es, dass ich den Eindruck gewinne, als ob in einem bestimmten Rhythmus Lichtwellen vor meinen Augen vorbeizögen. Da ich oft in der Dämmerung meditiere, ist die Empfindung manchmal die, als ob die Lichtwellen vor einer far-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

bigen, je nach Himmelslicht häufig blau-violetten, manchmal aber auch orangefarbenen Fläche vorbeizögen. Nach zwei Jahren regelmäßiger Meditationserfahrungen fragte ich mich, ob man diesen visuellen Eindruck unscharfer Farbflächen, die an Landschaft erinnern, nicht auch mit dem Mittel der Fotografie darstellen kann.

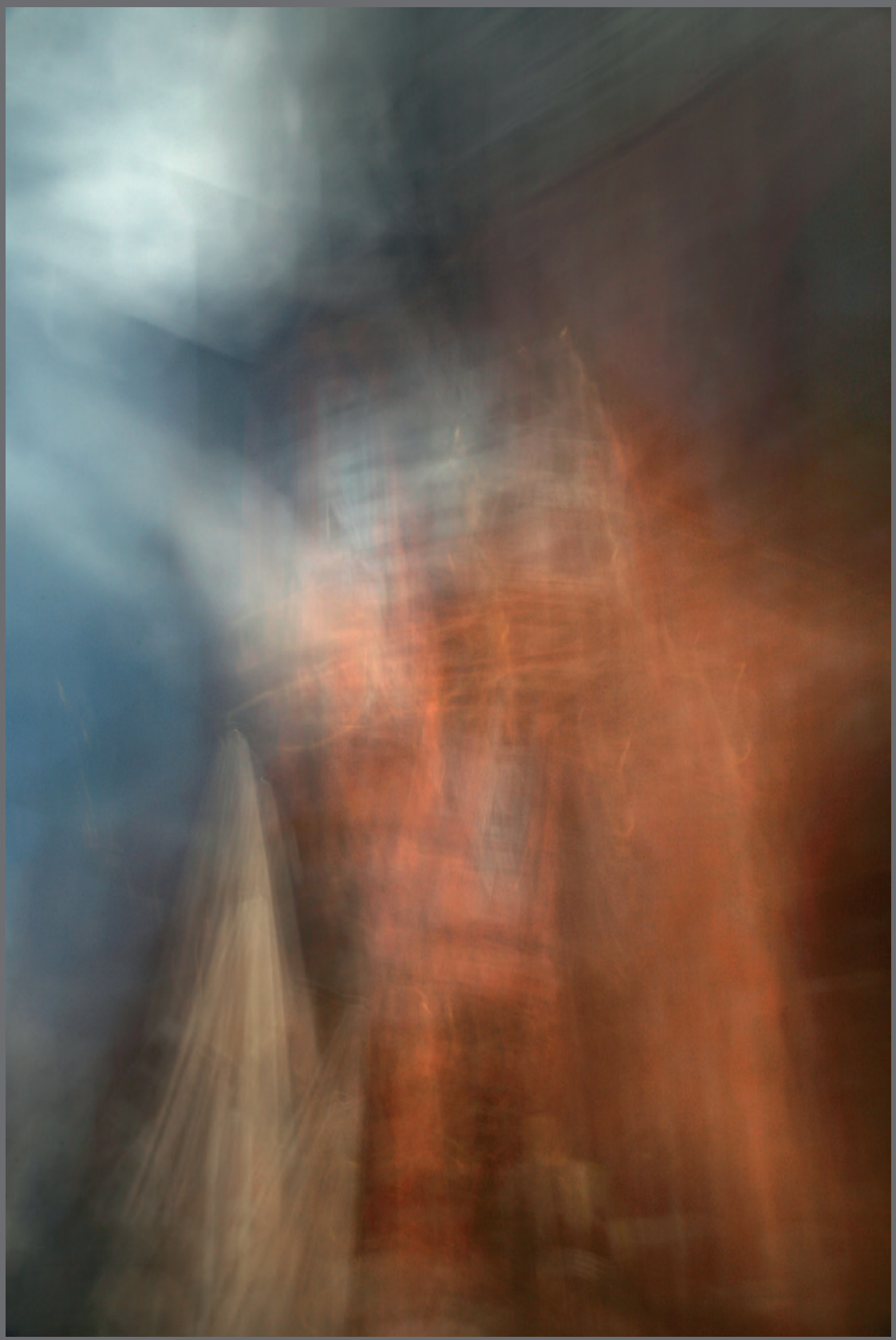
Ich nahm eine Kamera zur Hand, setzte einen Graufilter vor das Objektiv, um zu längeren Verschlusszeiten zu kommen, und experimentierte mit dem Verreißen der Kamera. Bis ich brauchbare Resultate erhielt, musste ich erst einige Erfahrungen sammeln und viel Ausschuss produzieren. Aber nach einiger Zeit lernte ich, in was für einer Lichtsituation ich die Kamera wie bewegen musste, und es entstanden immer mehr Ergebnisse, die meine Empfindungen beim Meditieren im Ansatz wiedergaben. Besonders wenn ich am Meer war, dort meditierte und später fotografierte, entstanden Bilder, die mich an die Farbräume von Marc Rothko, einem meiner Lieblingsmaler, erinnerten.

Natürlich lassen sich mit dem Medium der Fotografie keine Lichtwellen produzieren. Aber diese Bilder können als Grundlage für eine Meditation dienen, die beim Betrachter eventuell geeignet ist, solche Lichtwellen vor dessen geistigem Auge zu produzieren.

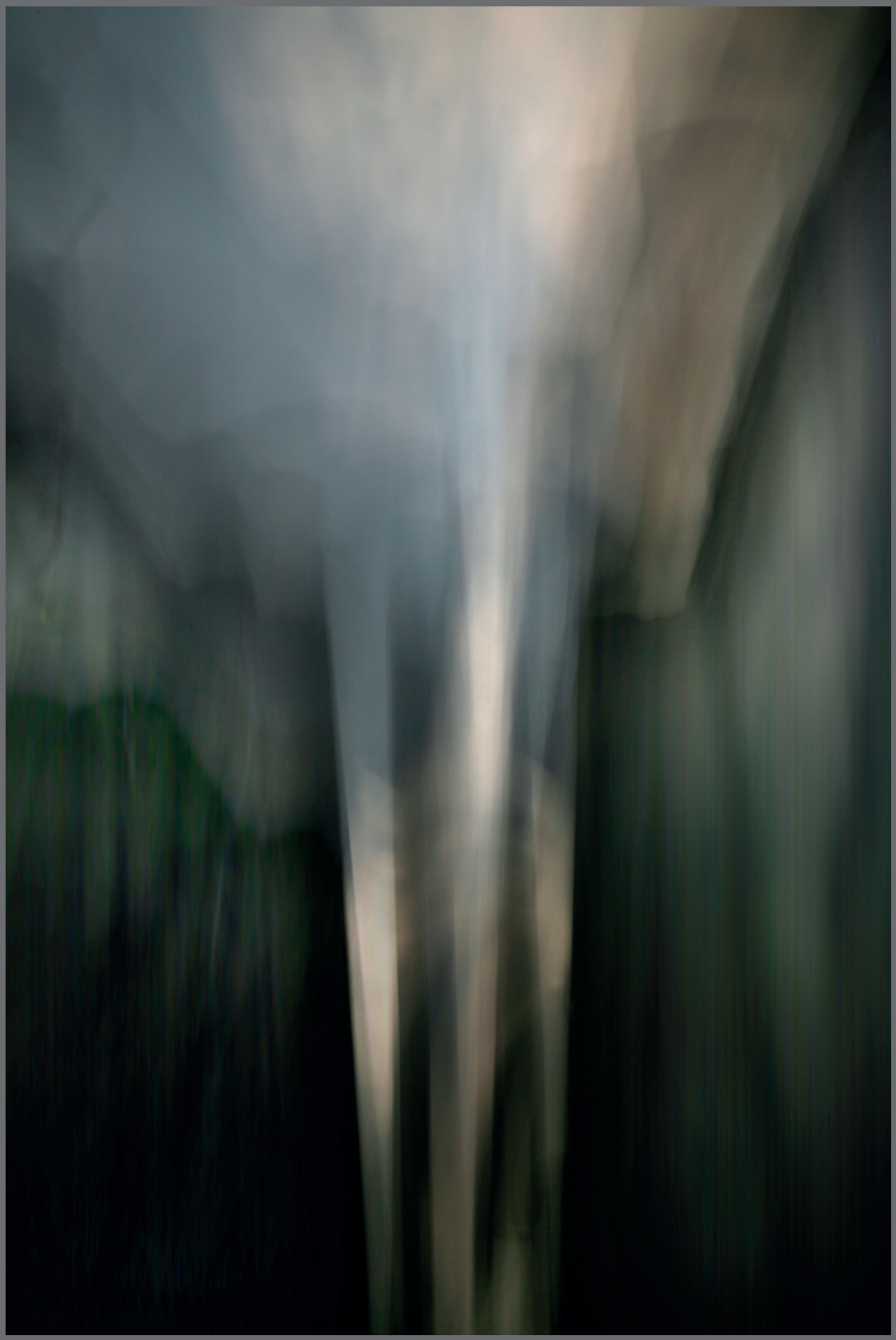
Ich habe diese Bilder inzwischen in eine transparente Form gebracht und in Glas gegossen, sodass das Licht von hinten durchscheint, wenn man die Bilder zum Beispiel vor eine große Fensterscheibe oder eine künstliche Lichtquelle hängt. Einige meiner Freunde haben mir die Rückmeldung gegeben, dass diese Bilder bei ihnen eine meditative Stimmung des Geistes erzeugen können.

Ob der Geist des Zen überhaupt farbige Bilder zulässt, wäre in Zen-Kreisen gewiss Stoff für Diskussionen, denn die klassische vom Zen geprägte Tuschemalerei ist fast immer in asketischem Schwarzweiß gehalten, in der Regel mit mehr Weiß- als Schwarzflächen. Ich bin allerdings der Meinung, dass auch Farbflächen als Grundlage der Zen-Meditation dienen können, und werde auf den nächsten Doppelseiten einige dieser Bilder kommentarlos abbilden. Dabei unterscheide ich zwei Kategorien: Die ersten acht Bilder symbolisieren einen Zustand, in dem der Geist schon angenehm entspannt, aber noch nicht vollkommen zur Ruhe gekommen ist, sondern von Bildern und Gedanken durchflutet wird, die harmonisch ineinander verwoben sind. Auf den darauffolgenden Doppelseiten sind Bilder zu sehen, die einen in der Meditation zur Ruhe gekommenen Geisteszustand symbolisieren und als Anregung zur meditativen Betrachtung dienen mögen.

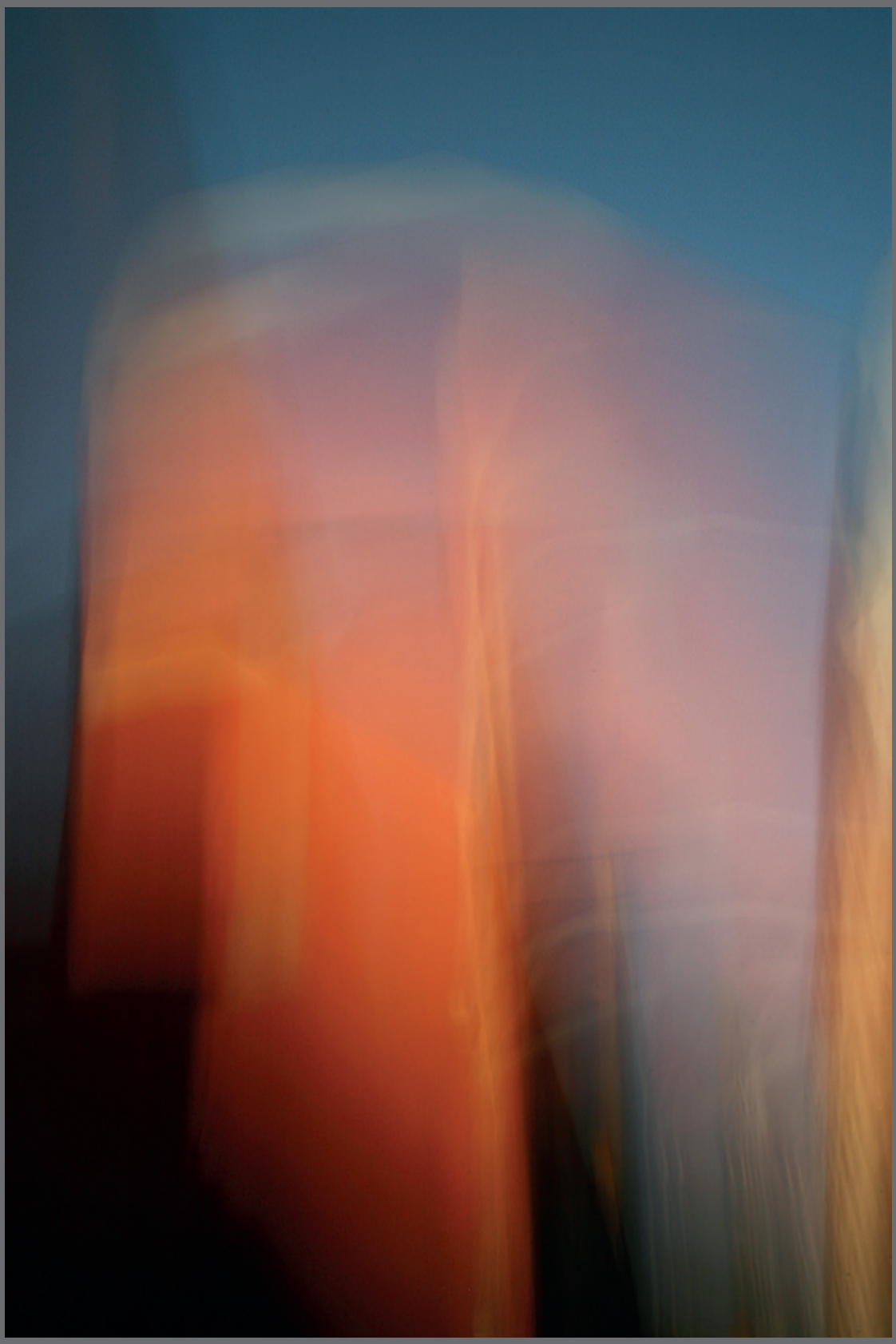
Diese Bilder sollten natürlich nicht mit dem rationalen Verstand ergründet werden, sondern am besten mit möglichst leerem Geist und ohne die Erwartung, dass sie etwas Besonderes auslösen, kontemplativ betrachtet werden.

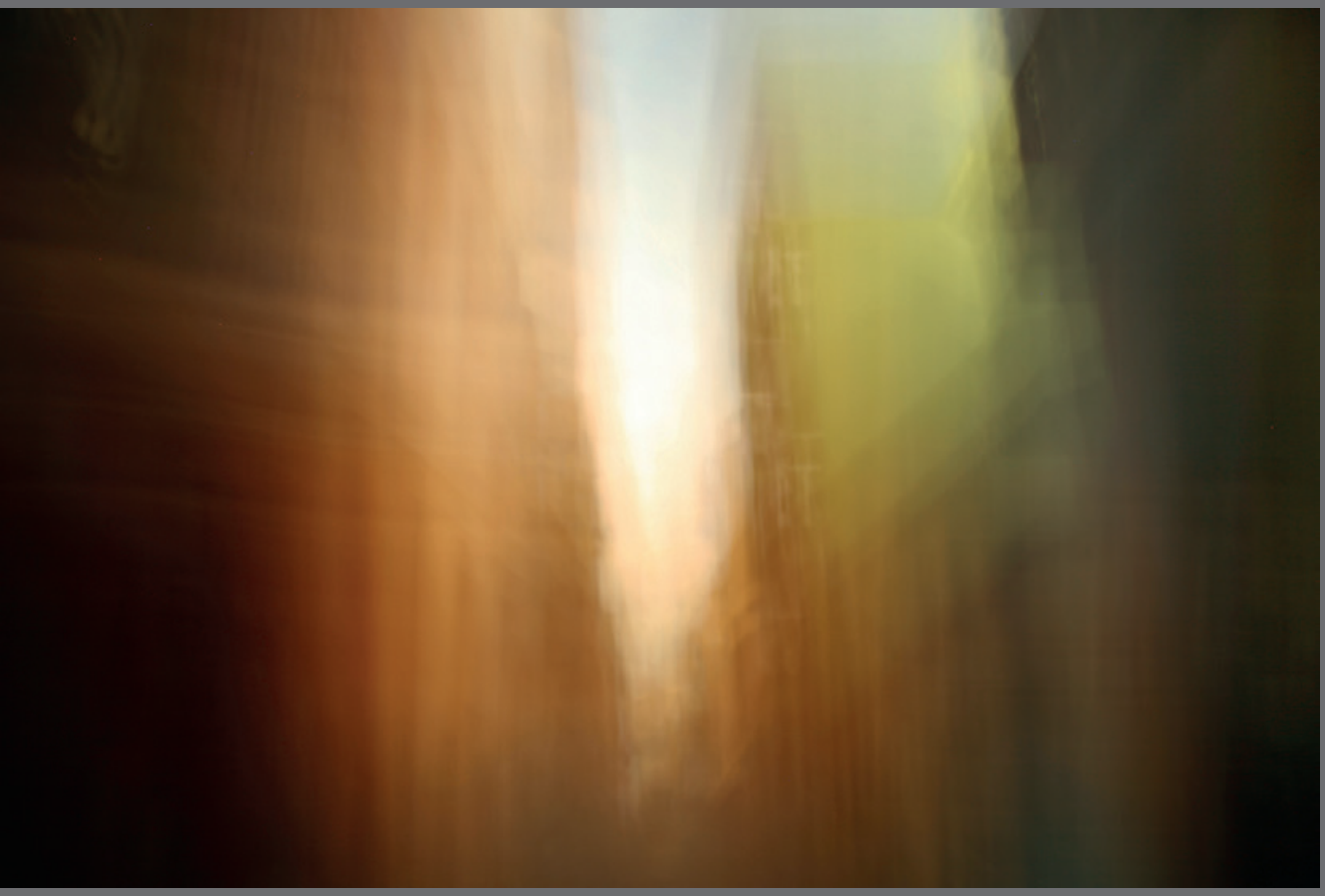


werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



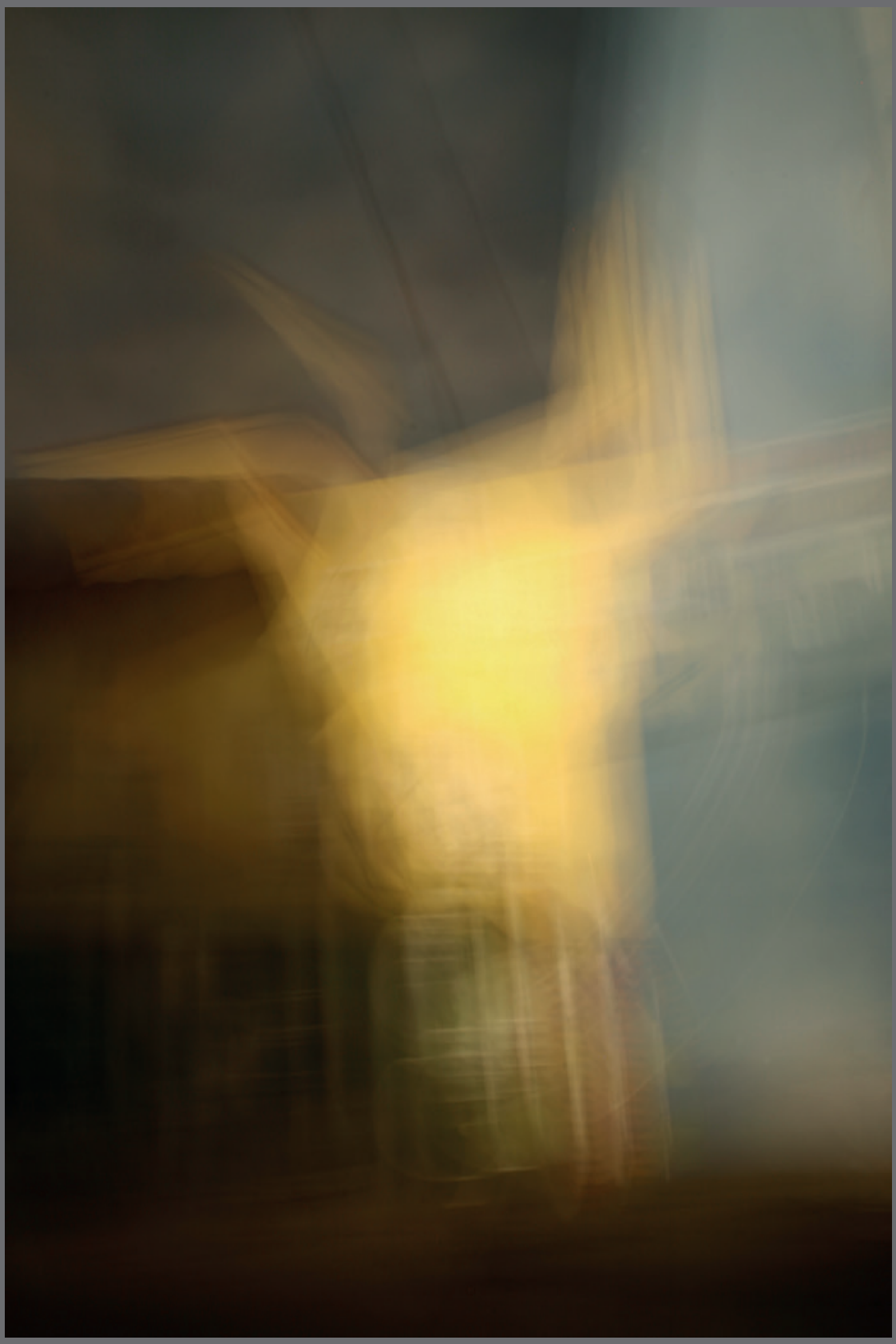
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



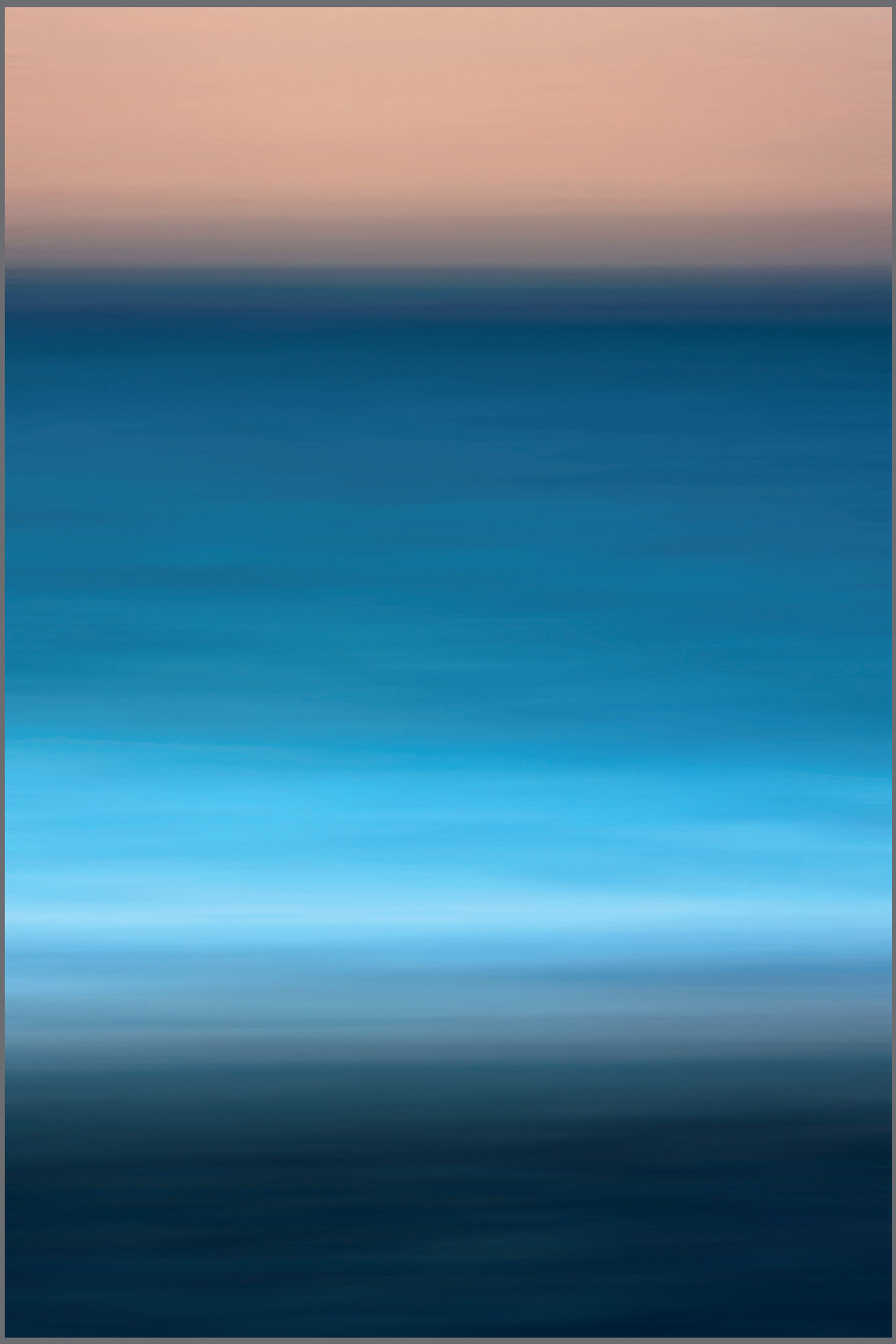


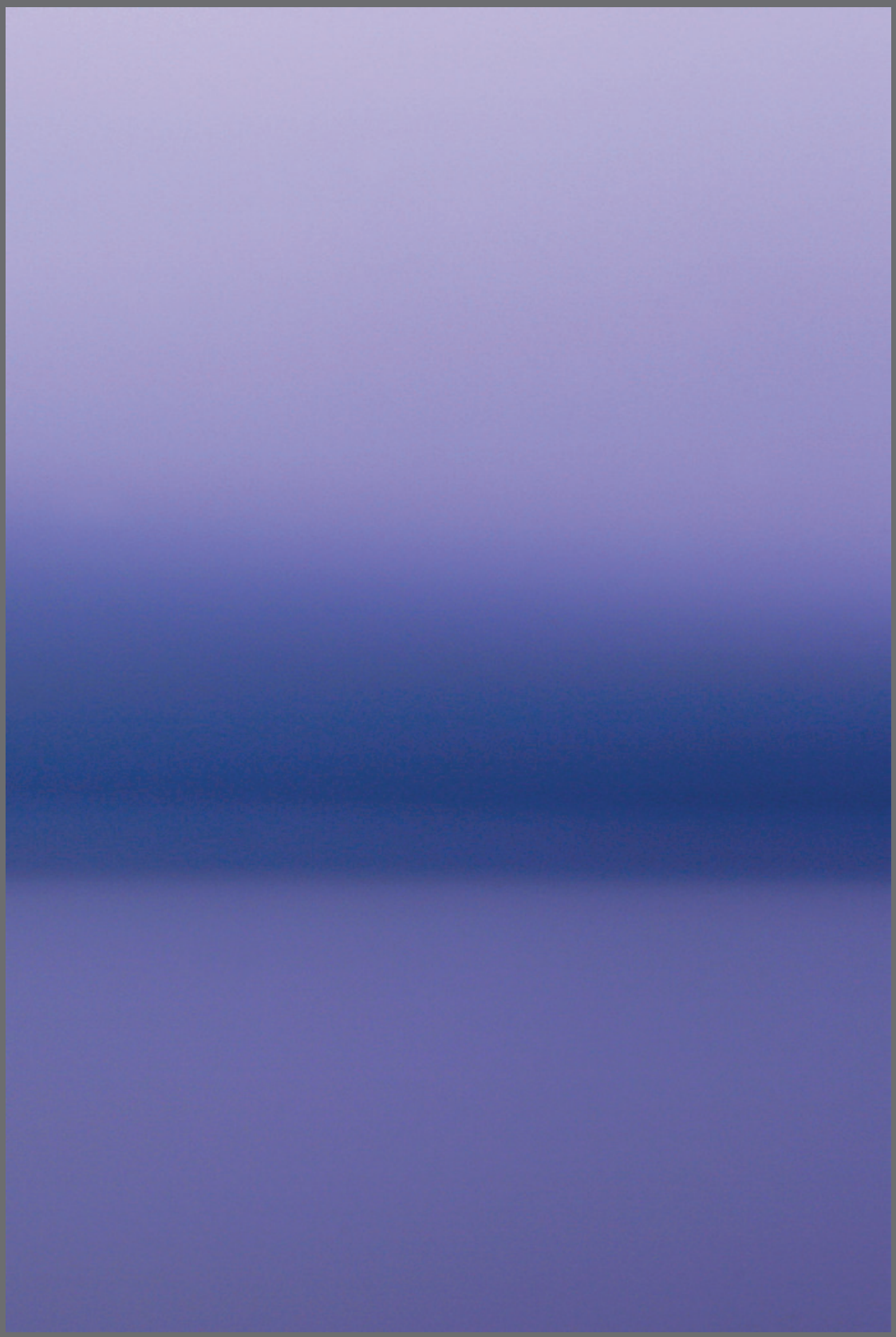
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

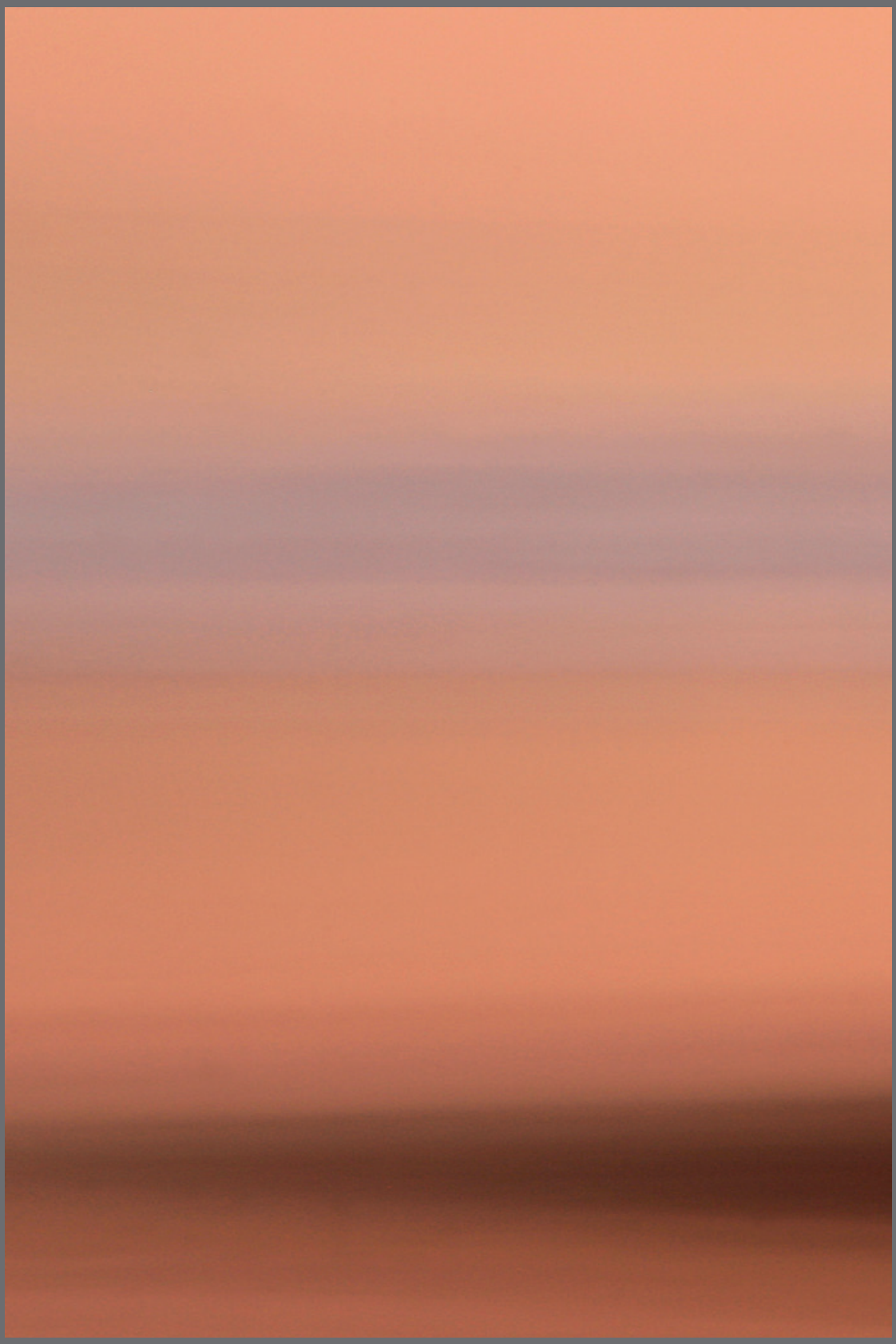


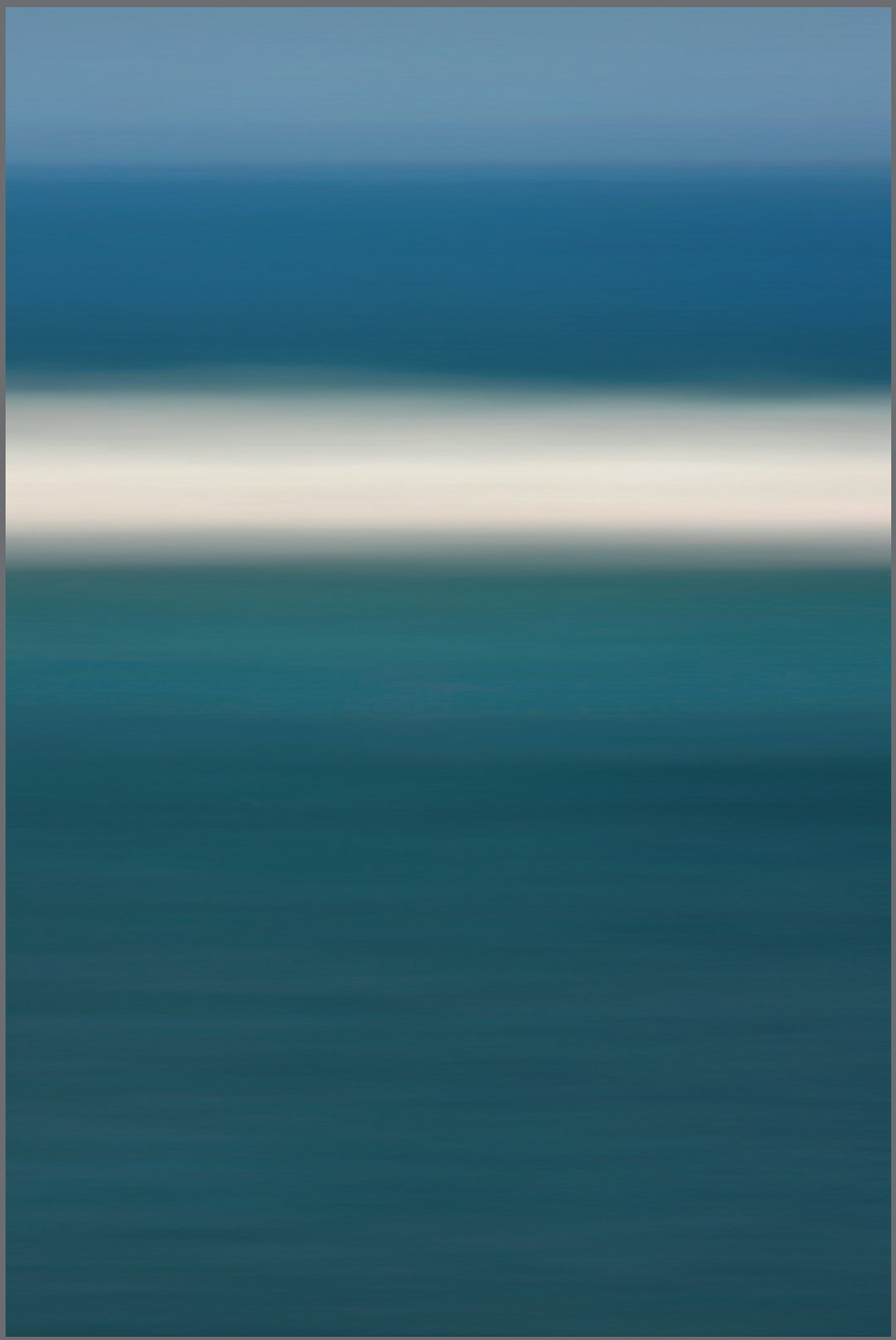
werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



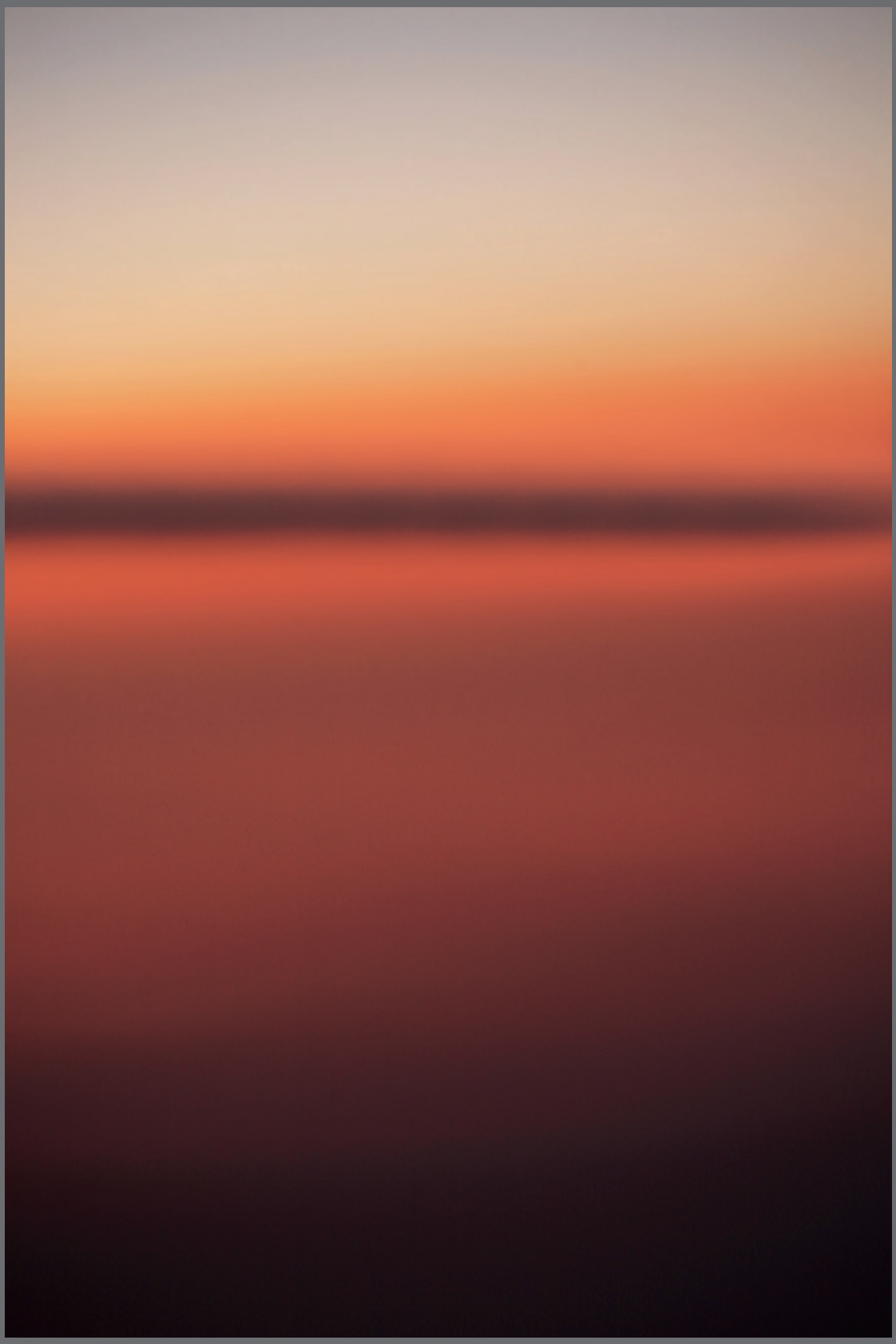


werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1





werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1



27

Spätere kritische Analyse und Interpretation

Kern dieses Buchs ist es, die intuitive, meditative Seite des Fotografierens mithilfe der Ideen der japanischen Zen-Philosophie zu betrachten und mit dieser intuitiven Seite den Versuch zu unternehmen, die eigene Kreativität zu steigern und sich über das bewusst zu werden, was man wirklich ausdrücken möchte. Auch beim Akt des Fotografierens habe ich in diesem Buch nicht die technische Seite, sondern ausschließlich die gestalterische Seite betrachtet.

Natürlich benötigen wir unsere rationale Seite beim Fotografieren ganz genauso wie die emotionale, nur in einem anderen Moment. Die Technik sollte uns bei der Aufnahme so »in Fleisch und Blut« übergegangen sein, dass wir über sie gar nicht mehr nachdenken müssen. Ist dies nicht der Fall, kann man gern auch einmal mit den Automatikfunktionen der Kamera arbeiten, um leichter in einen meditativen Zustand zu gelangen. Außerdem gibt es unzählige gute Techniklehrbücher.

Die »handfesten« Regeln der Bildgestaltung habe ich zum Beispiel in meinem Buch »Die Kunst der Schwarzweißfotografie« beschrieben, das ebenfalls in diesem Verlag erschienen ist. Darin werden die klassischen Gesetze der Bildgestaltung wie Goldener Schnitt oder Dreieckskomposition ausführlich erörtert. Gewiss ist es eine wichtige Voraussetzung, die Technik zu beherrschen und die klassischen Regeln der Bildgestaltung zu kennen. Dieses Wissen ist bei der kritischen Betrachtung von Bildern sehr nützlich, und die Beurteilung von Bildern ist der Schritt nach dem des Fotografierens.

Er wird mit der rationalen Hirnhälfte vollzogen und hat mit Meditation nicht mehr viel zu tun, ist aber ebenfalls sehr wichtig. Nach dem Fotografieren gilt es, die Bilder zu beurteilen und damit auch zu bewerten und die Spreu vom Weizen zu trennen. Hat man die gelunge-

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

nen Bilder ausgewählt, muss mit einem Bildbearbeitungsprogramm wie Photoshop oder Lightroom das Letzte an Stimmung aus ihnen herausgeholt werden. Auf Methoden der Bildbearbeitung gehe ich in diesem Buch ebenfalls nicht ein, der Verlag bietet aber auch hierzu hervorragende Lehrbücher an.

In der analogen Fotografie, besonders der Schwarzweißfotografie, ging ein großer Prozentsatz der Stimmung, die in einem Bild lag, auf wirkungsvolle Dunkelkammerarbeit zurück. In der digitalen Fotografie ist dies nicht anders. Das Wichtigste ist es, die Technik der Teilbearbeitung zu beherrschen. Dies bedeutet, dass man nur ausgewählte Partien eines Fotos markiert und anschließend beispielsweise aufhellt oder abdunkelt, ihre Farbsättigung verringert oder verstärkt. Wie man das relativ einfach mit Photoshop bewerkstelligt, erkläre ich ebenfalls in meinem Buch »Die Kunst der Schwarzweißfotografie«. Den Rahmen des hier vorliegenden sehr speziellen Buchs würde dies sprengen.

Wie man die Stimmung eines Bildes aber als optimal empfindet, ist wieder eine Sache des Gefühls, eine Frage der Intuition. Oft wird bei Bildern, die in Zeitschriften erscheinen, zum Beispiel der Kontrast zu stark erhöht. Mit dem Kontrast erhöht sich bei Farbbildern auch die Farbsättigung und das sieht häufig unnatürlich aus. Erhöht man bei Farbaufnahmen den Kontrast, muss man in der Regel die Farbsättigung wieder etwas verringern, damit die Farben natürlich bleiben. Hier bedarf es wie bei allen Fragen der Bildbearbeitung des Feingefühls und natürlich eines kalibrierten, farbtreuen guten Bildschirms sowie für das Endprodukt auch eines guten Druckers oder Labors.

In jedem Fall empfehle ich aber, die aufgenommenen Bilder nicht nur am Bildschirm zu betrachten, sondern wirklich gründlich zu bearbeiten, um dann Prints herzustellen oder herstellen zu lassen. Ein Ausdruck hat einen haptischen Reiz, man kann ihn anfassen und fühlen. Der Anblick und das haptische Erlebnis eines Prints ist mit einem auf dem Bildschirm angezeigten Bild nicht zu vergleichen.

Damit Sie nach dem Lesen und Betrachten dieses Buchs, das Ihnen hoffentlich Anregungen mit auf Ihren fotografisch-kreativen Weg geben konnte, noch etwas »Handfestes« mitbekommen, liefere ich all denjenigen, die dies benötigen, im letzten Kapitel noch eine kleine »Gebrauchsanleitung« zur Entwicklung eines eigenen fotografischen Stils.

28

Der Weg zum eigenen Stil

Ausdrucksvolle Fotografie und das Erringen eines eigenen fotografischen Stils lassen sich nicht durch ein Kochrezept erlernen, Meditation schon gar nicht. Aber dennoch möchte ich hier den Versuch unternehmen, die Leser, die handfeste Tipps wollen, nach einem bestimmten System anzuleiten. Wer eine solche Art der Anleitung nicht mag, kann dieses Kapitel einfach weglassen.

1. Schritt: 20 Minuten Meditation

Bitte meditieren Sie so, wie im Kapitel »Praxis des Zazen« (Seite 22) beschrieben, 20 Minuten lang und lassen Sie Ihren Geist möglichst leer werden.

2. Schritt: Wo befindet sich Ihr Ort?

Bitte lesen Sie noch einmal das Kapitel über »Innere und äußere Landschaften« (Seite 88). Dann nehmen Sie sich mindestens eine halbe Stunde Zeit, legen sich auf eine Decke und entspannen sich bei Stille oder einer meditativen Musik. Versuchen Sie nach einer Weile, wenn Sie entspannt sind, sich Orte vorzustellen, zu denen es Sie wirklich hinzieht. Was für Orte haben eine besondere Magie für Sie, was für Orte üben eine starke Anziehungskraft auf Sie aus? Unterscheiden Sie dabei zwischen großen, allgemeinen Orten wie Paris, Patagonien oder Lanzarote und kleineren, sehr spezifischen Orten wie dem jüdischen Friedhof um die Ecke, einer bestimmten alte Zeche im ehemaligen Industriegebiet oder dem Potsdamer Platz in Berlin. So kommen Sie zum einen möglichen Reisezielen näher, werden zum anderen aber auch Orte entdecken, die womöglich in Ihrer Nähe sind.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wenn verschiedene Orte vor Ihrem geistigen Auge erscheinen, achten Sie bitte darauf, ob Sie auch eine Resonanz im Bauch fühlen. Dort sitzt Ihr sogenanntes »Hara«, das im Zen besonders wichtig ist. Das ist der Ort Ihrer Intuition, auch im deutschen Sprachgebrauch wird das Wort »Bauchgefühl« verwendet. Es kann sich um Orte handeln, die Sie schon kennen, um Ihnen unbekannte Orte oder um Orte, die Sie nur im Fernsehen gesehen haben.

Wenn Sie sich Orte vor Ihr geistiges Auge gerufen haben, die eine positive Resonanz in Ihnen erzeugen, tun Sie das gleiche einmal mit Orten, die in Ihnen womöglich eine negative Resonanz, eine unangenehme Stimmung hervorrufen. Schauen Sie sich diese Orte vor Ihrem geistigen Auge genau an. Versuchen Sie, sich alle Bilder zu merken, entspannen Sie sich noch fünf Minuten, dann beenden Sie diese Meditation im Liegen. Nun schreiben Sie sich bitte alles auf. Sie haben die erste Voraussetzung geschaffen, um eine intensive Fotosession vorzubereiten.

Wählen Sie sich von den Orten, die Ihnen als spannend erschienen sind, den Ort aus, der für Sie erreichbar ist, und planen Sie einen freien Tag ein, um alleine dorthin zu fahren.

3. Schritt: Ihr Fototag

Beginnen Sie den Tag, an dem Sie zu Ihrem ausgewählten Ort fahren, mit einer 20-minütigen Meditation, in der Sie sich schon in eine Stimmung der Freude und gespannten Erwartung versetzen. Versuchen Sie, bereits während der Fahrt die Vorstellung zu genießen, dass Sie am heutigen Tag ganz frei sind, sich allein mithilfe Ihrer Kamera auszudrücken.

Wenn Sie Ihren Ort erreicht haben, erwarten Sie bitte nicht, dass Ihnen sofort spannende Motive vor die Linse kommen. Finden Sie sich erst einmal ein, in dem Wissen, dass Sie viele Stunden Zeit haben und es schon eine Befriedigung sein wird, nur ganz wenige gute, besondere Fotos »im Kasten« zu haben.

Lassen Sie sich gänzlich auf den Ort ein. Wenn Sie eine Stadt aufgesucht haben, begeben Sie sich auch jenseits der oft so vereinheitlichten Fußgängerzonen und auch jenseits der Sehenswürdigkeiten in kleine, scheinbar unbedeutende Gassen oder schauen Sie in die Hinterhöfe. Wenn Sie in der freien Natur sind, lassen Sie die Natur gründlich auf sich wirken und versuchen Sie, Perspektiven jenseits der üblichen Klischeebilder zu entdecken. Versuchen Sie, sich einmal von allen Vorstellungen von dem zu lösen, was Sie jetzt fotografieren möchten, und beginnen Sie, Ihre Umgebung ganz und gar zu empfinden. Dabei ist es förderlich, wenn Sie möglichst wenig denken, sondern einfach nur sehen und empfinden.

Irgendwann kommt der Moment, in dem Sie das erste Fotomotiv spüren, auch wenn Sie noch keine große Begeisterung empfinden. Nehmen Sie dennoch die Kamera aus der Tasche und beginnen Sie einfach zu fotografieren. Achten Sie darauf, ob Sie beim Betrachten und Fotografieren der Motive wirklich eine innere Resonanz fühlen. Wenn ja, beginnen Sie Ihr Motiv zu gestalten, indem Sie sich Ihre Aufnahmen immer wieder auf dem Display anschauen, sich fragen, ob die Komposition stimmig ist, ob sich Überflüssiges auf dem Bild befindet, das Sie durch Wahl einer anderen Perspektive aus dem Bild ausschließen könnten. Machen Sie so lange Fotos, bis Sie zufrieden sind.

Mit der Zeit können Sie allmählich in eine Stimmung der Begeisterung geraten und werden sich leichter tun, weitere Motive zu entdecken, bei denen Sie wirklich eine innere Resonanz fühlen. Dieses Gefühl ist nicht leicht zu beschreiben, es ist das berühmte Bauchgefühl. Der bekannte Schwarzweißfotograf Robert Häusser fasste es in einfache Worte. In einem Fernsehinterview vor einigen Jahren sagte er, dass er so lange durch die Landschaft fährt, bis er spürt: »Da ist was«. Dies sei so, als ob eine innere Wünschelrute ausschlägt. Ich kann mich seiner Beschreibung nur anschließen. Man fühlt eine so starke Resonanz, dass man plötzlich alles andere vergisst. Man vergisst, dass man eigentlich Hunger hatte, man vergisst, dass man eigentlich noch ganz woanders hinwollte, man vergisst die Zeit und auch sich selbst. Ich habe es im Kapitel »Schubladen und unmittelbare Erfahrung« (Seite 46) versucht zu beschreiben, aber dennoch wird es jeder anders empfinden.

Wenn sich ein derartig intensives Gefühl nicht entwickelt, ist das auch nicht weiter tragisch. Auch ich kenne Fototage, an denen ich kaum in diese Stimmung hineinkomme und nur mittelmäßige Bilder produziere. Diese Stimmung lässt sich nicht erzwingen, schon gar nicht, wenn man zu viel erwartet. Gerade dann stellt sie sich womöglich nicht ein, kann sie einem doch nur geschenkt werden.

Deshalb seien Sie bitte nicht enttäuscht, wenn es Ihnen an Ihrem ersten intensiven Fototag noch nicht so richtig gelungen ist. Vielleicht war es doch der falsche Ort und Ihnen ist noch nicht ganz klargeworden, was Sie in Ihrer Tiefe mit Ihren Bildern wirklich ausdrücken wollen und was der richtige Ort dafür ist. Oder Sie sind noch zu dicht an Ihren Alltagszwängen, sodass Sie nicht wirklich frei sind, sich ganz auf einen Ort einzulassen. Vielleicht gelingt es dann eher in einem Urlaub. Wenn Sie im Urlaub einen solch intensiven Fototag planen, sollten Sie genauso vorgehen, wie ich es am Anfang dieses Abschnitts beschrieben habe. Und bitte unternehmen Sie den Fototag allein. Es darf Ihnen niemand das Gefühl vermitteln, dass er oder sie auf Sie wartet.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1

Wenn es Ihnen an Ihrem ersten bewussten Fototag doch gelungen ist, in eine ähnliche Stimmung wie die von mir beschriebene hineinzukommen, werden Sie merken, dass sich Ihre Fotosession wie Wellen entwickelt. Mal sind Sie ganz intensiv dabei, dann wird die Welle wieder etwas schwächer, um dann wieder anzuschwellen. Wenn sich das Gefühl abschwächt, können sie beispielsweise eine Kaffeepause machen. Danach sollten Sie versuchen, ob sich der »Spannungsbogen« neu spannen lässt. Wenn ja, genießen Sie den zweiten Teil Ihrer Fotosession und fotografieren so lange, bis Sie merken, dass sich die Intensität eindeutig abschwächt und Sie beim Fotografieren nicht mehr richtig in den Bann Ihrer Sujets gezogen werden. Dann sollten Sie Ihre Fotosession beenden und den Tag auf angenehme Weise ausklingen lassen.

4. Schritt: Sichtung und Bewertung Ihrer Ergebnisse

Dieser Schritt ist alleine nicht ganz einfach, weil man bei der Sichtung der eigenen Arbeiten oft »betriebsblind« ist. Dennoch können Sie es versuchen. Wählen Sie mindestens 20, besser 30 Ihrer Aufnahmen aus, alle, die Sie für halbwegs interessant halten. Bearbeiten Sie diese Bilder beispielsweise mit Photoshop oder Lightroom, so gut Sie können. Dann lassen Sie von diesen 20 bis 30 Arbeiten Prints, mindestens in der Größe 20 x 30 cm herstellen. Legen Sie diese Prints so auf einen großen Tisch oder auf den Fußboden, dass Sie alle überschauen können. Wenn Sie Partner, Freunde oder Bekannte haben, die etwas von Fotografie oder Kunst verstehen, betrachten Sie diese Bilder ruhig gemeinsam mit diesen Menschen, ansonsten allein.

Stellen Sie sich als erste Frage: Welche Bilder haben die stärkste Ausdruckskraft? Überlegen Sie nicht zu lange, wählen Sie die Bilder intuitiv aus und ordnen Sie sie so, dass sie beieinander liegen.

Die zweite Frage lautet: Welche Bilder haben die geringste Ausdruckskraft, sind also am schwächsten? Wählen Sie auch diese Bilder aus und gruppieren Sie sie.

Die starken Bilder weisen Ihnen Ihren eigenen Weg! Fragen Sie sich, was diese Bilder inhaltlich oder formal gemeinsam haben, wo der gemeinsame Nenner ist, was für ein Thema oder was für Themen Sie aus diesen Bildern herauslesen können? Was für Gefühle und Stimmungen haben diese Bilder gemeinsam? Diskutieren Sie mit Ihren Freunden, wenn diese dabei sind, seien Sie ehrlich und offen zu sich selbst. Jetzt kommen Sie nämlich dem näher, was Sie wirklich ausdrücken möchten, und fördern damit die Entwicklung Ihrer eigenen Kreativität, Ihres eigenen Stils!

Wenden Sie sich nun auch der Gruppe der schwächsten Bilder zu und analysieren Sie genau, was an diesen nicht gelungen ist. Meist ist noch zu viel auf diesen Bildern, ist die Komposition nicht konzentriert genug. Versuchen Sie bei diesen Fotos, mit vier weißen Papierbögen Ausschnitte zu umrahmen, die kraftvoll sind. Sie werden sehen, oft lassen sich durch kleinere – manchmal auch viel kleinere – Ausschnitte weitaus bessere Bilder erarbeiten.

Ziehen Sie ein Fazit aus der Sichtung und nehmen dieses als Grundlage für Ihren nächsten Fototag.

5. Schritt: Weitere Schritte machen

Legen Sie sich wieder auf eine Decke und versuchen Sie, sich zu entspannen. Lassen Sie die Ergebnisse Ihrer Sichtung noch einmal an sich vorbeiziehen. Stellen Sie sich nun wieder die Frage: Was ist das Thema, das Sie am meisten interessiert und das Sie aus den stärksten Bildern Ihres ersten Fototags herauslesen können? Was sind die Grundgefühle, die Sie am liebsten ausdrücken wollen? Selbst wenn es sich dabei um eher negative Gefühle wie Trauer, Angst, Einsamkeit oder Verlorenheit handelt, sollten Sie ehrlich zu diesen Emotionen stehen. Wenn Sie Antworten zu diesen Fragen finden, fragen Sie sich als nächstes, wo der Ort sein könnte, an dem Sie Ihr Thema und Ihre Grundgefühle am besten ausdrücken können. Wenn Sie zu keinen klaren Antworten gelangen, versuchen Sie an einem anderen Tag, sich darüber klarzuwerden. In jedem Fall können Sie nach Ihrer ersten bewussten Fotosession leichter eingrenzen, welchen Ort Sie beim zweiten Mal aufsuchen. Es kann auch wieder derselbe Ort sein.

Auf diese Weise könnten Sie fortschreiten und Fortschritte machen. Vielleicht unternehmen Sie irgendwann eine kleine Fotoreise zu einem Ort, der Sie anzieht, aber weiter entfernt liegt. Doch auch diese Reise sollten Sie allein unternehmen oder nur mit jemandem, der Ihnen den Freiraum gibt, Fotosessions während der Reise allein zu unternehmen.

Der nächste Schritt wäre wieder die Analyse Ihrer neuen Bilder, in der Hoffnung, dass sich im Laufe der Zeit Ihr fotografischer Weg immer klarer herauskristallisiert. Ich wünsche Ihnen dabei viel Freude und Erfolg.

Torsten A. Hoffmann
Die Kunst der Schwarzweißfotografie

Eine Schule der Bildgestaltung im digitalen Zeitalter
2., aktualisierte und erweiterte Auflage

dpunkt.verlag
ISBN 978-3-89864-775-5
Preis 44,90 € (D) 46,20€ (A)

Torsten Andreas Hoffmann | www.t-a-hoffmann.de
Signierte und limitierte Fotografien aus diesem Buch können als hochwertige Fine Art Prints in den Größen 30 x 40 cm oder 40 x 60 cm unter folgender email-Adresse bestellt werden: info@t-a-hoffmann.de
Auch in der Leica Gallery in Frankfurt am Main, Am Salzhaus 2, können die Arbeiten des Autors erworben werden.

werner@gstrein.at
plus_541aeb449d69d8f34d93-28694-10396-1